This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav
8355.9

Slav 8355.3

Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology." (Letter of Roger Wolcott, June 1, 1891.)

Received March 10, 1904

Die Oesterreicher in Bosnien.

21253

Erlebnisse

eines österreichischen Infanteristen in Bosnien und in der Hercegowina.

Von

Franz Noir.

PRAG.

Verleger **A. REINWART** Buchhändler.

1884.

Slav. 3355.3

Buchdruckerei: J. Otto in Prag.

VORWORT.

Der Aufstand in der Hercegowina hat neuerdings die allgemeine Aufmerksamkeit auf die occupirten Länder gelenkt, so dass ich es für zeitgemäss hielt, eine Sammlung meiner, theils in den Zeitschriften „Politik" und „Tribüne" veröffentlichten, theils noch nicht veröffentlichten Artikel über den Occupationsfeldzug zu veranstalten; sie sind feuilletonistisch gehalten und bieten in ihrer Aufeinanderfolge ein chronologisches Bild der Ereignisse, die sich theils vor meinen Augen, theils vor denen glaubwürdiger Zeugen abgespielt haben.

Ich habe den Occupationsfeldzug in dem Armeecorps des Generals Szapary als Infanterist mitgemacht, habe also den Kelch des bitteren Leidens bis auf die Neige leeren müssen. Nur ein geringer Bruchtheil dessen, was ich da erduldet und erlitten, ist in diesem Buche niedergeschrieben; wollte ich das Ganze veröffentlichen,

ich müsste ganze Bibliotheken schreiben und eine Sprache führen, die Zähne und Hörner hätte.

Und nun flieget ihr Blätter hinaus ins Weite, und wenn ihr irgendwo einen Eroberer Bosniens treffet, saget ich lass' ihn grüssen.

Im December 1883.

Franz Noir.

I.

Ich werde mobilisirt.

Frommer Leser, versetze Dich im Geiste nach A.! In dieser Stadt führte ich ein idyllisches und beschauliches Leben und büffelte fleissig für eine Prüfung, die den Schlusstein meines Wissens bilden sollte. Unterdessen wurde — wie ich aus den Zeitungen entnehmen konnte — in Bosnien und in dessen Nachbarlande fleissig occupirt; die Unglückstage vor Tuzla machten meine Anwesenheit in Bosnien nothwendig, und deshalb erfolgte die zweite Mobilisirung. Man schrieb den 17. August 1878, und es herrschte eine grosse Hitze, als ich mich auf die Beine machte, um nach O. zu meinem Regimente zu gelangen, welches mich schon im April freundlichst zu einer vierwöchentlichen Waffenübung für den 20. August eingeladen hatte. In O. wollte ich es noch einmal mit einem Sturme auf des Obersten Herz versuchen, um wegen der bevorstehenden Prüfung für diesesmal loszukommen, nachdem ich schon zweimal schriftlich um Befreiung angesucht und ebenso oftmal, wenn nicht noch öfter abgewiesen worden war. Ich bestieg deshalb in A. einen Eisenbahnzug; dieser gerieth ins Rollen und Wäln, welches erst in P. mit einem längeren Aufenthalte chselte. Bis hieher hatte von einer Mobilisirung meines egiments noch nichts verlautet und war mir diese bets vollzogene Thatsache ebenso unbekannt, wie den

Herren Mathematikern die Trisection des Winkels. In P. stiegen zwei Menschen, Militärmützen auf dem Kopfe tragend, ein; während ich im Geiste des Obersten Herz weich wie Butter und zerflossen wie Buttermilch sah, führten die Beiden in einer Ecke des Waggons allerlei verdächtige Reden. Wörter, wie „... Regiment, mobilisirt, Bosnien, Hadschi Loja, Tuzla“ etc. hörte ich deutlich aus ihrem Gespräche heraus. Um mich zu versichern, dass ich nicht träume, that ich, was man in solchen Fällen zu thun pflegt: ich zupfte mich zuerst mit der rechten Hand am rechten, mit der linken am linken Ohre; hierauf hinter den Ohren mit den nämlichen Werkzeugen in derselben Ordnung, und als ich dadurch zum unumstösslichen Beweise meines Wachseins gelangte, räusperte ich mich höchst bedeutungsvoll; das war die Einleitung zu einer von mir gestellten Anfrage, deren Wortlaut meinem Gedächtnisse entflohen ist. Die Antwort aber, die ich erhielt, gellt mir noch heute in den Ohren, sie hiess: „Ja, Ihr Regiment ist mobilisirt, und wir, die wir die Ehre der Mitgliedschaft dieses Regimentes besitzen, sind auf dem Wege nach O.“ In dem Momente, als ich solche traurige Mähr vernommen, machte die Weltgeschichte meines Lebens eine der ominösesten Pausen, blieb der Zeiten Geist und Rad — für mich wenigstens — stehen und trat in meinem Hirnkasten, wo sonst mathematische und geometrische Formeln hausten, absolute Leere ein; das geschah zwischen den Stationen P. und O., und wer dort gut nachsuchen würde, könnte die verlorenen Quadrat- und Cubikwurzeln, Logarithmen, Differentiale und Integrale vielleicht noch finden. Meine Mobilisirungsordre musste in A. sein und ich lief nun selbst in die Schlinge. Was war zu thun? Da ich nicht umkehren konnte — denn der Zug, im neuerlichen Rollen und Wälzen begriffen, war dazu nicht zu bewegen —

so ergab ich mich im Gottvertrauen auf meinen guten Genius in das unabänderliche Schicksal, wurde über alle Massen lustig, machte Spässe wie ein Circusclown, schwamm in Meeren und Oceanen voll Heldenruhm, träumte vom Marschallstab im Tornister, und gelangte am 18. August 6 Uhr Früh wohlbehalten vor den Thoren der Veste O. an.

Nach dem, was während der Nacht mein Ohr gehört, durfte ich es selbstverständlich nicht mehr wagen, zum Obersten bitten zu gehen, weil mich dieser sonst gleich zum Tode verurtheilt hätte; ich gieng also lieber in ein Caféhaus. Dort fand ich unvermuthet meinen Freund H. in Uniform; im „civilisirten" Stande war er Forstgeometer in O. und wir hielten gute Freundschaft; war er doch auch ein Mährer, und die halten immer fest zusammen, wenn sie nicht durch Berge und Meere getrennt sind. „Also auch du!" rief ich ihn an. „Nicht um eine Oberförsterstelle!" rief er zurück; er war nämlich bloss zur Waffenübung dort. Als ich ihm zuredete, m t nach Bosnien zu ziehen, hätte ich bald eine Tracht Prügel bekommen, und doch wollte ich nur sein Bestes; da er es in seiner Verblendung nicht einsah, rannte er richtig in sein Verderben: ehe ein Vierteljährchen ins Land kam, war er verheiratet, und so büsst er nun seit dieser Zeit seine Sünden als Ehemann und Förster im südlichen Böhmen ab.

Alsdann machte ich folgende tiefsinnige Betrachtungen: Du hast für den 20. eine Einberufung zur Waffenübung und weiter nichts; heute ist der 18., du hast also noch zwei Tage für dich, und die anderen so viel ihrer Gott will, seien dem Vaterlande gewidmet. Als ich Solches dachte, sah ich, dass es gut sei, denn zwei Tage sind am Ende auch kein Pappenstiel und zu Mancherlei zu gebrauchen. Die zwei Tage vergiengen

demgemäss sehr rasch, und als am 20. die Uhr acht schlug, trat ich mit dröhnendem Tritte in das Thor der Kaserne, schritt über die 1., 2., 3.... n-Stufe des ersten Stockes, über einen Gang. über die 1., 2., 3.... n-Stufe des zweiten Stockes, nochmals über einen Gang, und da war ich, wie ich leibte und lebte, und auch „Er", der Feldwebel, des Zuges gewaltiger Herr und Gebieter, dem alle Untergebenen zu gehorchen haben, auch wenn sie nicht wollen; ihm sei Lob und Preis, jetzt und immerdar, bis in alle Ewigkeit! Den Werbetisch hatte er auf dem Gange aufgeschlagen und viel geworbenes und schon eingeschriebenes Volk stand hinter ihm, viele noch nicht Eingeschriebene vor ihm. Ich meldete mich, wie es am Zettel deutlich zu lesen war, zur Waffenübung; er nahm den Papierfleck in die rechte Hand, besah ihn von rechts und links, von oben und unten, von vorn und hinten, besah auch mich von den soeben genannten Seiten und Stellungen, schlug ein grosses Messbuch auf, blätterte darin, klappte es wieder zu, zerriss meinen Wisch, nahm mir den Militärpass ab und hub eine gewaltige Rede an. In einer Positur, die sich gar nicht beschreiben lässt, rief er schliesslich: „Marsch!" und seiner Rede dunkler Sinn wurde durch eine Bewegung der Hand nach rückwärts klar gemacht. Und so gieng ich denn nach der mir gezeigten Himmelsrichtung zu den Geworbenen hinüber, denn Befehl ist Befehl, und da muss man.

Da waren sie Alle, die kühnen Recken der Hanna, die gewaltigen Hünen der Sudeten — meiner Heimat, meiner Wiege Standort — angethan mit den unterschiedlichsten Gewändern und Beschuhungen. Da gab es gegerbte Lederhosen bei den Horaken, Pluderhosen bei den Hannaken, dünne Höschen bei den Webern, vulgo Schlichtcadetten, — ganze und mitunter auch zerrissene. Da sah

mein Auge gewaltige Stiefel, hoch und weit, wie das Rohr einer Kanone, nach den unterschiedlichsten Seiten aus- und eingetreten. Schlappschuhe mit dünnen Sohlen, feine Stiefletten, Pantoffeln, Batschkoren und wie sie alle sonst noch heissen mögen. Da sah man blausammtene Jacken, grossgeblümte und buntgefärbte Westen, Mützen und Hüte der verschiedensten Form und Gestaltung, rund und eckig, ganz oder durchlöchert; so kamen sie.

Als des Volkes genug angeworben war, wurden wir in ein Zimmer commandirt, und dort mussten wir unsere Bekleidung zur Gänze ablegen, bis wir dastanden in jenem Costüm, welches der selige Adam — Gott gebe ihm die ewige Ruhe — vor dem Sündenfalle trug. Jeder wurde der Reihe nach vorgerufen, visitirt vom Scheitel des Kopfes bis zu den Zehen des Fusses; der Doctor riss Jedem die Augen und den Mund auf, und sah lang und tief hinein, als wollte er des Frühstücks Bestandtheile erspähen, des Magens Geheimnisse erforschen und der Seele Sitz ergründen; wir wurden gewendet nach rechts und links, nach vor- und rückwärts, hoben den rechten Fuss und dann den linken, und Alle, die gekommen waren, wurden würdig befunden, Heldenthaten zu verrichten, ihresgleichen unerreicht in der Geschichte aller Völker und aller Zeiten. Dann zogen wir unsere Kleider an, natürlich in der umgekehrten Reihenfolge, in welcher wir uns entkleidet hatten. Endlich standen wir da, gerade so wie vordem, als ob nichts vorgefallen wäre.

Darauf wurden wir zu Trupps formirt, unsere Leiber der Reihe nach gezählt und numerirt und unter der heren Escorte eines Corporals aus den düsteren Kaäumen in Gottes schöne, freie Natur geführt. Auf sere — wir waren ihrer gerade fünf — bescheidentlich

vorgebrachte Anfrage, wohin wir geführt werden, sagte man: „Auf den Galgenberg zur Einkleidung und Einreihung", und damit war der Dialog zu Ende, denn Jeder hatte mit sich selbst zu thun. Nach einer einstündigen Wanderung durch die Glacis der Festung tauchte vor unseren Blicken ein Fort auf; im Glanze der vormittäglichen Sonne strahlte für Solche, welche des Gedruckten lesekundig sind, die Aufschrift: „Fort Galgenberg". In dieses hinein lenkten wir unsere Schritte; war das ein Leben! Tausendfältig regte es sich wie in einem Ameisenhaufen. Der Eine putzte seine Mordwaffe blank, der Andere wetzte sein Bajonnet; der Dritte putzte seine Kleider rein, damit ja kein Stäubchen sichtbar werde, Andere wieder schmierten Stiefel, Schuhe und Riemenzeug mit Russ und Wichse schwarz.

Wir wurden in eines der niedrigen Gewölbe geführt; unsere Ankunft wurde fast gar nicht bemerkt, denn nur selten schielte Einer zu uns herüber, während wir bescheiden bei der Thüre stehen blieben. Endlich kam der Compagniehäuptling, besah uns und führte uns in das Montursdepot. Dort erhielten wir Alles, was Jeder von uns nöthig hatte: Rock, Hosen, Mantel, Leibel, Hemden etc. zum Anziehen; darauf gieng es wieder in ein anderes Magazin; dort erhielten wir ein Gewehr zum Schiessen, ein Bajonett zum Hauen und Stechen zugleich, Patronen mit Pulver und Blei, 72 an der Zahl. Dann erhielten wir einen Tornister; in diesen thaten wir Alles, was von Rechtenswegen hineingehört. Alles in vorgeschriebener Zahl und Anordnung. Und es wurde dabei Mittag und Abend und ich hatte noch keinen Platz, wohin ich hätte mein Haupt legen können; endlich wurde Platz gemacht; dort, wo zwei aneinanderstossende Betten ein Rinnsal, eine Mulde bilden, sollte ich mich getrost hinlegen; ich that es, aber der Schlaf

floh mein Lager die ganze Nacht, und mit Freuden begrüsste ich den kommenden Morgen.

Und so wie den ersten, so thaten wir auch den zweiten und dritten Tag, bis es hiess: „Heute Nachts, 12 Uhr, wird abmarschirt“; es war ein Donnerstag. Nachmittags schrieb ich noch Briefe an Freunde und Bekannte, und mein Herz war zu Tode betrübt, als ich schrieb: „Lebt wohl und gedenkt meiner, wenn wir uns hienieden nicht mehr sehen sollten. Auf Wiedersehen beim Petrus!“

Den Tag vorher rückte das Regiment auf den Exercirplatz aus; es wurde ein Quadrat oder Rechteck von mir unbekannter Dimensionirung umstellt; in der Mitte desselben stand der Fähnrich und hielt die schon oft sturm- und schlachtumtobte Fahne, sass der Oberst zu Pferde und andere mehr, welche ich aber, da ich Fremde nicht zu kennen pflege, nicht benamsen kann, was auch — meiner Meinung nach — ganz ohne Einfluss auf die ganze Geschichte ist. Zuerst meldete sich der Herr Oberst zum Worte; er sprach wenig, aber was er sprach, war tonnenschwer und bedeutungsvoll. So ungefähr mögen seine Worte gelautet haben: „Seine Majestät der Kaiser, unser allerhöchster Kriegsherr, beruft uns zur Herstellung der Ordnung in ein fremdes Land; ich erwarte von Jedem, dass er seine volle Pflicht und Schuldigkeit thun wird. Und somit erkläre ich das Regiment auf Kriegsfuss;“ dann entblössten wir unsere Häupter, hoben drei Finger der rechten Hand in die vorgeschriebene Höhe, eine vorgeschriebene Spanne weit vom rechten Augapfelmittelpunkt, und schworen im Angesicht des Himmels und einer unübersehbaren Menschenmenge ein schweres Jurament; einige verschworen sich böhmisch, einige deutsch, einige böhmisch und deutsch nacheinander, und endlich zogen wir mit klingendem Spiele ab.

Am Tage des Abmarsches wurde das Regiment compagnieweise versammelt, nach allen Regeln und Künsten des Reglements mit grossem Fleisse und grosser Mühe so aufgestellt, damit Jeder des Häuptlings Worte vernehme, wenn er etwa spräche. Und er sprach wirklich lang und viel über das und dies, und nachdem er noch über dies und das gesprochen hatte, las ein Officier die Kriegsartikeln vor; diese sind gar fürchterlich; in 36 Artikeln wird in einem fort gehangen und erschossen; wer dieses thäte, solle erschossen, wer jenes thäte, solle gehangen werden, mit einem Stricke am Halse, so lange bis er todt wäre. Als dieses Evangelium vorüber war, bekamen wir als Vorschuss für die Eroberung Bosniens und anderer türkischer Länder 1 fl. 16 kr. Dann zogen wir auf den Exercirplatz, wo die Stadt O. 30 Hektoliter Bier. 3000 Virginia und ebensoviele Kurze an uns vertheilen liess. Nachdem wir dem Geschäfte des Trinkens und Rauchens mit allem Fleisse obgelegen und es zur Zufriedenheit beendet hatten, mussten wir, da bereits die erste Hälfte des nachmittägigen Tages im Ocean der Zeit versunken war, Abschied nehmen, denn Viele, Manns- und Weibsgebilder, gross und klein, alt und jung, schön und garstig, böhmisch und deutsch, verschiedenerlei Professionisten, Juden und Christen u. A. m. hatten sich eingefunden. Da gab es ein Händedrücken à zwei Atmosphären; ein Seufzen, vergleichbar dem Schnarren der Säge; ein Küssen, vergleichbar dem Knarren eines ungeölten Schiebbockradels, ein Jammern, Weinen und Klagen ohne Vergleich. Die Weiber hatten ihre und ihrer Ehemänner Kinder mit, und die keine hatten, kamen ohne solche; dieser waren wenige, denn Mähren ist ein fruchtbares Land und die Mährer sind auch „Mehrer“ des Reiches. Da hielt ein brauner Geselle seine holde Maid im Arme, und während Honig

von ihren Lippen floss, hatte die Falsche einen Hektoliter Cyankali im Herzen, und während sie ihm langes, recht langes Leben wünschte, dachte sie: ach, wärst du schon fort, denn dann nehme ich mir einen Anderen, und während sie sprach, komm bald zurück, dachte sie, ach, wenn dich nur schon der Hadschi Loja, die Cholera oder das Fieber hätte. So sprachen und so dachten sie. Einige, die so dachten als sie sprachen, mag es unter den Abschiednehmenden wohl auch gegeben haben, aber dann waren es gewiss Männer oder Gläubiger eingerückter Schuldner; von den letzteren konnte man zuversichtlich erwarten, dass sie täglich mindestens ein Vaterunser um ein recht langes Leben ihres Schuldners beten werden.

Als die 12. Nachtstunde schlug, waren wir zum Abmarsche bereit. Vorn an der Spitze die gewaltigen Führer und Lenker der Schlachten bis auf den letzten Gefreiten, hinter ihnen die „Insulaner, die englischen Bauern, die Insurgenten“ etc. etc.; wer zählet all die Namen, mit welchen wir Unbesternten von einem schönen Officiersstellvertreter betitelt wurden? An den Thoren von O. wurde Halt gemacht; dann nach einer Weile — es war unterdessen ein Uhr geworden — entlockte die Musikbande ihren Instrumenten die lieblichen Töne des wunderholden Abschiedsliedes: „Muss ich denn zum Städtle hinaus“, die Fahne wurde geschwenkt und der Zug bewegte sich durch die Stadt; aus den Fenstern wurden Sträusse hin- und hergeworfen, die Soldaten und das Civil riefen na zdar, Hurrah und andere Empfindungswörter, ich aber hielt den Mund und schlich mich [illegible]ischenstill zum Thor hinaus. O, wenn ich nur schon [illegible]er drinnen wäre!

Als uns der Eisenbahnzug, der aus Güter-, Ochsen- [illegible]inigen Personenwagen bestand, in sein Inneres

aufgenommen hatte, bekam er durch die Kraft des Dampfes einen der Ruhe entgegengesetzten Zustand, der Bewegung heisst. 2 Uhr und 15 Minuten waren seit Mitternacht verflossen, als der Pfiff der Locomotive den Beginn dieser Bewegung verkündete, und fort gieng es nach Slavonien.

II.

Eine lange Fahrt.

Die Nacht wich, und ein Grauen in Osten kündete den kommenden Morgen. Der Zug brauste durch die Hanna, eine gut bebaute und von einem biedern Volksstamme bewohnte Ebene. Im Osten sah man die Karpathen, und im Strahle der Morgensonne erglänzte das altehrwürdige Velehrad. Um 8 Uhr Früh passirten wir Lundenburg, die letzte mährische Station.

Am rechten Ufer jenes Theiles der March, der die Grenze zwischen Niederösterreich und Ungarn bildet, breitet sich eine weitere Marchebene aus — denn die Hanna ist ja auch eine solche — das sogenannte Marchfeld. Vor Jahrhunderten haben dort, wie Gindelys Geschichte lehrt, blutige Kämpfe stattgefunden, und das Volk, dessen Keulenschlag wuchtiger und niederschmetternder war, hatte damals, genau so, wie heute noch, Recht behalten. Nachdem diese Ebene im raschem Zuge durchflogen war, näherte sich die Sonne dem Meridiane jenes Punktes, in welchem wir uns befanden, und wir waren in Wien. Das war auch ganz natürlich; denn nach einem erst später erfundenen Gravitationsgesetze soll jeder gute Patriot nach Wien gravitiren; und gute Patrioten waren wir, denn wir gravitirten sogar über Wien hinaus — nach Bosnien, bis wohin aber viele noch nicht gekommen sind. Um 1 Uhr kamen wir auf dem

Nordbahnhofe an, fuhren sodann auf der Verbindungsbahn nach dem Südbahnhofe bis Matzleinsdorf, wo wir auswaggoniert und gespeist wurden. Während der Fahrt durch Wien schwenkten die Leute aus den Fenstern und von der Gasse die Hüte und Sacktücher, wozu wir brüllten, wie es Helden geziemt. Nach dem Mittagmahl verdauten wir.

Nachdem ein anderer Zug, aus eben solchen Waggons, wie der verlassene, zusammengestellt worden war, wurden wir truppenweise unter grossem Zank und Streit, unter vielen Schelt- und Schimpfworten in die Ochsenwaggons getrieben, wo wir, wie die Häringe in der Tonne zusammengepresst wurden. O undankbares Vaterland, das seine besten Söhne, von denen es Gut und Blut, Leben und Gesundheit fordert, die es schützen und schirmen, die sein Hort sind, in Ochsenwagen nach Bosnien fahren lässt! Und hunderte von Personenwagen standen am Bahnhofe unbenützt! Bald hätte ich die Fahrt nicht mitmachen können, denn ein zu einem Corporal mobilisirtes Schneiderlein wollte mir, als ich mich weigerte, ihm sein Gewehr zu tragen, den Schädel einschlagen, so dass ich momentan nicht wusste, ob ich bei den Österreichern oder bei den Insurgenten bin. Da der Ochsenwagen bis auf weiteres unsere Behausung sein wird, so will ich eine kurze Beschreibung dieses traulichem Heims beifügen, denn nicht Alle, die dies lesen, dürften ihre Eisenbahnfahrten in dieser Classe zurückgelegt haben. Die horizontale Projection desselben bildet ein Rechteck, von dessen Seiten aus senkrechte Wände, welche gewöhnlich aus Latten, seltener aus Brettern bestehen, schnurstracks in die Höhe gehen. In jener Höhe, in welcher ein ausgewachsener Ochse seine Hörner hat, ist eine Spalte von der Breite einer Spanne und der Länge des Wagens angebracht. Darüber ist ein Dach. Wer

sich übrigens über diese Waggons noch mehr belehren will, lese den Wagenbau von Heussinger von Waldegg.

Als ich den Kopf an die Lucke brachte, lag, vielmehr flog vor meinen Augen eine mich entzückende Landschaft vorüber; da standen Villen, Dörfer und Städte, flossen Bäche und lagen Weinberge, gerade so, wie in anderen schönen Gegenden; hier schien es mir aber noch schöner zu sein, da die Leute, die massenhaft auf den Bahnhöfen herumwimmelten, uns zuriefen — was, konnte man, da der Zug nirgends anhielt, freilich nicht vernehmen — mit den Hüten und anderen flatterhaften Dingen recht lustig in der Luft hin und her flunkerten; auch hatten Alle — so schien es mir wenigstens — Festkleider, frischgewaschene Hemden angethan. Und immer toller und schneller wurde die Fahrt, und immer mehr Leute waren auf den Bahnhöfen, in den Villen und in den Weingärten versammelt.

Ein Bild ist mir mit besonderer Treue im Gedächtnisse geblieben. Ein altes Mütterchen — ich sehe noch heute ihre gutmüthigen Züge — stand in einem blühenden Weinberge; und als der Zug vorüberbrauste, legte sie ihre Hand ans Herz. Die mit mir Fahrenden gaben die Erklärung, dass die alte Frau selbst einen Sohn oder Enkel in jenem Lande habe, dem wir zueilten, und wo wir von unseren Truppen sehnlicher erwartet wurden, als von der Braut der Hochzeitsmorgen.

Den Hintergrund der Gegend bildeten die Ausläufer der Nordalpen, der Wienerwald, denn in dem vorhin beschriebenen Kasten stand ich rechts. Hinter Vöslau sah man nichts mehr von angesammeltem Volke, und da wir die Gegend genug angesehen hatten, so setzten wir uns auf den Boden nieder, besahen einander, dachten an verschiedene Dinge, die wir schon erlebt

hatten und noch dereinst erleben sollten, und sprachen diese und jene Meinungen aus: Einige fluchten, wie nur Soldaten fluchen können. Einige liessen die Köpfe hängen und trauerten, Einige waren mit ihren Gedanken bei Weib, Kind und Hof, und Einige hatten sie bei denen, die dereinst ihre Weiber werden sollten. Dass so vielerlei Gedanken gefasst werden konnten, ist wahr, weil Viele da waren, und dass ich ihre Gedanken hier so niederschreiben kann, hat darin seinen Grund, weil sie Alle ihre Gedanken offenbarten.

Mein geehrter Herr Nachbar, zur Linken, Namens J., ein 25jähriger, von Gesundheit strotzender Mann, erzählte mir, dass er zum Zwecke der Verheiratung bereits dreimal aufgeboten sei, und dass er in einer Woche Hochzeit machen wollte; er erzählte mir von seiner Braut, von ihrer Tugend, Schönheit, Treue, aber auch von ihrem Gelde; er malte mir den rührenden Empfang, so Gott ihm das Leben nicht etwa schenke, sondern erhalte, und er gesund zurückkommen sollte, mit so grellen Farben, dass es mir ordentlich weich ums Herz wurde. Hätte ich die hellsehende Kraft der Kassandra, die Gabe der Propheten des alten Testaments besessen, so hätte ich ihm sagen können: „Tröste Dich, Patriot! Du wirst sie nie mehr an Deine Brust drücken; die Kugeln der Feinde werden dich verschonen, aber ein böses Fieber wird Deinem jungen Leben für immer ein Ende machen.“ In Čajnica senkten wir seinen Leichnam in die Erde, eine Ehrensalve krachte über sein Grab, ein paar Handvoll gefrorener Erdschollen kollerten in die Grube nach, ein einfaches Kreuz mit seinem in Bleistift geschriebenen Namen wurde darauf gesetzt, ein andächtiges Vaterunser seiner Kriegsgefährten wurde zu Got emporgeschickt und dann war alles vorbei. Die Erde der Hercegovina möge ihm leicht sein!

Nachdem mein linker Nachbar schon jetzt sein Ende gefunden hat — wenigstens in meiner Erzählung — so will ich meinen rechten Nachbar, gleichfalls einen Todescandidaten, vorführen. Dieser Namens R. aus A., Gefreiter im Regimente, war 30 Jahre alt und im Civil Musiker bei der Theatercapelle in Baden. Mit ihm schloss ich eine den damaligen Umständen angemessene und bis in das 7. Capitel dieses Buches hinreichende Freundschaft, welche leider nach Ablauf von 12 Tagen durch eine schäbige Türkenkugel ein End nehmen musste. Er fiel bei Doboj und starb den Heldentod. Auch ihm möge die Erde in Bosnien leicht sein!

Unterdessen rückte der grosse Uhrenzeiger bis zwölf vor, während der träge kleine sich bis acht hinschlich, und somit beide verkündeten, dass es 8 Uhr sei. Der Zug mit den in ihm Befindlichen war bis Wiener-Neustadt gelangt. Unterdessen hat die Sonne ihr Tagewerk, die Zurücklegung des ihr von den Herren Astronomen vorgeschriebenen Tagebogens, vollendet, und Viele, die in dem Meridiane von Wiener-Neustadt oder in dessen Nähe ihre Wohnsitze hatten, konnten sich einem stärkenden Nachtmahle und auch dem Schlafe hingeben.

Nicht so aber wir. Wie ich schon vorhin sagte, wurden wir in den Wagen hineingepresst; da sich aber während der Fahrt nichts ereignete, was eine Volumsvermehrung desselben oder eine Cubikinhaltsverminderung unserer Leiber und Tornister herbeigeführt hätte, so konnten wir unsere auf das Maximum der Dichte zusammengepressten „Leichname“ nicht in jenen angenehmen Zustand versetzen, der des Todes Bruder sein soll und Schlaf heisst; dieser Umstand des Grundes war um so unangenehmer, als wir die vorige Nacht kein Auge hatten zumachen können, und die durch die Verdichtung so vieler Körper erzeugte Wärme nicht hin-

reichenden Abzug durch die Wagenlucke fand, vielmehr unsere Athmungs- und Geruchsorgane im höchsten Grade belästigte. Ausgestreckt auf des Wagens Grund liegen war nicht möglich, dafür besass er zu wenig Flächeninhalt; glücklich war noch Derjenige zu nennen, der sich an die Wand anlehnen konnte, unglücklich Derjenige, der des Wagens Mitte einnahm. Die an die rechten und linken Seitenwände sich Anlehnenden mussten sich so setzen, dass ihrer Füsse Ober- und Unterschenkel Winkel von 90 Grad einschlossen; zwischen einem rechts und links sich Anlehnenden musste ein Dritter Platz nehmen und des Lebens Schattenseite dem Einen und die Füsse dem Anderen Stützpunkte zur Einhaltung des vorhin besagten rechten Winkels bieten. Jede Viertelstunde erfolgte eine Abwechslung der Stützpunkte, und die Träger derselben jammerten und protestirten, was in ein förmliches Indianergeheul übergieng, wenn der rechte oder linke Fussabsatz seine Stütze, aus Mangel an Reibung, verlor; in dieses Geheul hinein mischte sich die Versicherung der Anderen, dass eine andere Lage undenkbar sei. Einer aus dem Centrum machte den klugen und weisen Vorschlag, die Plätze zu wechseln; allgemeine Begeisterung und Zustimmung des Centrums, allgemeine Entrüstung von Seite der Rechten und Linken. Dabei pafften wir aus unseren Pfeifen, die voll mit Commisstabak waren, und wenn eine Ladung zu Asche verwandelt war, wurde sogleich ohne Zaudern und Zeitversäumnis eine zweite Ladung hineingethan, angezündet und verbrannt. Da die Sonne schon längst hinter die Berge gekrochen war, kein Mond sichtbar wurde, und auch sonst kein Ersatzmittel für derartiges Gelichter vorhanden war, so umfieng uns eine solche rabenschwarze Finsternis, wie sie vor Erschaffung der Welt nicht hätte schwärzer sein können, und so blieb

es die ganze Nacht. Die in der damaligen Jahreszeit noch nicht allzugrosse Nachtlänge wurde von uns Allen — darin waren die Beschlüsse wieder einstimmig — in allen Tonarten, in moll und dur, in Tenor und Bass, deutsch und böhmisch, in Ergebenheit und Wuth verwünscht.

Dabei plagte uns ein criminalischer Durst; Einer wünschte sich Bier, ein Anderer Wein, wieder Einer Sehnaps und noch ein Anderer Wasser, ich mein Lieblingsgetränk Buttermilch und mein Nachbar Sodawasser mit Himbeeren u. s. f.; hier waren die Wünsche wieder so vielfach, als es Getränke gibt.

Da indes jedes Ding, mit Ausnahme des Raumes und der Zeit, ein Ende hat, so musste endlich auch diese Nacht ein solches finden. Dann und wann stand Einer aus dem Centrum auf, um aus der Lucke rechts und links zu spähen, ob der Morgen graue; die von der Rechten und Linken trauten sich nicht aufzustehen, um ihre guten Plätze nicht zu verlieren. Endlich meinte einer der Späher: „es wird bald werden", nach einiger Zeit „jetzt dauert's nicht mehr lang", und dann wieder nach einer tüchtigen Weile „jetzt kann's nicht mehr lange dauern" und endlich „es dämmert". Es dämmerte lange, denn wir sahen noch immer nichts; endlich sah man die Lucke, zuerst unbestimmt und verschwommen, dann deutlicher, dann sah man den Tabaksqualm die Lucke passiren, dann unterschied man die geehrten Herren Vor- und Beisitzer, schliesslich erkannte man sie, und der Morgen war da.

Unterdessen hatten wir die Leitha passirt, kamen aus Cis nach Trans, und brachte uns der Zug über Ödenburg, Steinamanger und Eisenburg nach Gross-Kanisza.

Als der Zug anhielt, ertönten Trompetenstösse, und wir konnten auf eine Stunde den Wagen verlassen, was auch Alle, ohne Ausnahme, thaten.

Als ich dem Wagen entstiegen war, hatte ich zum erstenmale in meinem Leben den Schinken und Speck erzeugenden Boden Ungarns zur Unterlage meiner Füsse. Diese setzten sich in die eiligste Bewegung, um irgendwo Wasser zu entdecken, welches auch reichlich vorhanden war. Als ich zur Pumpe kam, waren schon an hundert solche, wie ich bin, dort; der Pumpenschwengel flog hin und her, und reichliches Wasser entquoll der Ausflussröhre. Dort wurde nun so lange gestossen, gestritten, geflucht, gewaschen und getrunken, bis sich die Reihen lichteten. Bis zum Eintritte dieses für die Reinlichkeit äusserst wichtigen Ereignisses — denn wir sahen sehr hübsch aus — hielt ich mich still bei Seite; dann gieng ich hin, erwischte den angeketteten Humpen, pumpte ihn voll, setzte ihn an die Lippen, kippte ihn um und — mindestens ein Liter Wasser war verschwunden. Dann wurden Gesicht und Hände wieder rein schwarz gemacht — denn meine Epidermis ist von Geburt aus schwarz wie Rabennacht — welche Operation nicht ohne Wasservergeudung vor sich gieng.

Nach der Wassergeschichte kam die Magengeschichte zur Erledigung. Ein Zwicken und Zwacken, ein Kollern und Bollern — nämlich das Geräusch der sich aneinander reibenden Magenwände — machte es mir klar, dass ich Hunger hatte. Um diesem Übelstande abzuhelfen, gieng ich eiligen Schrittes in die Bahnhofrestauration, wo aber, wegen grossen Gedränges, nichts zu bekommen war; ich schlug mich deshalb in die Büsche, und richtig, schon nach zwanzig Schritten bot sich meinen Augen ein herrliches Bild dar: herrlicher papricirter
eck, von der Grösse einer Eisenbahnschwelle lag neben
em Chimborasso von Schinken; was ich aber weiter
, erfüllte mich mit Grausen; denn in einem Kessel,
warz und schmierig, wie nur möglich, wurden Fleisch

und Fliegen gekocht; schwarz und schmierig war auch die Köchin, ebenso der Tisch, auf welchem das Gekochte feilgeboten wurde.

Nachdem zur Besänftigung des Hungers ein Stück Speck mit Commissbrot zu Leibe genommen worden war, hörte der Hunger auf. Hunger und Durst, Müdigkeit und Schlaf waren vertrieben, und so hatte ich denn Gelegenheit, die einheimische Bevölkerung zu beaugapfeln. Die Mannsbilder waren in weite unaussprechliche und kurze Jacken eingehüllt, die schwarzen Gesichter und Hände erglänzten, als wären sie mit Russ angestrichen und mit Speck eingeschmiert worden. Dazu redeten sie eine curiose Sprache; ich glaube, es war ungarisch. Einer von diesen redete mich in dieser Sprache an, indem er glaubte, ich wäre auch so einer, wie er, aber mein ganzer Vorrath von ungarischen Ausdrücken bestand leider nur aus „Eljen“ und „Haza“, und mit dem allein konnten wir uns nicht verständigen. Von den anwesenden Weibsbildern — Gott verzeihe mir alle meine Sünden — rede ich grundsätzlich nichts.

Minute um Minute war unterdessen von der bewilligten Stunde verflossen. Nachdem noch die Feldflasche mit Wasser gefüllt worden war, und das Commando „Marsch hinein“ erscholl, krochen wir wieder in unsere frühere Behausung. Ein langer Pfiff der Locomotive, ein Hin- und Herzerren der Wagen, ein Poltern der Räder, und der Zug bewegte sich von der Stelle. Mit jeder kommenden Minute wurde ein gehöriges Stück Weg zurückgelegt, aber trotzdem änderte sich die Gegend durchaus nicht. Ein ewiges Zweierlei von Haide und Gebüsch mit darauf grasenden Herden von Ochsen, Schweinen und anderen Säu-Gethieren war links und rechts zu erblicken; das Ganze auf einer Ebene so ausgebreitet, als wäre diese mit Zirkel, Richtscheit, Libelle

und mit Aufwand aller Ingenieurkünste horizontal abplanirt worden. Mit Ausnahme der Wächterhäuser war weit und breit — soweit eben des Beobachters Horizont reichte — keine Hütte, kein Schornstein zu entdecken. Nach einer mehrstündigen Fahrt erblickten wir in der Ferne einen mächtigen, träge dahin fliessenden Strom: es war die Drau. Und sofort änderte sich die Scenerie, während wir längs ihres linken Ufers dahinfuhren. Unterdessen hatten wir die Seitenthüren unseres Heims zurückgeschoben, setzten uns an den Wagenrand nieder, liessen die Füsse hinausbaumeln, rauchten Commisstabak und plauderten, wie ein Paar alte Weiber, über die verschiedenartigsten Dinge von der Welt. Zu meiner Linken sass ein Corporal; schon nach einigen einleitenden Worten erkannten wir uns als gewesene Ex-Freiwillige, ja sogar als alte Bekannte; das war nun freilich schon 8 bis 9 Jahre her. Er, C. mit Namen, hatte die Bergakademie absolvirt und hoffte gerade auf eine gute Anstellung als Lohn seiner Studien, als ihn der verhängnisvolle Befehl ereilte, Bosnien zu erobern. Während unseres Gespräches, welches die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betraf, wälzte die Drau ihre schmutziggrauen Wogen der Donau und mit dieser vereint dem schwarzen Meere zu; wir aber näherten uns der Station, wo wir menagiren sollten, und welche Barcz hiess; so war nämlich die Station beschrieben, in welcher der Zug anhielt, und wo wir aus unseren Käfigen herausgelassen wurden.

Die Commissesschale mit dem Esszeug in der einen, die Serviette und ein Stück Brot in der anderen Hand, Einer hinter dem Andern, in zwei Reihen geordnet, schritten wir einer Feldküche des Bahnhofes zu; die eine Reihe schwenkte rechts, die andere links vom Ofen, und dort erhielt jeder seinen zugemessenen Theil, der

aus Reissuppe und Rindfleisch mit Grieskoch bestand. In derselben Ordnung verliessen wir den Herd und schritten den Tischen und Bänken, die in der Nähe errichtet waren, zu und nahmen dort unser Mahl ein. Hierauf löschten wir unseren Durst mit klarem, wenn auch nicht gerade allzu kühlem Wasser, das in Bottichen unter schattigen Zelten ausgetheilt wurde.

Nachdem diese Verrichtungen glücklich abgethan waren, wurden wir wieder in den Wagen getrieben und kilometerweise weitergeschafft, bis wir gegen Abend das von Weinbergen rings umschlossene Fünfkirchen erreichten; in diesen wächst eine Traube, aus welcher der Fünfkirchner Wein gepresst wird, der nicht schlecht schmecken soll.

Auch hier konnten wir aber nur auf 10 Minuten aussteigen und Wasser trinken.

Die Nacht, bereits die dritte, die wir im Zuge zubrachten, senkte, um bildlich zu reden, ihre Schatten auf die Erde nieder; in weiter Ferne blitzte es: dann und wann hörte man durch das Getöse des Zuges Donnerschläge, welche von den anwesenden sachverständigen Gefreiten und Corporalen als ferner, bosnischer Kanonendonner gedeutet wurden, denn nach ihrer Ansicht waren wir schon weit im Türkischen. 12 Uhr Nachts war längst vorbei, als der Zug in Essegg Halt machte und wir mit Sack und Pack hinauscommandirt wurden. Die Laternen erleuchteten nur spärlich den Bahnhof, so dass ein furchtbarer Wirrwarr entstand. Die Compagnien und deren einzelne Züge konnten sich nicht finden; dazu ertönten fortwährende Commandorufe, so dass man nicht wusste, wem man angehöre. Nachdem endlich die Ordnung hergestellt war, wurde das halbe Bataillon in die Stadt geschickt, und die andere Hälfte musste Proviant und Fourage ab- und auf Fuhrwerke wieder aufladen helfen

Mich traf das Los der zweiten Abtheilung und ein fürchterliches Donnerwetter, das sich nun in Strömen über uns entlud. Dann marschirten auch wir in die Festung. Aber o Jemine! Als wir zum ersten Thore kamen, war es zu; da kein Glockenzug vorhanden war, mussten wir pochen und schreien, aber Niemand that uns auf. Und so mussten wir, wie in einem drei Stockwerke tiefen Graben um Mitternacht von einem Thore zum andern rennen, bis es Früh 3 Uhr wurde. Unser Officiersstellvertreter fluchte und schimpfte in einem fort. Einer, der neben mir gieng, hatte das Anhören des Fluchens und Schimpfens gründlich sattbekommen, und da der Stellvertreter nicht aufhörte, beschloss er, ihm gründlich hinzuleuchten; er stellte sich so, als ob er fiele und riss im Falle den Flucher mit sich, wälzte und balgte sich mit ihm im Kothe — blieb aber stets obenauf — so dass der Betreffende mehr einem Kothhaufen ähnlich sah, als einem ärarischen Stellvertreter. Je mehr er nun schrie, desto mehr mussten wir uns den Bauch halten, damit er uns vor Lachen nicht zerplatze. Endlich hatten sie uns denn doch für gute Worte bei einem Thore hineingelassen; wir marschirten dann in eines der Gässchen, wo wir abtheilungsweise in die Häuser einquartiert wurden. Ich und noch zehn Mann kamen in die untere Drauvorstadt zu einer Raizenfamilie, deren Familienoberhaupt sich nach Hinterlassung einer Witwe, zweier Töchter und ebensovieler Söhne zu Tode gestorben hatte. Die Witwe öffnete die Thore und führte uns in das Zimmer, wo die holden Mägdlein schliefen; diese standen auf und marschirten — blos mit einem Hemde bekleidet — bei der Thüre hinaus, uns das Schlafgemach erlassend. Eine Strohmatte wurde auf die Erde gelegt, darauf legten wir uns und schliefen so fest, dass sie uns unsere Nasen und Ohren abschneiden können, ohne dass

wir erwacht wären. Erst gegen 8 Uhr Früh erweckte uns mit schwerer Mühe ein Corporal. Der Tag, ein Sonntag, und der 25. im August, war ein Rasttag.

Nachdem unsere Montur und Rüstung gereinigt war, besahen wir uns die Stadt. Als ich bei der Kirche vorbeigieng, war eben ein Hochzeitszug eingetreten. Nichts Gutes ahnend, trete ich ein; grosse Ceremonien wurden abgehalten, ehe sie sich kriegten. Der Priester redete ihnen ab, zuerst leise, dann immer lauter und lauter in weiss Gott welcher Sprache, und als Beide darauf bestanden, verbunden zu werden, machte er über sie ein grosses Kreuz, sich denkend: an Euch ist Hopfen und Malz verloren, und im Demokrit steht gedruckt: Heiraten und Hängen geht auf Eins heraus. Nach dieser traurigen Begebenheit durchwanderte ich die Gassen, Strassen und Plätze der Stadt, ohne dass mir irgendwo ein Bekannter oder Verwandter begegnet wäre, bis ich vor einer Hütte, wo ich Hobelspäne hängen sah, stehen blieb und dann eintratt. Hier hatten einige Soldaten Weinflaschen vor sich und verzogen die Gesichtszüge, als ob sie ein Fassel „Bitteren“ im Magen gehabt hätten. Auch ich bog mir ein Fläschchen dieses Weines bei, fasste aber nach der Entleerung desselben den definitiven Entschluss, die Götter in dieser Gestalt nie mehr zu versuchen. Ich glaube, schlechteren Wein, als den, welchen sie uns vorsetzten, konnten die Wirthsleute in ganz Kroatien und Slavonien nicht auftreiben.

Ich ass dann bei der Witwe das mir vorgesetzte Mittagessen, legte mich zeitlich nieder und schlief den Schlaf der Gerechten so lange, bis ich Früh aufstehen musste.

Das Folgende gehört nicht mehr in dieses, sondern in das nächste Capitel; also, nochmals herzhaft eingetunkt und Punktum.

III.

Doppelreihen, rechts um, Marsch!

In den früheren Morgenstunden des 26. August herrschte in den Gassen von Essegg reges Leben; in Reihen, so lang als die Gassen eben ausreichten, standen die Krieger des ganzen . . . Regimentes. Noch hüllte ein dünner Nebel, der von der vorbeifliessenden Drau herauf kam, Alles in einen feinen Schleier, der sich hob, als die Sonne ihre ersten Strahlen über Slavonien erzittern liess. Und das Herz mag so Manchem mitgezittert haben, denn schon ein Marsch in der Heimat um diese Zeit, bei heiterem Himmel und ohne jeden Zwang gehört eben nicht zu Jedermanns Vergnügen; wie erst hier. Unter den fast perpendikulär auffallenden Sonnenstrahlen, auf einer schattenlosen Strasse, in eine fortwährende Staubwolke eingehüllt, mit einem schweren Tornister — darin hatten wir die Cultur, die wir nach Bosnien tragen sollten, wenn sie nicht etwa in den Patrontaschen verwahrt war — in Reih' und Glied marschiren, vielleicht weiss Gott, wie viele Stunden ohne Wasser, ist wohl Ursache genug, wenn auch nicht für sein Leben, so doch um seiner Angehörigen willen zu zittern. Wer vollends keine robuste Gesundheit besass, wie z. B. ich, der sah wohl mit sehr gemischten Gefühlen dem ersten Fussmarsche entgegen. Der Tornister mit einer Kochmaschine, das Bajonett mit einem Spaten beschwert, drückte den Rücken und den Bauch gleich in der ersten Viertelstunde, welche wir behufs Ordnung les Zuges stehend in den Gassen zubrachten. Als Alles n Ordnung war, brachen wir auf und marschirten auf inen am Ende der Stadt gelegenen freien Platz, auf welchem wir Halt machten.

Und unterdessen will ich die 14 Nothhelfer anrufen, damit sie mir beistehen in meinen Nöthen, auch nur den hundertsten Theil dessen, was sich jetzt und später noch sehr oftmal ereignete, würdig zu beschreiben. Und so muss ich „Eines“ Erwähnung thun, nicht etwa, weil er von Bedeutung wäre, nein, seiner Charge wegen, die leider Gottes hoch genug war, die Meisten in der Compagnie durch Plackereien zur Verzweiflung zu bringen. Bei seinen Vorgesetzten war er unbeliebt, weil diese seine wahre Natur durchschauten, uns Untergeordneten war er aber geradezu verhasst. Auf dem freien Platze, wo uns ein General oder so etwas ähnliches besah, sekkirte uns dieser Mensch mit ausgesuchter Bosheit und Grausamkeit. Ich muss sagen, ich habe bis jetzt schon sehr viele Menschen kennen gelernt und werde vielleicht noch so manches rare Exemplar davon kennen zu lernen Gelegenheit erhalten; ich habe gelebt unter Türken und Arnauten, unter Juden und Christen, unter Zigeunern und Neutitscheinern, unter wenig Guten und sehr viel Bösen, ich hielt es fast zwei Jahre bei einer Bahn im nördlichen Österreich aus, ich habe . . . doch genug an dem, aber das alles war nur ein Pfifferling gegen das, was uns dieser „Mensch“ anthat. Ich hatte — zu meinem Glücke — nur selten mit ihm zu thun, sein Name ist mir auch schon entfallen, und mein Gedächtnis ist also nicht mit ihm beschmutzt.

Endlich war die Besichtigung von Seite des Generals vorbei; die Musik spielte noch vor dem Ausmarsch einen ergreifenden Messchoral und wir leisteten die anbefohlene Gebetstellung. Vielen standen vor Rührung die Thränen in den Augen, und ich selbst war von der feierlich erhabenen Klängen auf das Tiefste erschüttert, nach Beendigung desselben ertönte das Commando: „Doppelreihen, rechts um, Marsch!“ Mit dem Aus-

schreiten des linken Fusses, bei Leibe ja nicht des rechten, wurde der erste Marsch angetreten, und für Einige zugleich der letzte.

Die Sonne, die immer höher stieg, je mehr sich der kleine Uhrzeiger der Zahl „12“ auf dem Zifferblatte einer Uhr näherte, brannte furchthar heiss und erzeugte eine Temperatur, die am Réaumur'schen Thermometer oberhalb des Nullpunktes mit 28 bezeichnet ist. Immer heisser wurde der Athem, immer heftiger und rascher der Puls- und Herzschlag. Die Haut erweiterte ihre Poren, und aus ihnen drang der Schweiss, und je mehr dem Körper Feuchtigkeit entzogen wurde, desto heftiger wurde der brennende Durst. Der Speichel genügte nicht, die Lippen und die Zunge feucht zu erhalten, und weit und breit war nichts zu sehen, als Kukuruzfelder, Strasse und Staub. Als der Marsch so ungefähr drei bis vier Stunden gedauert, sah man Einzelne aus Reihe und Glied treten. Einige lagen zu beiden Seiten der Strasse, die Augen stier heraus, der Brustkasten hob und senkte sich wie die Fluth und Ebbe am Strande; einige hatten die Schuhe ausgezogen und zeigten dem Arzte die wunden Füsse und baten um Aufnahme auf Wägen, welche den Marschirenden folgten. Auch meine physischen Kräfte neigten dem Ende zu, nur die moralischen hielten mich noch aufrecht; dazu drückten mich die ungeschickten Fuhrmannsstiefeln wund, der Tornister und der gerollte Mantel benahmen mir beinahe den Athem, dann und wann bekam ich Herzklopfen, aber ich gieng dennoch mit übermenschlicher Anstrengung weiter. Endlich konnte ich nicht mehr; ich trete aus und gehe gsam neben den Marschirenden. Auf einmal kommt vorhin erwähnte „Mensch“ auf mich zu und brüllt h an, ich soll in meiner Eintheilung marschiren; ich ihm sagte, dass es mir unmöglich sei, brüllte

er noch stärker und rief: „Sie sind besoffen!“ und er stank meilenweit nach Schnaps. Während der ganzen Occupationsdauer, sammt Hin- und Rückreise, hatte ich 35 kr. für geistige Getränke ausgegeben, und zwar für Rum, den ich im Winter auf den Feldwachen gegen Novibazar und gegen Montenegro zur Erhaltung meiner Körpertemperatur und zum Schutze vor Erfrieren trank. Was unmöglich ist, kann nicht geschehen, und so geschah es auch nicht, dass ich mit den Anderen gleichen Schritt hielt. Gegen Mittag näherten wir uns einem Dorfe; aus den Häusern und Hütten kamen die Leute mit Kübeln und Kürbissgefässen und boten uns — o Wonne — Wasser an; gerade als ich das Gefäss an die Lippen setzen wollte, kam der „Mensch“ noch einmal auf mich zu, diesmal sogar mit dem gezogenen Säbel. Aber eher hätte ich mein Leben gelassen, als das Gefäss, und so trank ich denn so viel, als ich in der Geschwindigkeit nur hinunterbringen konnte. Zu meinem Glück kam zu der Scene ein höherer Officier, der dem Schwertschwenker „nur langsam“ und mir „trinken Sie und dann marschiren Sie weiter“ zurief. Wir alle waren höchst begierig, ob er später gegen die Türken auch so muthig sein Schwert schwingen werde. Ja, Schnecken! Die hauen zurück, wir aber durften das nicht, und deshalb die Courage.

Auf einer Wiese wurde Halt gemacht, und die Gewehre wurden in Pyramiden angesetzt; es war Rast. Kaum war das Wort „abtreten“ den Lippen des Hauptmannes entflohen, so stürzte Alles in die Häuser, wo Brunnen waren. Daselbst spielten sich nun Scenen ab, die man nicht so leicht vergisst, die aber jeder Beschreibung spotten. Die erste Reihe, die um den Brunnen stand, hatte fortwährend Stösse von der zweiten, diese von der dritten u. s. f. auszuhalten; hatten sich Einige

sattgetrunken, so konnten sie sich nur mit Mühe und mit Aufwand aller physischen Kräfte durch Reihen durchwinden. Bald wurde das Wasser trübe, aber was machte das? Es wurde zu Schlamm, aber es wurde jedes Wassertröpfchen herausgesogen und die Steine und anderen Ingredienzen ausgespuckt. Dann wurden die Gärten heimgesucht, gierig Zwetschken und und unreife Weintrauben verschlungen, nur um dem Körper Flüssigkeit zuzuführen. Hunger litt Niemand, denn mit Commissbrot waren Alle versehen, und ein Stück Speck hatten die Meisten von Essegg mitgenommen.

Noch balgten sich die Leute bei dem Brunnen um Wasser, als die Trompete zum Antreten und Weitermarsch blies. Jeder nahm — der Eine mit Ergebung, der Andere mit Flüchen — sein Kreuz auf sich und setzte seine Füsse nach erfolgtem Commando in Bewegung, welche fortschreitende Bewegung durch Trommelschläge und Trompetentöne regulirt wurde. Diese Bewegung der Füsse dauerte seit der Rast schon wieder an zwei Stunden, und noch war keine Ortschaft zu erblicken; unseres heutigen Marsches Ziel hätte schon erreicht sein sollen; jetzt hiess es wieder, noch eine Stunde, und die Hoffnung, in einer Stunde an Ort und Stelle zu sein, war so mächtig, dass die Schwächsten weiter schritten. Wieder war eine Stunde verflossen und noch kündete nichts die Nähe bewohnter Orte an. Es wurde weiter marschirt; immer mehr und mehr nahmen meine Kräfte ab, das Blut drang mir zu Kopf, es drohte mir jeden Moment eine lebensgefährliche Katastrophe, der Hitzschlag; dies mag wohl der Lieutenant eingesehen haben, der mich sah; er reichte mir seine Feldasche, und ich trank daraus neue Lebenskräfte. B. hiess er Brave; er war Reserve-Lieutenant und Professor an einer slavischen Mittelschule in Mähren. Er erwies sich

auch in der Folge als der humanste Officier, der mir bis jetzt begegnete, und der nicht wenig beitrug, mir das traurige Los erträglich zu machen, so viel in seinen Kräften stand. Ihm sei ewiger Dank dafür.

Endlich sollten wir das Ziel doch erreichen, denn ein Ort winkte uns aus der Ferne. Aber eine halbe Stunde vor demselben flimmerte es plötzlich vor meinen Augen, die Strasse und die ganze Erdkugel mit Allem, was darauf stand und sich bewegte, drehte sich kreisrund um mich, es wurde schwarz vor meinen Augen und mein Bewusstsein war entflohen. Als ich wieder in den Besitz meiner Sinne gelangte und die Augen aufschlug, sah ich, dass ich in einem Strassengraben lag; die Kleider waren aufgerissen und gallenbitterer Schaum bedeckte die Lippen; das Regiment hielt Rast, denn die Leute fielen massenhaft. Ich erholte mich wieder so weit, dass ich mich sogar bis zu meiner Compagnie hinschleichen konnte. Unter klingendem Spiele zogen wir in einem Dorfe Vuke ein.

Die Leidensgeschichte dieses Tages ist aber noch nicht erschöpft: als wir netto 120 Mann in einem Bauernhofe — unserem Nachtquartiere — ankamen, mussten wir erst an das Abkochen gehen; dazu mussten wir die Kochmaschinen von den Tornistern und die Spaten von den Bajonetten lösen; eine Abtheilung schaffte nun die Lebensmittel herbei, eine zweite trug das Wasser zu, eine dritte brachte Holz, eine vierte hob die Feuerherdstelle aus und so blieb Niemand unbeschäftigt, bis auf mich: ich lag im Hofe unter einem Zwetschkenbaum; mein Kopf schmerzte, in den Füssen hatte ich sechs Löcher, der Athem gieng schwer und tief und e Krampf, der die Waden ergriffen hatte, krümmte mic zu einem Integralzeichen.

Unterdessen hatte des Feuers wohlthätige Kraft das Wasser in den Kochmaschinen zum Sieden gebracht; wer aber hoffte, etwas Gutes zu bekommen, sollte bitter getäuscht werden; denn bei der Austheilung gieng es so bunt zu, dass Einige gar nichts bekamen, und die etwas erwischten, nichts Ordentliches. Die eine Maschine war versalzen — nämlich ihr Inhalt — daneben stand eine ohne gesalzenen Inhalt, und in dieser Ordnung gieng es so fort. Ich für meinen Theil bekam gar nichts, weil ich bei der Theilung nicht anwesend war, und musste mich nun kümmerlich mit Zwetschken ernähren.

Inzwischen war wieder eine Begebenheit eingetreten, die sich täglich wiederholt, nämlich der Übergang vom Tag zur Nacht, eingeleitet durch eine Dämmerung, welche unseren von der Sonne und den Herdfeuern erhitzten Körpern etwas Kühlung brachte. Unser Nachtlager war bald gefunden; es bedurfte nämlich keines allzugrossen Scharfsinnes, um herauszuklügeln, dass uns der Bauer unmöglich 120 Fremdenbetten zur Verfügung stellen könne, ebenso dass eine einzige Stube, die wir angewiesen erhielten, für so Viele nicht ausreiche. In diese hinein legten sich die „Besternten" vom Gefreiten aufwärts, während es die Anderen vorzogen, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Mutter Erde wurde als Unterlage sammt Matratze und Leintuch benützt, der Mantel als Bettdecke, der Tornister als Kopfkissen; und die so thaten, waren klug und weise wie Sokrates, denn gar bald entstand in dem Zimmer ein Spectakel, als ob die Hölle ihre Teufel losgelassen hätte; sie vertrugen sich nämlich nicht.

Diese Nacht war die erste, die ich unter freiem Himmel schlafend zubrachte. Von einem Schlafe in des Wortes richtiger Bedeutung konnte nicht die Rede sein; denn es ist eine durch die Erfahrung erwiesene That-

sache, dass auf übergrosse körperliche oder geistige Anstrengungen ein unruhiger Schlaf folgt, selbst wenn man in den weichsten und feinsten Eiderdunen steckt; wir aber lagen in einem Hofe unter Zwetschkenbäumen auf einer Fläche, die nur spärlichen Graswuchs, dafür aber Steine und Steinchen unterschiedlicher Grösse und Gestalt aufwies, wovon die scharfeckigen und ebenso kantigen, in dem Körper Eindrücke erzeugten, die unangenehmer Natur waren und die Daraufliegenden veranlassten, nach der Ursache zu forschen und sie im Betretungsfalle zu entfernen. In der oberhalb unserer Lagerstätte befindlichen Luft schwirrten einige Milliarden Mücken und anderes Stechvieh, welche trotz der herrschenden Finsternis, meisterhaft jeden blossen Körpertheil ausfindig machten und daselbst durch ihre Stiche die Veranlassung zu Beulen gaben; in Brood zählte ich deren schon über 50 auf einer Hand.

Erst spät in der Nacht schloss uns der mitleidige Gott die Augen zu einem kurzen Schlafe. Gute Nacht!

IV.

O neunzehntes Jahrhundert!

Der nächste Tag, ein Dienstag, brach mit einem heiteren, reinen und tiefblauen Himmel an. Früher noch, ehe sich die Sonne im Osten über den Horizont erhob, erhoben wir uns, und die ersten Sonnenstrahlen trafen uns ein gehöriges Stück von unserer letzten Station. Der heutige Marsch war nichts Anderes als eine verböserte Auflage des gestrigen, denn die Gegend bot weder Wasser noch Schatten; nur die Temperatur war eine andere geworden, denn der Thermometergrade zählte man 32, also vier mehr als den Tag vorher. Die Ma-

rodewagen waren schon beim Ausmarsche fast ganz besetzt, und gegen Mittag war kein Plätzchen mehr zu haben. Während des Marsches wurden meine sechs Löcher in den Füssen noch grösser und tiefer, und deshalb erhielt ich vom Arzte die Erlaubnis, einen Leiterwagen besteigen zu dürfen; ich war noch so glücklich, einen Platz zu bekommen, freilich den schlechtesten; die auf dem Wagen Sitzenden wollten mich zuerst nicht einmal hinauf lassen, aber meine Versicherung, dass ich ihnen nöthigenfalls die Schädel einschlagen wolle, wirkte mehr als meine höfliche Bitte. Wie man sieht, wurde auch in mir der kriegerische Geist rege. Ohne weitere Zwischenfälle — da ich auf dem Wagen geborgen war — gelangte ich nach dem Bischofssitze Diakovar, dessen rothe Kirchthürme uns von Weitem entgegenstrahlten. Da wir an diesem Tage sehr früh aufgebrochen waren, so kamen wir auch nicht so spät in der Station an; es mochte an 2 oder 3 Uhr Nachmittags gewesen sein.

Ich wurde mit sieben Infanteristen in einer entlegenen Strasse einquartiert, und Hurrah! welche Freude, — die Hausfrau war eine Böhmin; schon aus Patriotismus musste sie uns die Wäsche waschen, was wir aber trotz der Landsmannschaft fleissig berappen mussten. Von ihr erfuhren wir Alles, was sie wusste, — und dessen war gar viel; so z. B. sagte sie uns, dass die Bosniaken Alles todtschlagen, was die Sava überschreite, und dabei erzählte sie schauderhafte Mordthaten, dass unser soldatisches Heldenherz in seinen granitenen Grundfesten erbebte, nicht etwa aus Furcht, welche nach Paragraph so und so viel des Dienstreglements verboten ist, sondern aus Kampfeslust; sie sagte weiter, dass wir gut thäten, zu beichten, denn das sollen wir uns ja nicht einbilden, die Heimat wieder zu sehen; „nicht Einer von Euch wird zurückkehren“ war der Endsatz einer jeden ihrer

*

Reden und deren waren nicht wenige. Als ich so oftmal ihren Redeschlussatz hörte, wäre ich bald vor Vergnügen aus meiner schwarzen Haut gefahren, denn jetzt — und dieser Glaube wurde nun felsen- und eisenfest in mir — war mein Leben und das meiner sieben Kriegsgefährten gesichert. Wie die Folge lehrte, kamen wir auch richtig alle acht mit dem Leben davon und in die Heimat zurück.

Abends spielte die Militärmusik vor dem Palais des Bischofs einige lustige Stücke auf: ich aber gieng mit noch Einigen zum Oberarzte, um visitirt zu werden, da ich mich marod gemeldet hatte und den Wunsch hegte, den nächsten, oder richtiger gesagt, die nächsten Märsche per Equipage zurückzulegen, welche Art der Fortbewegung ich für die bessere ansah. Die mit mir Gehenden boten den Diakovarern eine Augenweide; denn auf dem Wege, den wir wandelten, blieben die Leute stehen, und tiefes Mitleid sprach sich in ihren Zügen aus. Einige jammerten ganz hörbar, Einige verstiegen sich zu mitleidigen Äusserungen, wie „Arme Teufel", „Arme Soldaten"! Es war aber auch ein jämmerlicher Anblick; der erste im Transport war ein Feldwebel, Realschulprofessor von Profession; er hatte geschwollene Füsse und hinkte entsetzlich. Hinter ihm hinkte ich; ich hatte drei Löcher im linken und ebensoviele im rechten Fusse. Dann hinkten die Anderen hinterdrein mit 1, 2, 3, 4, 5, 6 . . . und noch mehr Wunden, Löchern und Blutblasen, und zuletzt hinkte Einer, dass sich Gott erbarme; Hiob konnte nicht rührender ausgesehen haben als dieser, denn gerade nur er war es, der den wackeren Kroaten das vorhin geschilderte Mitgefühl entlockte; die Oberhaut seiner leibeigenen Sohle war rein weg, und Überreste davon hingen an den Seiten des Fusses herab; zum besseren Fortkommen in der

Welt bediente er sich eines tüchtigen Prügels in der Gestalt eines eichenen Holzscheites; jeder Schritt presste ihm Schmerzensrufe aus, und doch sah man seinem wetterharten Gesichte wohl an, dass er nicht wehleidig sei; war er doch ein Bauer der Sudeten, und die vertragen schon einen Puff. Nachdem uns der Oberarzt besehen und für den Marodewagen bestimmt hatte, begaben wir uns in unser Quartier, nahmen unser Nachtmahl ein, legten uns auf den Lehmboden der Stube nieder und schliefen, bis es Zeit war, aufzustehen.

Einer, der mit uns schlief, Namens H., konnte, trotzdem er die Stube mehrmals durchstöberte, seine Soldatenmütze nicht finden; er beschimpfte uns, in der Meinung, dass wir sie irgendwo versteckt hätten, drohte, fluchte, donnerwetterte und sacermentirte, und als dieses nicht den gewünschten Erfolg hatte, bat er uns höflichst, ihm doch zu seiner „Behauptung“ zu verhelfen; Alles ohne Erfolg, denn kein Sterblicher wusste den Aufenthaltsort der Mütze; dann verfiel er auf die sonderbare Idee, einer von den Hausbewohnern hätte ihn bestohlen und bedrohte nun die ganze Stadt mit Brand und Bombardement, mit Mord und Todtschlag. Die Zeit zum Abmarsche rückte immer näher, und der Unglücksrabe hatte noch immer nichts, womit er sein Haupt hätte bedecken können. Als die Noth am grössten war, da war der Hiob, der mit uns wohnte, als rettender Engel am nächsten, denn er lieh ihm seine Mütze; sich aber wickelte er ein farbiges Tuch um den Kopf, erwischte trotz allen Protestes der Hausleute einen im Hofe liegenden Holzklotz, deren 20 auf eine Klafter gehen, und hinkte unter grossen Schmerzen dem Marodewagen zu, wo er für seine Gefälligkeit noch ausgelacht wurde, denn die spottschlechten Leute sagten, er habe seine Kopfbedeckung vertrunken. Die verlorene Mütze aber fand

sich später unter dem Tornisterdeckel, wohin sie H. in der Finsternis und in der Geschwindigkeit verpackt hatte. Der Zug setzte sich in Bewegung und die aufgehende Sonne liess einen Tag werden, der zu dem ereignisreichsten meines bisherigen und zukünftigen Lebens gehört. Eine aufwirbelnde, schlangenartig gewundene Staubwolke, ein azurblauer Himmel darüber und eine infernalische Hochofenhitze war Alles, was wir sahen und empfanden.

Endlich wurde Rast geblasen.

Frommer Leser schlage ein Kreuz, versetze Dich, um das Folgende zu fassen, in den Urzustand der Menschheit, vergiss, dass es Cultur, Humanität und ein 19. Jahrhundert gibt. Auf dem Wagen sassen und lagen die Maroden, die ersten Opfer des Feldzuges, mir zur Linken sass ein Corporal, der Lehrersoldat Z.; er litt an Herzklopfen. Da kam Einer herangesprengt, natürlich hoch zu Ross. Der Reihe nach sah ich ihn an die Maroden Fragen stellen und in sein Notizbuch notiren. Ich dachte mir, das muss ein guter Mensch sein, der besorgt uns gewiss für heute gute Quartiere und morgen eine Extrapost. So wie ich aber diesmal enttäuscht wurde, wurde es noch kein Sterblicher. Als er in die Nähe meines Wagens kam, hörte das Weltall auf, für mich zu existiren. Doch bevor ich die an jeden Infanteristen, also auch an mich gerichtete Frage niederschreibe, steige Klio vom Sockel, lege Griffel und das Buch der Ereignisse weg, erwische ein schmieriges Strohpapier, ergreife eine Mistgabel, tauche sie in Jauche und ätzenden Unrath, und ehe du anfängst zu schreiben: erbleichet Sonne, Mond und Sterne, Naturgesetze stellet euere Wirksamkeit ein, Uhrenzeiger stehe still, Erde stelle deine Rotation und Revolution ein, Zeitgeist verschwinde, Diplomaten horcht auf, Kannibalen, Hotten-

toten, Zulus, Indianer und Türken hört auf zu morden, Menschheit verhülle dein Angesicht, Tiger, Hyänen, Löwen und anderes grausames Gethier werdet zu sanftmüthigen Lämmern, 19. Jahrhundert werde schamroth, Himmelsaxe breche entzwei, Erdaxe kehre dich um, Himmelszelt berste und stürze, Wasser laufe bergauf, Elemente verwandelt euch, Materie werde form- und gewichtlos, Rad der Zeit rolle Milliarden Jahrtausende zurück, Pflanzen versteinert, Nordpol werde glühend, Tropen werdet zu Eis, Diogenes lösche deine Laterne aus, Pythagoras pfeife auf deinen Lehrsatz, Knigge wirf dein Buch in den Ofen, Cultur versinke zum Erdmittelpunkt, Nacht werde Tag, Tag werde Nacht, schiefer Thurm zu Pisa stelle dich vertical, Dichter, Philosophen und Apostel kehrt euch im Grabe um, Rothschild greife in die Westentasche, ihr Stein gewordenen Ichthyosauren, ihr im Nordpolschnee und Eis erstarrten Mamuthe, ihr im Nilschlamm verwesten Krokodile und andere vorsintfluthliche, in andere Zustände übergegangene Thiere werdet lebendig, Weltgeschichte mache eine Pause, Menschheit höre es, was er sprach:

„Hund, wie heisst Du?“

Und seine Zunge verstummte nicht, sein Auge erblindete nicht und seine Seele verdorrte nicht; das Firmament hatte keine Blitze, die Hölle keinen Teufel und der Himmel keinen strafenden Gott; die Erde verschlang ihn nicht und er hatte den Muth, weiter zu leben. Ihr grossen Geister, Philosophen, Dichter, Genies, Propheten und Erfinder habt umsonst gelebt und gewirkt!

Jetzt wussten wir also, was wir sind: Hunde. Die Völker gaben willig ihre besten Söhne und ihr Gut her, von ihrem Gelde lebte er. dem Volke ist er entsprossen, dessen Blüthe er Hunde nannte; Hunde schickte also

das Reich aus, Staaten zu zerstören, Länder zu erobern, Hunde waren es, die willig ihr Leben und ihr Herzblut hingaben, die den Sieg an ihre Fahnen hefteten, die der Kaiser und die Heerführer ihrer Tapferkeit und Opferwilligkeit wegen belobten und denen sie dankten.

In dem Aufrufe zur Sammlung von Geldern für die Truppen in Bosnien hiess es: „in den bosnischen Waldschluchten fliesst das Blut unserer Söhne", und die Völker spendeten reichlich die Mittel, geschlagene Wunden zu heilen; — diese Wunde aber blutet noch immer, die vernarbt nicht, nicht in hundert, nicht in tausend, nicht in Millionen Jahren. Das waren die Mittel, bei der Mannschaft den Muth und das Selbstvertrauen zu heben!

In dem Parolebefehl des Gouverneurs von Berlin, des Generals Möllendorf, 1785, heisst es: „Es ist verboten, den gemeinen Mann durch Barbareien, tyrannisches Prügeln, Stossen und Schimpfen zu seiner Schuldigkeit anzuhalten, denn Se. Majestät der König haben keine Schlingel, Canailles, Recailles, Hunde und Kroopzeug im Dienste, sondern rechtschaffene Soldaten."

Friedrich, der sogenannte Grosse, nannte seine Soldaten wohl auch einmal Hunde; damals aber — das war vor 120 Jahren geschehen — hatten seine Soldaten eine ordentliche Schlacht verspielt.

Ich war ganz betäubt von dem Eindrucke, den die an mich gerichtete Frage auf mich gemacht hatte, und deshalb weiss ich auch nicht, ob unterwegs noch etwas Besonderes vorgefallen ist.

Nur soviel weiss ich, dass der edle . . . längs der Wagenreihe nach rückwärts und dann wieder nach vorwärts sprengte; er liess sein Schlachtschwert, an dem noch kein Tröpfchen Feindesblut klebte, erklingen, warf grimmige Blicke um sich, als wollte er uns damit erdolchen, schnitt ein Gesicht dazu, als wäre es ihm ein

Kinderspiel, uns mit Haut und Haar, mit Stumpf und Stiel, mit Gewehr und Tornister zu verschlingen, geberdete sich überhaupt so, als ob er allein im Stande wäre, ganz Bosnien in die Pfanne zu hauen, und galoppirte dann eiligst davon, triumphirend, als ob er die grösste Schlacht dieses Jahrhunderts gewonnen hätte. So viel Flüche, als die Maroden ihm nachjagten, mögen wohl seit der Erschaffung der Welt und deren Bewohner keinem Sterblichen oder Unsterblichen nachgejagt worden sein.

Die heutige Station wurde erreicht, sie hiess damals und wohl auch jetzt noch Verpolje. In einem grossen Bauernhofe wurden wir einquartiert; der Besitzer derselben, ein Serbe, liess für ungefähr 40 Mann — soviel betrug seine Einquartierung — das Essen kochen, welches uns mundete und zur Sättigung des Magens hinreichend vorhanden war. Der Hofbesitzer war eine hohe und kräftige Gestalt, der mit der Würde eines Patriarchen über seine Angehörigen und sein Gesinde herrschte. Was die Weibertrachten anbelangt, so sei nur soviel erwähnt, dass sie das rechte Bein bis zum Knie frei lassen, übrigens konnte ich keine längeren und gründlicheren Studien darüber anstellen, denn die Sonne näherte sich dem Horizonte, und wenn sie einmal unter demselben verschwindet, pflegt es gewöhnlich finster zu werden, wobei selbst Sehende nichts sehen, wenn sie nicht im Besitze von Katzenaugen sind.

Die Zeit, welche uns übrig blieb, bevor wir in die Federn krochen, brachten wir damit zu, Speck, Tabak und Brot für den morgigen Marsch zu besorgen, was bei einem Juden, der für Geld und gute Worte diese Artikel feilbot, geschah. Für den heutigen Tag wollten wir uns noch den Magen mit Zwetschken vollfüllen. In den Garten unseres Wirthes giengen wir nicht, womit

aber nicht gesagt sein soll, dass er es uns etwa verboten hätte; nein, denn erstens war er viel zu gut dazu und zweitens zu gescheit, weil er recht gut wusste, dass ein solches Verbot nichts genützt hätte. Wir giengen in den Garten unseres Nachbars und stahlen dort, und zwar deshalb dort, weil seine einquartierte Mannschaft bei unserem Wirthe stahl. Ob dieses Stehlens brauchte man sich aber keine Gewissensbisse zu machen, denn als ich dem Besitzer so vieler herrlicher Zwetschken einige abkaufen wollte, lachte er und sagte, er verkaufe mir keine; warum? frug ich; weil er mir sie umsonst gäbe, nur möge ich mir sie selbst pflücken. Ich ging darauf ein und ass soviel Zwetschken, als ich ohne Gefährdung meiner Gesundheit vertragen konnte, und da der Mann gerade Äpfelwein bereitete, so gab er mir ein Kürbisgefäss und die Vollmacht, so viel Äpfelwein zu schlürfen, als mir genehm sei, und füllte mir zum Schlusse damit meine Feldflasche.

Gegen Abend brachten Einige, die den Ort des Näheren beaugapfelt hatten, die tröstliche Nachricht, dass ausserhalb des Dorfes soeben einem Türken das Lebenslicht durch eine gut angebrachte Flintenkugel ausgeblasen worden sei; derselbe hatte sich — höchst wahrscheinlich bei einem Nachmittagsspaziergange — irgendwo über die Sava verirrt, und in dem guten Glauben, dass er auf türkischem Boden lustwandle, wollte er die Gelegenheit benützen, bei einem Christen, wie es recht und billig ist, ein Bischen zu morden und zu plündern. Dass der Türke dabei Eins auf seinen diebischen Pelz gebrannt bekam, dafür kann Mohamed nichts, in dessen Schoss er nun friedlich ruhen mag. Uns erfreute diese Nachricht sehr, denn jetzt hatten wir es schon mit einem Feinde weniger zu thun.

Nachdem wir unsere Tornister zurecht gelegt hatten, legten wir uns auf die Erde des Hofes, wohin der Hausherr hatte Heu streuen lassen, nieder, und ehe der Minutenzeiger den Raum eines Winkels von 30 Grad durchstrich, schnarchten Alle wie Nordlandbären.

V.

Adieu, Vaterland!

Die Nacht mit ihren Träumen war kaum entflohen, der Osten begann sich kaum zu röthen, als wir zu schnarchen aufhörten und dem Platze zueilten, von wo der Abmarsch erfolgen sollte. Früher noch als wir, war der Ortsjude aufgestanden, denn als wir bei ihm vorbeigiengen, war sein Kram schon offen, während die übrigen Dorfbewohner noch fest schliefen. Die ganze Familie, bestehend aus Vater und Mutter, Sohn und Tochter, waren im lebhaftesten Handel mit unserem Regimente begriffen, denn als ich zur Vervollständigung meines Proviantes eintrete, wimmelt es wie auf der Börse. Die Preise des Specks waren aber so hoch, dass sich einige Infanteristen insolvent erklären mussten, und Cigarren und Schnaps waren nach kurzer Zeit ausverkauft.

Die Trompete blies zum Abmarsch, „Doppelreihen, rechts um, Marsch“ tönt's von Colonne zu Colonne, und durch die slavonische Ebene schwankt der Zug. Gegen 12 Uhr mittags erreichten wir ein serbisches Dorf, Trnjanje genannt, und in diesem wurden wir einquartiert. Nun lobten wir alle Gott, dass er uns heute so früh die Station hat erreichen lassen. Dass man den Tag vor Mitternacht nicht loben solle, ist ein alter Erfahrungssatz, dessen Wahrheit uns noch heute bewiesen werden sollte. Nachdem wir menagirt und Zwetschken gegessen,

uns gewaschen, die Kleider und die Rüstung vom Staube gereinigt hatten, legten wir uns in den Schatten der Zwetschkenbäume, rauchten Commisstabak und waren seelenfroh, das heutige Tagewerk schon abgethan zu haben; unterdessen wird es drei Uhr; da ertönt auf einmal der Befehl: „um ½4 Uhr hat die Compagnie zum Abmarsch nach Brood gestellt zu sein"; auf das hin fällt Einigen die Pfeife aus dem Munde, Andere dagegen fluchen wie Landsknechte; ich glaubte im ersten Moment, dass mich ein Donnerwetter erschlagen hätte, verwünschte den Befehl in den Höllenrachen, wollte mir Haar und Bart ausraufen, wenn ich zum Haarausrupfen nur Zeit und im Bart mehr Haare gehabt hätte, fluchte und donnerte wie die Übrigen und stellte mich um ½4 Uhr ebenso pünktlich wie diese, zum Abmarsch.

Punkt 4 Uhr commandiren die Hauptleute „Doppelreihen, links um, Marsch", und hinaus geht es in Gottes schöne, weite Welt. So weit man diese von unseren variablen Standpunkten aus überblicken konnte, bestand sie aus einer gewellten Ebene, in deren Hintergrunde sich die bosnischen Berge erhoben.

Die Sonne sank, der Tag entwich, es wurde Dämmerung, es wurde Nacht und die war finster wie Russ. In einem Dorfe, welches wir schon bei Dunkelheit passirten, erquickten uns die Serben mit Trinkwasser, welches sie uns in landesüblichen Gefässen von mannigfaltiger Formung und verschiedenem Volumen reichten.

Während des Marsches erzählten Einige, die dabei gewesen sein wollten, dass unser Herr Oberst vom Herrn General Szapary ein Telegramm erhalten habe, in welchem er ihm anzeigt, dass er nach uns grosse Sehnsucht empfinde, und dass er sich beeilen möge, bald in Dobo zu erscheinen. Und da der Oberst anerkennen musste dass wir in Doboj nothwendig wären, so ertheilte er de

Befehl zum zweiten Marsche an einem Tage. Der Regimentschefarzt Dr. Sch. erklärte freilich, dass das Regiment unfähig sei, heute noch die lange Strecke Trnjanje-Brood zurückzulegen, aber der Oberst berief sich auf den erhaltenen Befehl und soll gesagt haben: „Und wenn ich allein in Doboj ankommen sollte, so muss marschirt werden.“ 10 Uhr nachts tritt Stockung ein, denn Fuhrwerke, die in der Finsternis nicht fortkommen konnten, hemmten der Wanderer Schritte. 11 Uhr nachts wurde das Lager von Brood bezogen; Lager von Brood hiess damals ein freies Feld, $^1/_4$ Stunde vor Brood. Einige Heu- und Getreideschober, die in der Nähe standen, lieferten eine Unterlage. 12 Uhr nachts lag und schlief Alles, mit Ausnahme der Lagerwachen.

2 Uhr morgens — es war noch immer stockfinster, und nur die Lagerfeuer erleuchteten einen kleinen Kreis — wurde Tagwache geblasen und der Einmarsch nach Bosnien anbefohlen.

Bei dem Scheine einer Unschlittkerze wird die Visitirung der Kranken und Maroden vorgenommen und an 200 Mann mussten, eigentlich durften zurückbleiben; darunter war ich, mein Freund R., der aber zwei Capitel später erschossen wird, und alle die Maroden, die in Diakovar eine so jämmerliche Prozession aufgeführt hatten. Um 3 Uhr marschirte das Regiment ab, und wir machen uns nun auf dem verlassenen Lagerplatz breit, um hier den Morgen abzuwarten und dann in das Spital abzugehen. Wir legten uns noch einmal nieder, Tornister am Rücken, Gewehr im Arm und schlummerten so süss wie Honig und Zucker, wie Liebe und Kuss,

[illegible] wir durch ein vieltausendstimmiges, Mark und Bein [illegible]rchdringendes Hurrah und durch die Klänge der Volks[illegible]nne aus den etwaigen gehabten Träumen geweckt [illegible]den. Es war unser Regiment, welches dieses Geräusch

verursachte; sobald nämlich eine Compagnie die Schiffsbrücke mit den Füssen und nicht mit den geschichtlichen Worten „die Würfel sind gefallen“ betrat, musste sie dreimal Hurrah schreien, und das macht für das Feldregiment 36 Stück. Während des Überganges spielte die „Banda“ ein Stückel nach dem anderen auf. Meine Compagnie musste, wie ich später erfuhr, 150 Ochsen treiben, welche Menge sich bis zur Ankunft in Doboj um zwei Stück vermehrt hatte.

Während unsere gesunden Kriegskameraden schon auf bosnischem Boden lustwandelten, lagen wir noch im Lager, das auch wir verliessen, als es zu tagen begann. Unser Feldwebelprofessor führte, so wie in Diakovar, den Transport, der aus 22 Mann unserer Compagnie allein bestand. Unsere Marschunfähigkeit hatte sich während des zweitägigen Marsches seit Diakovar nur noch vergrössert. Unser Commandant, der geschwollene Füsse hatte, hatte einen Stiefel an und den anderen trug er in der Hand; den ersten konnte er nicht herunter bringen und den zweiten nicht anziehen; Andere hatten beide Stiefel ausgezogen und konnten auch da nur ganz kleine und noch dazu blossfüssige Schritte machen; ich und mein Freund R. konnten auch keine grossen Sprünge machen, deshalb dauerte der Marsch in das $^1/_4$ Stunde entfernte Brood an zwei Stunden. Würde man den Zug in einem Circus aufführen, das Publicum müsste einstimmig lachen.

In der Stadt angelangt, wurde Rast gemacht und beschlossen, ein Frühstück einzunehmen, ehe wir in das Spital, dessen geographische Länge und Breite uns total unbekannt war, hineingiengen.

Fünf volle Tage waren unterdessen im Strome der Zeit verflossen, seit ich keinen Café genossen. Hier bot sich nun eine herrliche Gelegenheit, diesem Übelstande

abzuhelfen, denn an einem Hause, bei welchem ich eben vorbeihinkte, sah ich Hobelspäne hängen. Da ich schon vier Tage die freie, wenn auch staubige Luft der Landstrasse eingesogen hatte, so warf mich der Dunst der Gaststube, in welche ich eintrat, förmlich zurück. Gerade reinigte der Kellner das Local und ich wunderte mich nicht wenig über die Menge des Kehrichts, der nach meiner Ansicht das reichliche Ergebnis von etlichen Wochen sein konnte. Der Kellner, der offenkundig ein Jude war, fixirte mich so durchdringend, als ob ich ein steckbrieflich verfolgter Defraudant gewesen wäre, dann erhellt sich sein Angesicht, er trat freudestrahlend auf mich zu und umarmte mich mit den Worten: „Nicht wahr, Herr Balmachome, Sie sind auch ein Jude?“ Alle Versuche, beweisen zu wollen, dass ich getauft sei, scheiterten an seinem Vorsatze, mir nicht Recht geben zu wollen; aus Freude darüber, wollte er auch anfangs keine Bezahlung für den genossenen Café nehmen und wünschte mir beim Abschied unter Segenssprüchen Wohlergehen und langes Leben. Die meisten Maroden hatten sich dagegen um Schnaps umgesehen, nach dessen Genuss sie vergnügt mit der Zunge schnalzten

Während die Anderen noch in den Kneipen prassen, setze ich mich auf eine Bank, die vor dem Kneiplocale angebracht war; da kam stolzen Schrittes ein Officier und weil ich vor ihm nicht Front machte, wie vor einem General, so stellte er mich deshalb zu Rede; ich entschuldigte mich damit, dass ich angab, ich wäre marod und schlecht auf die Füsse, was er aber nicht gelten lassen wollte, so dass ich ihm, nachdem er in die Kneipe eingetreten war, als nächsten Labetrank ein Schaffel Cyankali wünschte; nicht lange darauf höre ich in dem Gastzimmer ein Spectakel, als ob Hadschi-Loja mit unserem Militär raufen würde; schon wollte ich mein

Gewehr laden und den Österreichern zu Hilfe eilen, als diese, fürchterlich auf Hadschi-Loja schimpfend, heraustraten.

Nun wurde grosser Kriegsrath abgehalten, dessen Resultat war, dass ein Soldat, der gut zu Fuss war, als Spion ausgeschickt wurde, um die Lage des Spitals zu erforschen. Unterdessen zeigte mir mein Freund R. ein Paar Spielkarten, mit denen wir im Spital um die eroberten Quadratmyriameter Bosniens „färbeln" wollten, um uns die Langeweile zu vertreiben: Einige meinten, „Einundzwanzig" wäre auch ein schönes Spiel, und die Haut Hadschi-Lojas auch etwas werth. Inzwischen kam der Späher zurück und berichtete. dass das Spital in der Festung sei.

Zu unserem Empfange hatten sich dort zwei Doctoren und zwei Soldaten eingefunden und einer von den ersten hielt an uns eine warme Ansprache und begrüsste uns auf das lebhafteste. nannte uns Spitalbrüder, Schwindler, Umsonstesser, warf uns unsere Löhnung, Menage und Kanonenfieber vor und versprach schliesslich eine fürchterliche Musterung: er hielt Wort, denn an 80 Mann, darunter ich und mein Freund R. wurden wegen Raummangel und wegen zu gering befundener Marschunfähigkeit hinausgejagt, die Anderen dagegen dort behalten. Nun hatte ich und der R., — der ja ohnedies nur einige Tage noch zu leben hatte — Löcher in beiden Füssen, und weil aus diesen das Blut nicht strömte wie bei einem Aderlass, so sagte uns der Doctor „Marsch fort"; wir liessen ihn dafür hoch leben.

Wir Hinausgejagten sammelten uns vor dem Festungsthore, erwählten einen Commandanten, und hielten eine Sitzung ab, in welcher der einstimmige Beschluss gefasst wurde, in der Stadt ein Unterkommen zu suchen. Da wir aber in der ganzen Stadt kein Hôtel für 80 le-

dige Herren fanden, so giengen wir in ein Wirthshaus und fiengen an, uns zu stärken. Es dauerte gar nicht lange, so brachte unser Commandant Nachricht, dass er einen Officier unseres Regimentes getroffen und ihm unser Leid geklagt hätte, und dass dieser uns ein Quartier im Hof der Brooder Schule ausersehen habe. In der Noth dinirt der Teufel Schindelnägel und wir nahmen Logis im Hof. Dort erhielt jeder Mann 98 Kreuzer als Vorschuss für die Eroberung Bosniens. Die 98 Kreuzer steckten wir in die Tasche, giengen in die Stadt und fiengen an, das Geld zu vergeuden; wir tranken Kaffee, Wein und auch Schnaps, assen Fleisch, Semmeln, Brot und Würste, rauchten Commisstabak, schmauchten Virginia, klimperten mit dem Gelde in der Tasche, thaten überhaupt so, als wenn es keinen Feldzug gäbe.

In einem Wirthshause bestellte ich mir eine Flasche Wein und als ich hineinsah, zählte ich 14 meist schon ertrunkene Fliegen, nur eine that soeben unter heftigen Zuckungen ihre Fliegenseele aushauchen. Die Kellnerin, die den Wein gebracht hatte, stellte ich ob dieser .... zur Rede; die muss aber auf die Antwort schon abgerichtet gewesen sein, denn mit der Antwort war sie flink da; sie sagte, dass, wenn sie die Fliegen auch herausangeln würde, nur neue darin Platz hätten, dass es also gar nichts nützen würde; ich nahm daher ein Messer, fischte die Fliegen heraus und bereitete ihnen auf dem Fussboden ein trockenes Grab.

Unterdessen wurde es Mittag und da mich Niemand zu Gaste lud, so gieng ich in ein anderes Hôtel; da kam ich aber erst recht an, denn dort gab es auf jeden Cubikmillimeter Raum mehr Fliegen, als alle Bewohner Österreichs Haare auf ihren Köpfen haben. Dieses Stechvieh sog Einem das letzte Blutströpfchen aus; was blieb übrig zum Verspritzen für das Vaterland der Bosniaken?

Nachmittag machte ich mein Testament und betraute mit dem Vollzuge desselben einen in A. weilenden Collegen; das baare Geld, welches ich bei mir trug, testirte ich für ein anständiges, christliches Begräbnis mit bosnischen Jungfrauen und Veteranenmusik, meine Werthpapiere, die grösstentheils in mathematischen Schriften bestanden, meinem Freunde T., denn der ist der einzige geprüfte Mathematiker, der sie verstehen würde; um das übrige Hab und Gut, welches aus einigen alten Kleidern und unbezahlten Rechnungen bestand, sollten meine Gläubiger würfeln, und die leer Ausgehenden ersuchte ich um ein freundliches Andenken. Nase, Ohren und Hals empfahl ich der besonderen Huld von Hadschi-Lojas Spiessgesellen. Setzte Amen, Datum, Namen darunter und gab es der Post zur Beförderung auf.

Der Abend war herangekommen, die civilisirte Bevölkerung kroch in die Federn, die Grillen zirpten, die alten Sterne funkelten in unverwüstlicher Pracht und Herrlichkeit, die Erde rotirte gleichmässig weiter, meine Kriegsgenossen schnarchten, träumten von Heimat, Wiedersehen, Heldentod und ewigem Völkerfrieden, und der Todesengel wetzte seine Sense zur blutigen Ernte. Die Nacht hatten wir ein gar weiches Bett, denn der Hof war recht sandig, und da Jeder auch noch ein ruhiges Gewissen hatte, so schliefen wir besser als so manche Tagdieb, der sich schlaflos in den Federn der Gänse herumwälzt.

Der nächste Tag war uns noch zur Reparatur der angegriffenen Gesundheit bewilligt worden, und dann sollte der Rachezug nach Doboj angetreten werden. Nachdem wir uns und unsere Füsse in der Sawa gebadet hatten, suchten wir uns im Schulhof ein schattiges Plätzchen auf, wo man nach Herzenslust rauchen, plaudern und philosophiren konnte; in der Unterhaltung verharrten wir so lange, bis die Sonne unter eine gedachte

Ebene versunken war, die in der Geographie Horizont heisst.

Am 31. August, früh 3 Uhr betraten wir den ersten Bohlen der Schiffsbrücke. Adieu, Vaterland! Adieu, 5. Capitel!

VI.

Der Rachezug nach Doboj.

Gerade wie vor zwei Tagen erdröhnte die Schiffsbrücke bei Brood wieder unter den Schritten österr. Legionen, aber kein Hurrah und kein freudiger Ruf erscholl aus ihren Kehlen, denn das ziemte sich nicht davongejagter Spitalbrüder.

Noch bevor wir — denn wir waren es — die Brücke betreten hatten, war uns der Glaube, dass das bisherige, was wir geleistet, das Maximum sei, welches man von einem Infanteristen verlangen könne, gründlich genommen worden durch die Erzählungen von Kranken und Verwundeten, die aus dem gelobten Lande in die Spitäler der Heimat spedirt wurden.

Wir liessen alle Hoffnungen, Nasen und Ohren hinter uns, dann warfen wir den Kopf in die Höhe und giengen den Gefahren kühn entgegen. Einbruch im eigenen Lande wird bestraft, Einbruch in fremdes Land dagegen — Hurrah! Mein Freund R., der an meiner Seite schritt, war ein vollständiger Philosoph geworden, stellte die tiefsinnigsten Betrachtungen über das menschliche Leben an und grübelte über die letzten Gründe und Ursachen dieses Capitels — des Rachezuges nach Doboj; er war ein vollständiger Nihilist geworden, so dass ich ihm oft sagen musste: „Fort mit dem Philosophiren, das verträgt sich nicht mit dem Tornister am Rücken und dem Daumen auf der Hosennaht.“

*

Das Erste, was uns auf bosnischem Boden im Wege lag, war ein altes türkisches Wachhaus, dasselbe, wo vor einem Monate ein türkischer Bimbascha mit einem geschriebenen Proteste den Heereszug Philippovičs aufhalten und zum Rückzuge zwingen wollte; der papierene Wisch blieb auf dem Erdboden liegen, wohin ihn der türkische Officier hingelegt hatte. Jetzt standen dort, wo ehemals türkische Soldaten ihre Wachzeit abschliefen und selig vom Mohamed, Paradies, Harem und hübschen Mädchen träumten, österreichische Soldaten, die irgend Etwas bewachten, was man aber der noch herrschenden Dunkelheit wegen nicht unterscheiden und erkennen konnte.

Nach einer kurzen Wanderung wurde meine Neugierde, eine türkische Stadt zu sehen, befriedigt, denn wir waren in Türkisch-Brood. Die Strassen, in der Breite einer militärischen Doppelreihe winkelig aneinandergereiht, waren von hohen Pallisaden eingeschlossen, in welchen dann und wann ein Thor mit einem Dache eingeschnitten war; über den Zaun ragten die Firste der Türkenhäuser, einige Zweige von Zwetschkenbäumen und sonst nichts.

Nachdem wir die Stadt auf der dem Eingange entgegengesetzten Seite verlassen hatten, betraten wir die bosnische Landstrasse, auf der wir nun gemüthlich weiter giengen. Den Tornister hatte ich auf einen Bagagewagen verladen, im Brotsack hatte ich Proviant, in der Pfeife Tabak und im Osten erhob sich die Sonne und versprach einen schönen, heissen Tag; Herz, was verlangst du noch mehr! Ausser einigen Bäumen und Kukuruzfeldern war zu den Seiten der Strasse nichts zu sehen.

Der heutige Marsch dauerte 9 Stunden, welche Zeit ich aus dem Grunde zu der verlorenen Zeit meines Le-

bens zulaterirte, weil ich an diesem Tage nicht einmal einen Quadratmeter erobert hatte.

Je mehr sich die Sonne erhob, desto grösser wurde die Hitze, und je weiter wir uns ins Türkische vertieften, desto mehr Pferdecadaver lagen in den Strassengräben, die sich durch einen entsetzlichen Gestank schon auf Hunderte von Schritten bemerkbar machten. In dieser Atmosphäre mussten wir den aufwirbelnden Staub schlucken und grossen Durst leiden, denn weit und breit war kein Tropfen Wasser zu erblicken.

Todmüde, wie Jagdhunde abgehetzt, die Zunge und den Gaumen brennend trocken und erhitzt wie ein Hochofen, erreichten wir ein Plateau, auf welchem Rast gemacht wurde. Wachen wurden ringsum ausgestellt, damit Niemand desertire und nutzlos Wasser suche. Wir legten uns in die Strassengräber nieder, wühlten die Erde auf und legten das erhitzte Gesicht in die Vertiefungen, um uns etwas abzukühlen. Auf einmal wurden ferne Kanonenschläge hörbar; es war der Donner der Kanonen bei Doboj. Wie da das Herz eines jeden Rächers zu einer Häringsseele zusammenschrumpfte, wie klein wurde Jeder und welche schwarze Todesahnungen durchzuckten die Seelen Jener, die zu Hause Weib und Kinder zurückgelassen hatten!

Gegen Doboj zu sah man auf einer Anhöhe ein weisses Gebäude, mit Ausnahme von Brood das einzige, was wir heute gesehen hatten, denn die elenden, aus Kukuruzstroh oder Ästen errichteten Hütten konnten als Gebäude nicht in Betracht gezogen werden. Gleich hinter Brood sah ich einige dieser Hütten, und aus ihnen lugten die armen und geknechteten Christen ängsth heraus, steinerweichende Zeugen einer vielhundertjährigen Türkenwirthschaft, der ein Ende gemacht zu haben, sich ein jeder der Occupationsarmee mit Stolz

rühmen kann. Dass sich uns die Christen im Anfange nicht ganz und voll anschlossen, finde ich begreiflich. Sahen sie doch einen Prinz Eugen als Sieger in Sarajevo einziehen, sahen sie doch jeden Aufstand niedergeschlagen und von den rohen Türkenhorden mit bestialischer Wuth bestraft; sie sahen die Serben und Montenegriner sich in mörderischen Schlachten verbluten, ohne dass sich ihr Schicksal verbessert hätte. Die Erhaltung ihres Glaubens allein zeigt schon, welche zähe Widerstandskraft denselben inne wohnt.

Aus dem dumpfen Brüten, in welches wir neuerdings versunken waren, weckten uns die Töne der Trompete, und fort gieng es, hinein ins Türkische. Arger noch als dieses, war die Hitze, die infernalischeste, die ich je erlebt; sie war so gross, dass sie im Stande gewesen wäre, einen Elefanten in einer Viertelstunde durchzubraten; ich wunderte mich, dass unsere Gewehre nicht schmolzen wie Unschlittkerzen im Knallgasgebläse. Was wir an diesem Tage gelitten, ist unbeschreiblich, denn die grösste Qual ist unstreitig der Durst; wäre er nur vierzehn Tage früher gekommen, ich hätte ihn mit dem prächtigsten Pilsner Bier gelöscht.

Dervent kam gegen Mittag in Sicht, aber ehe wir hinkamen, dauerte es noch zwei gute Stunden, trotzdem die Entfernung nur eine halbe Stunde zu sein schien. Solchen Betrügereien ist man in Bosnien sehr oft ausgesetzt, und nützt auch ein sonst gutes Augenmass nichts dagegen, denn zur Beurtheilung der Distanzen auf der Erde haben nicht nur die Sehwinkel, sondern auch die hier fehlenden Zwischenpunkte zwei oder mehrere Worte hineinzureden.

Die letzte Stunde des Marsches war ich fast von Sinnen; so fürchterlich war die Hitze und der Durst geworden. Hätte man uns aus der eben herrschenden

Temperatur in einen geheizten Backofen gesteckt, wir wären jämmerlich erfroren; so gross wäre die Temperaturdifferenz gewesen. In meinen Ohren sauste ein Orkan, das ganze Nervensystem war fieberhaft aufgeregt, das Herz schlug im Galopp, die Kleider durchgeschwitzt, ja selbst der „Überschwung", d. i. der Leibriemen, an welchem das Bajonett und der Spaten hängt, war durch und durch nass, so unglaublich dieses auch klingen mag. Am Körper war kein Pünktchen trocken und unter der Soldatenmütze quoll der Schweiss und rann stromweise in das erglühte Gesicht, wo ihn der massenhaft anhaftende Staub aufsog.

Endlich war der letzte Schweisstropfen, der sich in mir befand, aus den Poren getreten und der letzte Rest meiner Kräfte verbraucht; ich war an der Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit angelangt und von unendlicher Mühe ermattet, sanken die Knie an einer Quelle nieder; wir waren am Ziele unseres heutigen Marsches, im Lager von Dervent.

Dass bei dem Brunnen, der am Eingange des Lagers gegraben worden war, nicht Einige todtgeschlagen wurden, ist mir heute, ebenso wie vieles Andere, ein Räthsel. Es herrschte dort ein Gedränge, das fürchterlich war; ich traute mich anfangs gar nicht in die Nähe, um nicht erdrückt oder erschlagen zu werden, und erst als sich die Anderen gelabt und den Brunnen fast leer getrunken hatten, kam auch ich dazu. Noch nie in meinem Leben hatte ich dem Schöpfer so gedankt, als dort, und als ich vollends mit dem Löffel eine Schale Wasser eingeschöpft hatte, dünkte ich mich reicher als der Rothschild, obwohl ich nur ein Vermögen von 34 Kreuzern besass. Dieses Trinkwasser trug ich fortwährend bei mir, denn der Brunnen war total leer, und ausser diesem war nur noch einer in der nebenan befindlichen

Kaserne da, der aber von Genisten und Magyaren gepachtet zu sein schien, so dass bei den Leuten eine zweite nicht minder schlimme Auflage des Durstes eintrat und sie das Wasser stahlen, wo es nur möglich war. Das Kochwasser holten wir aus einem Flusse, der in einer Entfernung von fünf Minuten von unserem Lager vorbeifloss; dieses dehnte sich an einem sanften Abhange, nordwestlich vor der Stadt Dervent aus, und hatte zum Mittelpunkte eine türkische, aus Stein erbaute Kaserne, die jetzt — so viel ich mich zu erinnern weiss — als Spital diente. Unzählige Gewehr- und Kanonenkugelspuren in den Hof- und Gebäudemauern zeigten, dass es hier heiss zugegangen war.

Die Stadt durften wir nicht betreten; die Besatzung des Lagers durfte sie nur in Trupps zu zehn Mann, in vollständiger Kriegsausrüstung und nur behufs Einkauf von Lebensmitteln betreten. So musste man sich vor den Giftzähnen der mohamedanischen Bestien schützen.

Nachdem ich getafelt hatte, stieg ich in den Fluss, badete, wusch meine Wäsche und rauchte dazu aus Zeitvertreib. Abends wurde der Befehl für den nächsten Tag bekannt gegeben und da erfuhren wir, dass wir um 2 Uhr aufstehen und um 3 Uhr zum Abmarsch nach Kotorsko gestellt sein sollen. Ich verbrachte die Nacht unter einem Fuhrmannswagen neben einem Corporal, mit welchem ich mich in einen höchst gelehrten Streit einliess, den ich aber schmählich verlor, denn der grosse Gelehrte behauptete, er müsse Alles besser wissen, weil er — Corporal und ich ein einfacher Infanterist sei. Der heilige Geist wird ihm diese Sünde wohl schon verziehen haben.

Um die noch stockfinstere dritte Frühstunde stand die ganze Reisegesellschaft vor des Führers Schlacht-

schwert angetreten; die Laternen wurden angezündet und fort gieng es. dem kommenden Morgen entgegen.

Marschirt wurde in einem Tempo und mit einer Ausdauer, dass man nicht zu Athem kommen konnte. Unser treuer Begleiter, der Durst, stellte sich ein und wurde immer grösser, bis er endlich einer Steigerung nicht mehr fähig war; da erbarmte sich Gott unser, denn, als wir in ein Thal niedergestiegen waren, zeigte sich unseren Augen ein Fluss. Jeder drängte vorwärts, um zuerst am Flusse anzukommen, und wo wir uns nach Herzenslust an Flusswasser laben konnten.

Auf dem weiteren Marsche blieb ich aber, da ich den Marschirenden nicht so schnell zu folgen vermochte, bald ein gutes Stück hinter dem Heereszug zurück; unweit unseres Marschzieles stand auf einer Anhöhe ein Gebäude, bewohnt von Christen, und da ich mich ihnen gegenüber als einen durstigen Glaubensgenossen zu erkennen gab, so reichten sie mir zur Erquickung einen Kübel Wasser. Begierig schlürfte ich das Wasser — es war ein Hochgenuss; wie ich dem Bosniaken dankte, das weiss nur dieser, ich und unser Herrgott. Möge Gott meine Feinde mit einem solchen Durste strafen!

Endlich war das befestigte Lager von Kotorsko erreicht. Der Eingang in dasselbe war sehr einladend, denn dort stand auf einem frisch aufgewühlten Erdhügel ein einfaches Holzkreuz mit der Inschrift: „Ein Krieger des . . . Regimentes“; ein ehrliches Soldatenherz hatte hier zu schlagen aufgehört.

Kotorsko war, wie schon gesagt, ein befestigtes Lager unweit der Stadt gleichen Namens. Auf den Höhen und seinen Abhängen standen prächtige Uchatiuskanonen und in den Schützengräben lagen Soldaten, um gleich bei der Hand zu sein, wenn die Türken etwas unternehmen sollten; Wachen, Vorposten, Vedetten ringsum-

her, Halt- und Werda-Rufe, wohin man kam, — wir waren mitten in den wirklichen Krieg hineingerathen.

Nachdem wir uns beim Lagercommandanten geziemend gemeldet hatten, erhielten wir den Lagerplatz angewiesen und die Verpflegsartikel, darunter auch Wein ausgefolgt. Mit Wasser aber war der Platz sehr schlecht versehen, denn das schlammige Kochwasser musste eine halbe Stunde weit hergeholt werden, und das Trinkwasser musste mit einem Esslöffel aus einem Loch geschöpft und dann filtrirt werden, um geniessbar zu sein.

Der zuletzt gemachte Marsch hatte mich nicht nur sehr viel Schweiss, sondern auch noch meine Pfeife gekostet, so dass ich gar nicht rauchen konnte; ich schlich deshalb wie eine traurige Waise im Lager herum und liess den Kopf gar traurig hängen. Der Verlust schien mir unersetzlich zu sein, denn weit und breit wohnte kein Pfeifenhändler; das Unglück beugte mich tief nieder, denn die Pfeife war mir auf meinem bisherigen Marsche der einzige Trost und ausser meinem Freunde R. der beste Tröster. Mein Freund R. war noch immer fidel, verschwor sich, Hadschi-Loja lebendig zu fangen, trotzdem der arme Teufel nur noch 48 Stunden zu leben hatte. Wie ich da so griesgrämig und wie ein gut gerathenes Aprilwetter im Lager herumschleiche, sehe ich Einen mit einem Gesichte daliegen, als ob er ein Fassel Bitteren im Magen gehabt hätte, und neben ihm ein Pfeifchen, schwarz von Leibesfarbe, achteckig geformt, mit einem kurzen Rohre und einer echten Kernspitze; an den drei Patzen, die er am Kragen seines Rockes angenäht hatte, erkannte ich in ihm einen Führer; ich grüsste ihn, frug theilnehmend nach seinem Befinden, Vater und Mutter und brachte nach dieser Einleitung das Gespräch auf die Pfeifenindustrie im Allgemeinen und auf das neben ihm befindliche Exemplar im Be-

sonderen; bald hätte ich ein Hurrah ausgestossen, als ich erfuhr, dass ihm das ganze Leben Wurst und die Pfeife ein Pfifferling werth sei, denn auch sie war den Strapazen des Rachezuges erlegen und hatte in der Gegend des Wassersackes einen klaffenden Riss, aus welchem beim Rauchen der Rauch entwich, so dass nur wenig davon in den Mund gelangte. In einer Anwandlung von Grossmuth wollte er mir sie ganz und gar schenken, aber so wollte ich sie wieder nicht, deshalb gab ich ihm zwei Kreuzer und blieb ihm viere schuldig, denn weder er noch ich hatten ein Kleingeld in unseren Geldtaschen, um unseren Handel auszugleichen. Ich hatte also eine Pfeife, einen Freund in meinen Nöthen, der nie von meinem Munde und Brotsacke wich. Nachdem ich den Riss mit Lehm verkittet und mit Zwirn umwickelt hatte, rauchte sie, dass es eine Freude war, zuzusehen. Diese Pfeife theilte mit mir Freud und Leid, sie half mir über viele bittere Stunden meines Lebens hinüber und träumt nun in meinem Pfeifenkasten von den Erlebnissen in Bosnien.

Im Lager der Rachezügler angekommen, suchte ich meinen Freund R., einige gleichgestimmte Seelen und ein ruhiges Plätzchen, wo man recht nach Herzenslust rauchen, kritisiren und philosophiren konnte. Es dauerte nicht lange, als sich die Gesellschaft zusammenfand und bald waren wir in den tiefsinnigsten Betrachtungen über Andrassy's Politik versunken. Über dem Rauchen und Plaudern vergieng die Zeit, die Pfeifen und der Gesprächstoff giengen aus, erstere entfiel dem Munde und einige Secunden später lagen und schliefen wir im Lager von Kotorsko. Doch nur eine kurze Zeit.

In einer kleinen Entfernung von unserem Lager fiel ein Schuss, und gleich darauf eine Salve. Jeder von uns sprang auf und horchte in die Nacht hinein;

da, wieder eine Salve und noch eine, und gleich darauf ertönte von der obersten Schanze, wo sich das Lagercommando befand, das Signal „Allarm“. Auf das hin eilt Jeder zu seiner Pyramide, diese werden auseinandergerissen, alles geschwind umgehängt und angetreten, während von oben ein Trompetenstoss dem anderen folgt; die Salven, mit Einzelnfeuer vermischt, ertönten dazwischen und über dem Berge begann sich das Firmament zu röthen, bis der ganze Himmel im Feuer glühte. Wir standen da, Gewehr bei Fuss und erwarteten weiteres Commando. Im ersten Momente, als wir Schiessen und Allarmiren hörten, glaubten wir, der Hadschi-Loja wäre mit seiner Mörderbande im Lager und würge wie ein Todesteufel. Erst als das Schiessen ganz aufhörte, stellte sich Ruhe bei uns ein; dafür aber wurde der Feuerschein der im Hintergrunde brennenden Dörfer immer intensiver, so dass man jede Bewegung am Berge deutlich sehen konnte; wir sahen, wie sich die Soldaten gegen die feurige Lohe des Firmamentes schwarz abhoben, wie Soldaten hin und her giengen, Befehle bringend und empfangend. Das Ganze war auf folgende Art vor sich gegangen: Ein Soldat unserer Armee war spät aus dem Lager um Wasser gegangen und von dort durch einen Schuss aus der feindlichen Gegend vertrieben worden, worauf die auf der Feldwache stehenden Jäger in die Gegend zu feuern begannen; die Türken, die nichts schuldig bleiben wollten, antworteten mit ihren Flinten, und so war die Rauferei fertig; erst als das ganze Lager allarmirt worden war, und die Jäger ein ganzes Bataillon zur Verstärkung ihres Feuers erhalten hatten, zogen sich die Türken in das Dunkel der Nacht zurück. Woher aber das Feuerwerk rührte und wer der Pyrotechniker gewesen, das weiss ich bis heute noch nicht, denn selbst in den Zeitungen stand nichts davon.

Als der Rummel mit dem Schiessen vorbei war, legten wir uns, Gewehr im Arm und Tornister am Rücken, neuerdings nieder und versuchten zu schlafen. Dieser Versuch wurde aber durch einen Regen gleich im Keim erstickt; früh, um welche Zeit es ohnehin mit dem Schlafen aus gewesen wäre, hörte er auf, und wir traten den Marsch nach Doboj an.

Gleich hinter Kotorsko mussten wir einer Abtheilung Fuhrwesen den Weg räumen, und kamen abseits der Strasse auf eine Wiese zu stehen. Dort mussten früher Pferde gestanden sein, denn Eindrücke von Pferdehufen waren sichtbar und in diesen hatte sich das Regenwasser angesammelt; da wir einen criminalischen Durst hatten, eine Pilsner Bierhalle aber weit und breit nicht zu sehen war, so schöpften wir das Regenwasser mit Esslöffeln aus und tranken es.

Als die Wagencolonne vorbei war, setzten wir unseren Marsch fort. Das Wetter blieb uns an diesem Tage so ziemlich günstig, denn es schien weder die Sonne noch regnete es. Mir fiel aber das Marschiren an diesem Tage sehr schwer, da ich in Folge der mitschleppenden Last-Cultur Kreuzschmerzen bekommen hatte; so blieb ich bald ein Stück zurück und gerieth dadurch in eine Abtheilung ungarischer Soldaten, die einen Lieutenant und Oberlieutenant zum Führer hatten; letzteren bat ich mit Hinweis auf meine Schmerzen um die Erlaubnis, den Tornister auf einem leer folgenden Wagen verladen zu dürfen, und erhielt folgende Antwort:

„Ich — pfeif ihnen auf ihr Kreuz".

Als wenn mich ein jäher Blitz getroffen hätte, stand ich da und erwartete jeden Moment, dass sich die Erde meilenweit öffnen werde, ihn zu verschlingen. Nein, sie verschlang ihn nicht, sie erbebte nicht, die Felsen zer-

sprangen nicht und die Gräber gaben ihre Todten nicht wieder. Oh hätte ich die Kraft eines Titanen gehabt, so hätte ich der Welt ihre Axe herausgerissen und darauf die feurige Sonnenkugel gespiesst und mit dieser Riesenfackel an das Firmament mit Lapidarschrift die Worte eingebrannt: „Ich — pfeif ihnen auf ihr Kreuz", ein unvergängliches Zeugnis gebend kommenden Geschlechtern über die Thaten ihrer Vorfahren, so geschehen waren im Jahrhundert der sogenannten Humanität, Civilisation und des Fortschrittes.

Weiter gieng die Wanderung als ob nichts geschehen wäre. In einem Walde, kurz vor Doboj, begegnete ich an hundert Wägen gefüllt mit Kranken und Verwundeten von Sarajevo. Die sahen aus, du himmlischer Vater! Eine erdfahle Haut um ein paar Knochen gewickelt, ohne Blut und ohne Leben, mit tiefliegenden erloschenen oder in Fieberfeuer glühenden Augen, mehr Gespenstern als Menschen gleich; sie waren bereits sieben Tage unterwegs und hatten noch drei Tagfahrten, ehe sie an die österreichische Grenze gelangen solten. Im weiteren Verlaufe des Marsches sah ich abseits der Strasse, unter einem Baume einen Soldaten des 8. Regimentes; er war im Sterben und sein Auge im Brechen. Nur ein Sanitätssoldat und ich umstanden ihn und stützten seinen Kopf. Als seine Seele dem irdischen Leibe entflohen war, schlossen wir ihm die Augenlider, knieten nieder und beteten laut miteinander ein Vaterunser.

Mit Todesahnungen im Herzen zog ich weiter und erreichte bald das Lager von Doboj, in welchem ein ungeheuer reges Leben herrschte, denn die mobilisirte Rachearmee war vollzählig hier versammelt und sollte morgen die Türken angreifen. In ernster Stimmung verbrachten wir den Rest des Tages und die Nacht, die uns vom Schlachttage trennte; denn Jeder gedachte der

blutigen Arbeit des kommenden Tages. Die Grillen zirpten, die Erde rotirte gleichmässig weiter und der Todesengel wetzte seine blutige und schartige Sense.

VII.

Das Gefecht von Lipać am 4. September 1878.

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, so Du bist ein wahrer Gott, der in Schlachten und Schrecken niederfährt, hilf uns dieses Volk besiegen!“

Am 3. September des Jahres 1878 gelangte ich nach einem beschwerlichen, drei Tage dauernden Marsche nach Doboj. Aber nicht nur ich allein, sondern auch sehr viele andere Infanteristen. Unter- und Oberofficiere waren gekommen, und die wollten morgen Rache nehmen für Tuzla und Gračanica.

Als es Abend würde, segelte ich in mein Zelt, welches aus einigen in die Erde gesteckten Eichenästen bestand, legte mich auf zwei Quadratmeter bosnischen Erdbodens hin und speculirte über die letzten Gründe des menschlichen Seins und Nichtseins. Und als die Sonne hinter den Rändern der westwärts gelagerten Berge versunken war, wurde es in meinem Zelte schattig, und das war jener Schatten, den grosse und kommende Ereignisse vorauszuwerfen pflegen. Der uns bekannt gewordene Befehl zeigte deutlich, wie sehr ich, wie immer, Recht hatte; es hiess darin: „Morgen steht das Regiment um 2 Uhr früh auf, bekommt einen schwarzen Kaffee und marschirt dann in das Gefecht von Lipač. Dieses dauert auf Befehl des Herrn Oberst zwei Tage. Jede Retirade ist strengstens verboten und hat das

Regiment entweder zu siegen oder zu sterben. Dixi. Basta. Oberst.“

Und an die Rippen pochte das Männerherz, denn im Felde ist der Mann seine 6 kr. noch werth.

Die Sonne sank, der Tag entfloh, am Himmel zogen die alten Sterne stille ihre vorgeschriebene Bahn und der Wecker wurde auf 2 Uhr gestellt. Ich umhüllte meinen Leib mit dem Mantel, legte den Tornister und mein ruhiges Gewissen unter mein Haupt und blickte hinauf zum wolkenlosen, gestirnten Himmel, dem Aufenthaltsorte der vom Leib geschiedenen Seelen. Ich gieng noch einmal mein ganzes Leben durch und ich fand mich keiner Missethat bewusst, auf welche die Todesstrafe gesetzt wäre, und deshalb durfte ich mein wohlerworbenes Anrecht auf mein Leben noch nicht verlieren. Philosophisch hatte ich herausgebracht und mathematisch hatte ich bewiesen, dass mir morgen noch nichts geschieht; trotzdem aber, um für alle Fälle vorgesehen zu sein, bereute ich meine Sünden und meine gemachten Schulden, bedauerte meine Gläubiger und dachte oft: „Wie, wenn deine Philosophie eitel Tand und deine mathematischen Berechnungen in der siebenten Decimalstelle ein Loch haben und dieser Schlaf dein letzter?“ Und wieder zog ein anderes Bild an meinem Geiste vorbei, und da mein Freund R. dazu die Disposition gab, so war es selbstverständlich für Alle, welche meinen Freund R. kannten, ein galgenhumoristisches. Derselbe war, da er noch nicht wusste, dass seine Lebensuhr innerhalb der kommenden 24 Stunden ablaufe, lustig und guter Dinge, liess in Einem fort seine langgezogenen, melancholischen Melodien, die er den Serben und Kroaten nachahmte, ertönen und schimpfte — wenn er gerade nicht sang — weidlich auf Dr. Marschfort in Brood, der ihm den Eingang in das dortige Spital mit den Worten „Marsch fort!“ ver-

wehrt hatte. Ich sagte ihm oft: „R., R., hör' auf, morgen wirst du eine andere Musik zu hören bekommen." Er aber entgegnete: „Morgen holt mich der Teufel noch nicht." Der holte ihn auch nicht, dafür aber die Türken, denn die sind über alle teuflischen Heerscharen, die in der Hölle schmoren und braten.

Es ist für einen Infanteristen, und sei er auch ein Musterinfanterist, sehr schwer, alle die Gefühle zu schildern, welche die Soldaten vom Feldwebel auf- und abwärts die Nacht vor einer Schlacht empfinden. Viele hatten die Augen geschlossen, um im Traume ihre Heimat und ihre Lieben wiederzusehen, zum letztenmal. Schlaft wohl! Endlich hörte R. auch auf, und ich legte mich auf die andere Seite, was durch eine 180grädige Umwälzung meines Leibes um meine Körperaxe geschah.

Ehe ich aber die Augen zum Schlafe schloss, dachte ich: geschieht dir morgen nichts, so ist es sehr gut; wirst du zum erwerbsunfähigen Krüppel·geschossen oder gestochen, so kaufst du dir entweder einen Leierkasten oder eine Tabaktrafik, oder schimpfst du so lange, bis sie dich lebenslänglich einsperren; wirst du aber auf irgend eine Art um's Leben gebracht, so habe ich die Ehre, mich zu empfehlen.

Die bange Nacht war nun herum. Sie zeigte mir im Traume die Heimat und deshalb wunderte ich mich nicht wenig, als der auf zwei Uhr gestellte Wecker Trompetenstösse ertönen liess, denen zu Folge nach dem Reglement Jeder, auch wenn er noch nicht ausgeschlafen hat, aufstehen muss. Das uns im gestrigen Befehle hoch und heilig versprochene Frühstück bekamen wir aber trotzdem nicht, denn der sogenannte taghabende Corporal liess keines kochen; dafür sollte er, wenn er den heutigen Tag glücklich überlebt, Braceletten bekommen, was auch richtig geschah. Um 3 Uhr war alles fix und

fertig, und wir warteten nur noch das Morgengrauen ab, um abzumarschiren. Das Handwerkszeug, welches wir zur vorgehabten Arbeit mitnahmen, war der gerollte Mantel, die Waffe und 72 Patronen; im Brotsack war ein Laib Brod und die Pfeife, und an der Seite hieng ein Infanteriespaten.

Die Finsternis wich; oberhalb der Berge zeigte sich ein lichter Schimmer; die brennenden Zugslaternen wurden ausgelöscht; und wir traten an. Der Oberst nahm die Meldung über die Zahl der ausgerückten Mannschaft entgegen, und fort gieng es.

Die Situation bei Doboj war bei unserer Ankunft folgende: Am 12. August, oder so um diese Zeit herum, musste sich Szapary vor Tuzla zurückziehen, da er hier von überlegenen Kräften angegriffen worden war; fechtend gelangte er über Gračanica nach Doboj und behauptete sich hier nur mühsam gegen die immer frecher und verwegener werdenden Mordhaufen unter der Anführung des berüchtigten Mufti von Plevlje; sie bedrohten die Strasse Brood-Sarajevo, und nöthigten FZM. Philippović in Sarajevo, das am 19. fiel, im Erobern einzuhalten, so lange, bis sich die für seine Rückzugs- und Nachschubslinie gefährliche Situation bei Doboj geklärt. Am 14. August erfolgte die zweite Mobilisirung und wurde eine Division nach Doboj dirigirt; dieselbe war am 3. September vollzählig beisammen, und sollte am 4. die Türken angreifen und werfen.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er nach Bosnien, und wer so recht in Freude wandern will, der gehe dort der Sonne entgegen, und das thaten wir. Nachdem allen militärischen Formalitäten Genüge geleistet war, marschirten wir über die Bosnabrücke in das Lager der Ungarn, dann stromaufwärts bei Doboj vorbei und kamen endlich zu einer Furth durch die

Bosna an. Es wurde Halt und Ausziehen commandirt, denn der Fluss, der hier etwas breiter ist als die Moldau in Prag und in der tiefsten Stelle etwas über 1 Meter tief war, sollte durchschritten werden; deshalb schwört der Soldat auch „zu Wasser und zu Lande". Während des Durchwatens trugen wir unser ärarisches Hab und Gut auf den Köpfen, und wurden viele Witze, gute und schlechte, gemacht. Der Durchgang dauerte ziemlich lange, denn ehe an 3000 Mann eine schmale Stelle passiren, sich entkleiden und wieder anziehen, vergeht eine schöne Zeit.

Während wir am anderen Ufer unsere Kleider anzogen, kamen zwei Serben mit der Meldung, dass sich zwei Officiere und 200 Nizams, d. h. reguläre Soldaten des Herrn Sultan in Constantinopel, zu ergeben wünschen. Es wurde den Serben bedeutet, die türkischen Officiere zur Stelle zu schaffen; als dieses geschehen war, wurde ein österr. Officier mit den beiden Türken und einer starken Patrouille abgeschickt, um die 200 dingfest zu machen.

Darauf wurde unser Regiment zertheilt. Hauptmann H. übernimmt das Commando des 1. Bataillons, und dieses marschirt nun in das zerklüftete Gebirge, um dort den Erbfeind Österreichs und der ganzen Christenheit aufzusuchen und zu vertreiben. Wir stiegen durch einen jungen Wald so ungefähr 2 Stunden empor und machten dann auf einem Plateau Halt. Dieses hatte gerade Raum für ein Bataillon und war vom Baumwuchs ganz entblösst. Vor uns lag ein hoher bewaldeter Berg in Kegelform, 600—700 Schritte der Gipfel desselben, links ein unbedeckter Abhang, rechts und hinter uns Wald, Schlucht und Berg, wild, zerrissen und schroff. Eine Compagnie stellt sich links zum Abhange auf und gräbt in Eile Schützengräben; zwei andere Compagnien lösen

sich in Gefechtsordnung gegen den Wald auf und die letzte Compagnie war dazu bestimmt, den Feind aufzusuchen und seine Stellungen und Stärke auszukundschaften. Als wir oben ankamen, war es netto 8 Uhr und der Himmel schwamm in einem Meere von Ultramarin.

Unterdessen werden in radialen Richtungen von unserem Lagerplatze aus Patrouillen in den Wald entsendet; zuerst 4 Mann auf 100 Schritte, dann 8 Mann auf 200 Schritte, endlich stärker und immer weiter.

Unterdessen entwickelt sich in unserer linken Flanke in einer ungefähr halbstündigen Entfernung ein anfangs spärliches, später aber sehr heftiges Feuergefecht. Zuerst konnte man die einzelnen Schüsse unterscheiden, später, als diese immer rascher aufeinander folgten, verschmolzen sie zu einem einförmigen, monotonen Geprassel, gerade so, wie das Brausen eines Eisenbahnzuges, nur grossartiger und schrecklicher. Als die ganze Geschichte begann, zeigte sich bei uns eine auffallende Schweigsamkeit, ein Beweis, dass Jeder seinen Gedanken nachhieng.

Die aus den Waldschluchten und dem Walddunkel zurückkehrenden Patrouillen berichten alle übereinstimmend, vom Feinde nichts gesehen zu haben und auch nichts, was auf dessen Nähe schliessen liesse. Tiefe Stille und Grabesruhe, wie über dem Chaos vor der Weltschöpfung, lagerte über uns.

Plötzlich fällt darin ein Schuss, der erste des Gefechtes von Lipač, welches nun, ehe noch eine halbe Stunde vergeht, beginnen wird. Ein Zug wird unter Führung des Feldwebels K. in den Wald beordert. Wir — ich bin nämlich dabei — dringen ein, kommen bis zu einer auf der rechtsseitigen Höhe stehenden einsamen Hütte, durchstreifen das offene vorliegende Terrain, endlich ein Kukuruzfeld, und finden nichts. Da kömmt ein

Serbe, der Besitzer der Hütte, daher; er wird angehalten und ausgefragt; er weiss nichts von einem Schusse, ebensowenig will auch eine, uns schon früher begegnete Patrouille etwas gehört haben. Während wir kriegsberathen, was zu thun sei, fallen rasch hinter einander 4 bis 5 Schüsse; wir sehen uns um, woher das kommt, fragen einander, ob das uns gelte, als schon wieder die Kugeln einer zweiten Salve durch unsere Reihen sausen, so melodiös und so ergreifend, dass mit Ausnahme des Feldwebels alle in das Kukuruzfeld sprangen, um das theuere und süsse Leben zu retten. Der Feldwebel, den die Panique nicht ergriffen hatte, blieb stehen, wo er stand, und hielt an die ins Kukuruzfeld gekrochenen Helden und Patrioten folgende Ansprache: „Ihr alten Weiber, ihr alten —, schämt ihr euch nicht vor den Türken? Ihr wollt sie vertreiben, Staaten und Reiche zerstören, Bosnien erobern, und versteckt euch vor ein paar lausigen Kugeln. Marsch heraus.“ Das Letzte war nicht mehr nothwendig zu sagen, denn da das Schiessen aufhörte und auch die Rede einen ganz gewaltigen Eindruck auf unser erschüttertes Gemüth gemacht, so krochen wir beschämt einer nach dem andern heraus und standen schon wieder in Reih und Glied, als die letzten Worte der Bergpredigt verklungen waren und lauschten andächtig, was jetzt kommen werde. Und der Feldwebel — das war nun eben der Höchste, der dem ganzen Zuge zu befehlen hatte — entwickelte seinen andächtigen Zuhörern seinen Feldzugsplan, welcher war, wie folgt: „Die Schüsse kommen vom Berge (allgemeine Zustimmung); wir lösen uns in 4 Schwärme auf, marschiren auf den Gipfel des Berges, greifen an, siegen oder sterben, und verfolgen die etwa noch am Leben bleibenden Türken bis nach Asien. Also, in drei Teufels Namen, vorwärts, marsch!“

Wir dringen durch den Wald gegen den Berg vor. Jeder sieht mit vertausendfachter Aufmerksamkeit vor sich, rechts und links; jeden Moment erwarten wir einen Krach. Am Wege finden wir einen dicken Baum, und daselbst liegen abgeschossene Patronen und zeigen sich Menschenspuren. Von diesem Orte genoss man eine prächtige Übersicht des unten lagernden Bataillons, so dass man jeden Mann zählen konnte. Hier müssen Diejenigen gestanden sein, die blutdürstig nach unseren Ohren, Nasen und unserem Leben trachteten, und dann vor uns ausgerissen sind. Augenscheinlich waren es türkische Vorposten, die hier gestanden; entweder — so dachte ich mir — packen jetzt die Türken ihren Kram zusammen und geben Fersengeld, was das Klügste wäre, oder sie holen die anderen ab, und dann kann es schöne Keilerei geben. Wir erreichen schweisstriefend und ohne weiter auf Feinde zu stossen, den Gipfel, und sind gerade im Verschnaufen begriffen, als drei andere Züge eintreffen, die auf die Schüsse hin auf den Berg geschickt wurden. Alles kehrt um und berichtet dem Commandanten das Vorgefallene. Derselbe commandirt eine Compagnie zur Besetzung des Gipfels; diese marschirt ab, betritt den Wald und dringt ein; noch ein paar Schritte und das anbefohlene Gefecht beginnt, eingeleitet durch ein höllisches und unchristliches Feuer, denn der Berg und sein Abhang wimmelt von Kruzi-, Kümmel- und anderen Türken, Heiden, Nizams, Baschibozuks, Gesindel und Bagage, die uns aus ihren 16schüssigen Repetirgewehren mit einem Hagel von Kugeln begrüssen. Die Compagnie hält nur schwer dem furchtbaren und unerwarteten Anprall Stand. Doch der Commandant hat die Situation sofort klar begriffen und wirft noch zwei Compagnien in den Wald, dem Feinde entgegen, und diese drei Compagnien nehmen den ungleichen Kampf gegen

eine riesige Übermacht auf. Die eine Compagnie lagert auf dem Plateau und ist in Reserve gestellt. Auf einmal ist es uns bei dieser Compagnie, als wenn fortwährend Käfer um unsere Ohren herumschwirren würden; in den Erdboden macht es dann und wann einen Klatsch, und wir werden nun gewahr, dass wir im Bereiche des feindlichen Feuers sind; um diesem zu entgehen, werden wir vor das Plateau gestellt und hier gehen die Kugeln über uns.

Ich stopfe mir die Pfeife und will gerade einen Zündbalken an den Tabak legen, als der Hauptmann H. herangesprengt kommt und unserem Compagniecommandanten zuruft: „Herr Oberlieutenant H.! Auf Befehl des Herrn Obersten haben sie in die Gefechtslinie einzurücken, den Feind durch Salvenfeuer zu erschüttern und auszuhalten bis auf den letzten Mann. Verstärkung kommt in zwei Stunden von Doboj," und weg war er. Ich werfe Pfeife und Zündholz weg, und der Oberlieutenant ruft: „Compagnie auf! Ihr habt die Worte des Herrn Hauptmann vernommen. Das Vaterland erwartet von euch, dass ihr euere Pflicht thut und dem Regimente keine Schande macht. Im Namen Gottes, vorwärts, marsch!" und im Laufschritt geht es hinein in die blutige Schlacht.

Das Feuergefecht wird immer heftiger und anstatt dass die Türken abnehmen, vermehren sie sich stetig. Immer rasender wird das Feuer, immer lebendiger und kugelsprühender der Berg; die Türken wimmeln nur auf ihm, Alles in Rauch und Pulverdampf gehüllt, und daraus zucken und sprühen Feuergarben zischend und pfeifend; Tod und Verderben bringend kommen die Todeslose geflogen.

Wir eilen dem rechten Flügel der Feuerlinie zu; ein Zaun, der uns bei der Hütte im Wege steht, hemmt der Wanderer Schritte und im Nu ist er niedergerissen,

dann geht die wilde Jagd vorwärts und endlich heisst es „Halt!“

Wir stellen uns in Reih' und Glied auf, bitten in der Geschwindigkeit unsern Herrgott um seinen Beistand und dann sollen die Türken und das Vaterland Wunder sehen. Dann ertönt das Commando: „Schiessen fertig. Ziel: die Kuppe, Distanz: 600 Schritte; an, Feuer!“ Und Salve auf Salve rollt dahin mit einer Präcision, als stünden wir vor der Scheibe. Dumpf widerhallen die wilden zerrissenen Schluchtwände und der Todesengel breitet über uns seine Fittige aus.

Während der ersten Salven spüren wir noch nicht viel von den feindlichen Kugeln, aber bald wird es arg. Einzelne stürzen aus Reih' und Glied; „Jesus, Maria, Josef!“ „Mich hat es schon!“ und so ähnlich sind die Ausrufe der Verwundeten, ein leiser kurzer Seufzer der zu Tode Getroffenen und lautes Stöhnen der mit dem Tode Ringenden. Nach ungefähr 20 Salven kommt das Gefecht in den richtigen Gang, denn unaufhörlich sausen die Kugeln über uns. D'rin im Walde hört man „Allah-il-Allah“ brüllen, Hornsignale und nach einzelnen Salven schmerzliches „Joj-joj“ rufen; da bekamen sie nämlich richtig Eins auf ihren schwarzen Pelz gebrannt. Wir geben unsere Schüsse zugsweise ab; links von uns gibt die dritte Compagnie ihre Kracher ab. Nach ungefähr 30 Salven rücken wir den Türken bis auf 300 Schritte an den Leib und schiessen nun, auf dem Bauche liegend, auf den Berg hinauf, während uns die Türken von oben ihre freundlichen und feuerigen Willkommengrüsse zusenden. Deckung ist hier nicht vorhanden, denn ausser einem einzigen Baum, hinter welchem der Späher, Infanterist H., hockt und lauscht, ist Nichts da als Farnkraut und dieses ist nach einigen Salven längs der Feuerlinie ganz versengt.

In der Reserve ist kein einziger Mann, denn unsere Compagnie war es, aber nur auf 5 Minuten, ein Beweis, wie die Sache für uns stand. Unsere Munition geht nach und nach zu Ende und wir müssen mit ihr ordentlich haushalten. Ich bin noch im Besitze von 4 Patronen und von einer Ankunft der Munition oder der Verstärkung noch keine Spur.

Inzwischen wird es im Walde verdächtig; es lässt die Heftigkeit des feindlichen Feuers momentan etwas nach, es ertönen die feindlichen Hörner. Auf einmal ruft der Ex-Einjährige, wirkliche Infanterist und Titular-Feldwebel A., vom linken Flügel unserer Compagnie mit einer Donnerstimme, die gleich einem Erdbeben das Getöse der Schlacht laut übertönt: „Herr Oberlieutenant, die Türken flankiren uns!“ und wie ein entfesselter Waldstrom wälzt sich uns ein Türkenhaufen entgegen. Sie stürmen und der Werth meines Lebens sinkt bedenklich. Alles springt ohne Commando in die Höhe. „Bajonnett auf!“ und längs der Compagniefront klirrt Eisen an Eisen. Prächtig blitzen in der Mittagssonne die blanken Bajonnette, den Türken entgegen; diese kommen auf ungefähr 200 Schritte nahe und dann heisst es: „Feuer!“ „Feuer“ und „Feuer“ wiederhallt's von Zug zu Zug und in so rascher Aufeinanderfolge erfolgen von 8 Zügen Salven, dass es ein ununterbrochenes Rollen war. In dem Getöse verlor sich die Stimme des Commandanten und Jeder schiesst so schnell als er kann, die Chargen vertheilen ihre Patronen und ich erhalte von dem hinter mir stehenden Feldwebel 24 Stück. Diesem Feuer können die Türken nicht widerstehen; es wankt und schwankt ihr rasender Lauf, dann machen sie die Übung „Kehrt euch!“ und Alles, was nicht getroffen ist und noch laufen kann, verschwindet im Walde, einen Haufen Todte hinterlassend, die mit ihrem Türkenblut den Erdboden roth färben.

Die Überlebenden wenden sich gegen eine rechts von unserer Stellung gelegene Lehne und beschiessen uns nun auch von dort. Dadurch gerathen wir in zwei sich kreuzende Feuer, die nun furchtbar unter uns aufräumen; in einer Viertelstunde verlieren wir mehr Leute als in den früheren 3 Stunden. Ein Mann nach dem anderen wird aus Reih' und Glied gerissen, so dass diese bedenkliche Lücken aufweisen.

Jetzt, da wir unthätig auf der Erde liegen, kommen wir zur Erkenntnis und Würdigung der Situation, in welcher wir uns befinden, und tausend abgebrochene Gedanken durchkreuzen das Gehirn.

In der Psychologie des Dr. Mich hatte ich einst in einer glücklicheren Stunde gelesen, dass es im ganzen menschlichen Leben keine Situation gibt, die nicht durch ruhiges Nachdenken zu einer erträglichen gemacht werden könnte, und so speculirte ich: davonlaufen verbieten Pflicht, Ehre, Vaterlandsliebe und der ausdrückliche Befehl des Herrn Obersten, ergo heisst es hier bleiben und warten, was dir das Schicksal beschieden; und da du die Kugeln auch nicht, wie es seinerzeit Thomas Münzer wollte, im Rockärmel auffangen kannst, so musst du wieder warten, ob dich eine trifft oder nicht; wenn das Gefecht nicht über 24 Stunden dauert, so wirst du es nach Ablauf dieser Zeit schon erfahren. Diese philosophischen und tiefsinnigen Betrachtungen wurden von Zeit zu Zeit durch einen Klatsch unterbrochen; das waren nämlich die Kugeln, die unmittelbar — auf 2—3 Spannen — vor meinem Kopfe in die Erde einschlugen, wodurch meine Betrachtungen immer eine Störung erfuhren. Zum Glücke wühlten sich die Kugeln in dem lockeren Erdreich ein, ohne zu gellern. Wäre ich einen ganz kleinen Schritt vorwärts gelegen, meiner Seele, ich läge mit etlichen Kugeln beschwert,

oder von ebensovielen wie ein Sieb durchlöchert in bosnischer Erde, und wartete dort auf die Auferstehung. Eine von diesen Kugeln machte einen solchen Pumser, dass der meinen Rückzug und sich hinter mir deckende Feldwebel sagte: „No, no, ihr Grobiane, schiesst's gar aus Kanonen auf uns;“ wir beide wurden mit der aufgewühlten Erde beworfen. Über uns ein blauer Himmel und eine Hitze, wie sie am afrikanischen Äquator zu Mittag nicht grösser sein kann; das Gesicht glühte vor Wärme und Kampfeslust, Hunger quälte und Durst that weh; jeder sucht das Gesicht mit frisch aufgewühlter Erde in Verbindung zu bringen, um es wenigstens etwas abzukühlen.

In dieser Lage lauschten wir andächtig der Musik, die sich in moll und dur, in einer Tour, über uns hören liess; als wenn 100 Darmseiten von zwei verschiedenen Tonarten, kreuz und quer über uns gespannt, in Einem fort gestrichen worden wären, so tönten die hellen Geller der Regulären und der dumpfe Bass der Insurgenten. In dieser lebensgefährlichen Situation, in welcher ich meine in A. weilenden und Ferien haltenden Collegen beneidete, frug einer den anderen, ob noch keine Verstärkung da sei, obwohl man hätte wissen sollen, dass es der Nachbar ebensowenig wissen könne.

Mein Freund R., — dessen Seele um diese Zeit schon längst im Elysium weilte — lag etwas entfernter vor mir; ich rufe: „R. R., wie geht es Dir?“ „Der ist weg,“ erhalte ich von fremdem Munde zur Antwort; „todt oder verwundet?“ frug ich weiter; „mausetodt,“ und ich sah, wie ihn einige Soldaten als Schutzwall gegen Kugeln vor sich liegen hatten, hinter welchem sie die Deckung suchten. Die Kugel, die seinem frohen Leben ein jähes Ende bereitete, drang in die linke Schläfe ein, kam rechts im Halse heraus, drang noch-

mals bei der Schulter in den Leib ein und fuhr unter der Achsel heraus und in die Erde. Nicht einen Muck hat der Nebenmann gehört; erst als er ihn aufforderte weiter zu schiessen, dieses nicht geschah und auch keine Antwort erfolgte, sah er, dass sein Nachbar die irdische Laufbahn abgeschlossen habe. Abgelaufen war seine Lebensuhr, abgeschnitten sein Lebensfaden, vollendet sein Lebenslauf. Die mit seinem Blut getränkte, mit seinem Leben bezahlte Erde Bosniens möge ihm leicht werden, denn, wer den Tod im hl. Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde in seinem Vaterland.

Dem Infanteristen F. wurde ein Stück des Gewehrlaufes weggeschossen, was er in der Hitze des Gefechtes erst dann sah, als er aus dem Scherben noch einen Schuss abgab. Einem anderen fuhr die Kugel durch den Schaft und verwundete noch zwei Männer an den Füssen. Eine solche Kraft besassen die auf 300 Schritt abgeschossenen Türkenkugeln, und da musste man schon ein bischen Respect vor ihnen bekommen. Wie war ich momentan froh, dass ich nicht an R's. oder der beiden erschossenen Gewehre Stelle lag!

Bei unserem Zuge hatten wir einen gewissen M., einen Erzhannaken. Während des Kreuzfeuers holte er aus dem Brotsacke die Conservbüchse und einen Laib Brot hervor, und ass Beides mit grossem Appetite auf. Als ihn die Anderen aufmerksam machten, dass er die auf die Verzehrung einer Conserve gesetzte Strafe von 3 Stunden anbinden erleiden werde, lachte er und sprach: „Heute werden wir ja so wie so Alle zu Grunde gehen, und da will ich mich noch einmal ordentlich anessen; und wenn ich todt bin, so sollen mich meinetwegen 10 Stunden anbinden." Als er es gegessen hatte, stopfte er sich die Pfeife und fieng an zu rauchen, wie eine geheizte Locomotive.

Nur drei Compagnien unterhalten ein Feuer, und erhalten dadurch die Türken in dem guten Glauben, dass wir Munition genug haben.

Hierauf werden die einzelnen Züge verdichtet, um einem etwa folgenden Sturme der Türken besser widerstehen zu können. Mein rechter Nachbar, ebenfalls ein R., kommt dadurch dicht an meine Seite, so dass Ellbogen an Ellbogen gepresst ist. Und eine Kugel kam geflogen, gilt sie mir, oder muss heute Alles zu Grunde gehen, was R. heisst? Den rechten Ärmel meines Anzuges hat sie aufgerissen und dem R. das linke Ellbogengelenke zerschmettert. Den Blick, den er mir zuwarf, vergesse ich in meinem Leben nicht. Gleich darauf erhebt sich hinter mir der Feldwebel, der mich trotz der Landsmannschaft, die zwischen uns herrschte, als eine schwarze ihn deckende Scheibe ansah, — denn lieber Leser und liebste Leserin, ich bin schwarz wie Russ und chinesischer Tusch; in dem Momente schreit er auch schon: „Jesus, Maria, Josef, mein Auge!“ Er legt sich selbst den Nothverband an, den jeder Soldat in der linken Hosentasche bei sich tragen muss. Ein Lieutenant ruft um zwei Mann, welche den Verwundeten auf den Verbandplatz führen sollen; da sich kein Mensch rührt, so gehe ich hin und führe ihn in Begleitung eines anderen Mannes zurück auf den Verbandplatz, dessen Lage mir so unbekannt war, wie den Türken die Cultur. Dass er rückwärts liegen müsse, wusste ich wohl und deshalb gieng ich zurück in den Wald; da kamen wir aber erst recht an; denn die hochgehenden Kugeln prasselten in den Ästen, prallten zischend an den Stämmen ab, und fuhren wie besessen hin und her, kreuz und quer. Das mag meinem Begleiter nicht besonders behagt haben, deshalb verduftete er, und schlug sich seitwärts in die Büsche. Wir eilen weiter und kommen in einen Ab-

grund, wo wir unbelästig sind: wie wir die Schluchtwand ersteigen wollen, kommen schon wieder Kugeln geflogen, und wie es uns Beiden schien, von der zu erklimmenden Höhe. Guter Rath war nun theuer, und da weit und breit Niemand da war, der für Geld und gute Worte diesen Artikel feilgeboten hätte, so beschloss ich, da Zurückgehen eine Schande gewesen wäre, selbst recognosciren; ich postirte meinen Verwundeten hinter einen dicken Baum, hinter welchem er, da die Kugeln nicht ums Eck herum gehen, geborgen war; dann empfehle ich meine Seele Gott. meinen Leichnam der Erde, Nase, Ohren und Kopf den Türken zum Abschneiden, stecke das Bajonnett auf, lade das Gewehr, spanne den Hammer und schleiche wie eine Wildkatze von Stamm zu Stamm bergauf; bald kroch ich auf allen Vieren unter gefallenen Bäumen, bald über dieselben, um nachzusehen, ob oben die Türken sind. Wie ich bald oben bin, lausche ich anstrengend, höre aber nichts, als das Getöse der Schlacht bei Lipač; dann denke ich mir, jetzt ist es einerlei, springe heldenkühn auf und brülle Hurrah, dass der Feldwebel unten glaubte, ich hätte die ganze Türkei zu Kochknochen zusammengehauen; nicht genug an dem, stürme ich vorwärts; ich finde den Platz geräumt und sehe das Plateau. auf welchem wir Früh gelagert, und dort muss der Verbandplatz liegen, ob er nun will oder nicht. Dann hole ich den Verwundeten ab und bergauf und wieder bergab in eine zweite Schlucht, die uns vom Plateau trennte. Daselbst finden wir einen Bach mit frischem Wasser, und da wollten wir uns ein Gutes anthun. Zuerst nahm ich dem Verwundeten den Verband ab. untersuchte mit Kenneraugen die Wunde und finde beide Augen unverletzt; nur der Backenknochen war zerschossen; ich wasche die Wunde aus, verbinde sie und gebe ihm zu trinken; zuletzt kommt aber

das Beste; das waren nämlich drei gestrichen volle Soldatenmützen Wasser, die ich in Ermangelung eines Literglases aus meiner Behauptung austrank. Das war aber noch nicht genug. Die Brust, die ich im Gefechte schon gelüftet hatte, und der andere, nicht minder erhitzte Körper sollte auch etwas bekommen. und so legte ich mich der Länge nach in den Bach hinein. und ich empfand himmlisches Wohlbehagen bei dieser cannibalischen Hitze. Neben dem Bach war eine Wiese mit einem Heuschober und in dessen Nähe lag ein mausetodt geschossener Sanitätssoldat, denn die verirrten Kugeln flogen bis hieher und fuhren klatschend in den Boden hinein. Als diese Wiese im Laufschritt durchschritten war, gelangten wir zu einer kleinen Abtheilung Soldaten (Flankenhut). und die zeigten uns den Weg zum Verbandplatz, welcher an derselben Stelle war, wo wir in der Reserve lagen; dort fand ich auch noch meine Pfeife. Die Doctoren hatten dort gerade Einen in der Arbeit; der arme Teufel war durch den Bauch geschossen und leichenfahl. Die Anderen, die noch nicht absolvirt waren, lagen ächzend und stöhnend auf der Erde.

Nachdem ich allen dort liegenden Verwundeten die Patronen abgenommen, wurden dieselben durch mich und durch einige Sanitätssoldaten den Kämpfern, zugeführt, wo noch die Patrontaschen der Todten umgedreht wurden. Bei der erfolgten Vertheilung kamen auf jeden doch noch einige Stücke; ich hatte ihrer sogar an 20. Das Commando über den Zug hatte der schon genannte A. übernommen.

Dieselbe verdächtige Bewegung. wie beim ersten Sturme, zeigt sich wieder; da ruft der Feldwebel „Auf". Alles springt auf, und richtig, in dicht geschlossenen Massen stürmt uns unter Führung eines türkischen Offi-

ciers ein Haufen entgegen. „Hanáci, držte se“, „heute gibts keine Retirade“, rufen uns die Officiere zu. Ich sehe noch einmal um mich herum, sehe noch einmal die Sonne an und die grünende Erde, die bald mein Blut röthen wird, denn in ein paar Minuten, denke ich mir, bist du im Paradiese. Ein gleicher Gedanke, nicht zu weichen, beseelt Alle, und wenn die Kugeln verschossen sind, dann ist noch das Bajonnett da. Dieser Gedanke prägte sich in den Gesichtszügen aus, denn jeder machte ein Gesicht wie ein Teufel. Es wird Schnellfeuer eröffnet; der erste Schuss, den ich abgeben will, versagt, ich drehe die Patrone um, sie versagt wieder; wüthend werfe ich sie fort, und schnell eine zweite hinein, denn auf diese Entfernung muss ein jeder Schuss ein Treffer sein. Schon brüllen die Türken ihr Allah-il-allah, schon haben einige wieder ihre Munition verschossen, und pfeifen wir nun aus dem letzten Loch; wenn jetzt die Verstärkung nicht kommt, wenn nicht ein Wunder geschieht, so ist es aus mit unseren jungen Leben. Und Gott hatte mit uns Christen Erbarmen; denn hinter uns erfolgten zwei dumpfe Kanonenschläge und ebensoviele Shrapnels sausen über unsere Köpfe, und wettern in die Reihen der Türken; hinter uns, rechts und links hört man Trommeln, Trompeten und Hurrahrufen; die Hilfe ist da, und grosser Gott, wir loben Dich! Die zwei Geschütze hat ein General persönlich ins Treffen geführt, trotzdem sie von den Türken beschossen wurden. Gerade an der Stelle, wo der erste Sturm abgeschlagen wurde, floss ein Bächlein und dort fiel der türkische Officier, der mit Muth und Courage seine Leute zum Sturm und Tode führte, von vielen, vielen Kugeln durchbohrt. Den Revolver in der Linken, den Degen in der Rechten, so fiel er als Held, so fanden ihn die Todtengräber. Die Türken müssen wieder weichen,

und es entsteht nun ein Mordspectakel, wie ich es in meinem Leben noch nicht gehört hatte.

Gleichsam als wenn ein Erdbeben die Erde schütteln und rütteln würde, gleichsam als wenn ein entfesselter Orkan über dieses Stückchen Erde brausen würde, erdröhnte und erbebte die Erde unter den Kanonenschlägen, kreischend flogen die Shrapnels über uns, dazu das ununterbrochene Salvenfeuer der sieben zu Hilfe gekommenen Bataillone, das Hurrah der Stürmenden, das Allah-il-allah der angegriffenen Türken, das Röcheln der Sterbenden und das schmerzliche Aufschreien der Verwundeten versetzte die Luft in fortwährende Vibrirung und erzeugte einen Schall, der, durch das Echo vertausendfacht, an den Anfang des Weltunterganges mahnte. Es war ein erhabener und grossartiger Moment, der nie aus meinem Gedächtnisse entschwinden wird.

Den mitgekommenen Tragthieren werden die Munitionskästen abgerissen und mit dem Spaten aufgeschlagen; ein Jeder stopft sich die Patrontaschen voll, dann rasch angetreten und vorwärts auf den Feind wie Wetterschlag; vergebens schlagen die türkischen Führer mit blanker Waffe in ihre Leute, vergebens schwenken sie ihre Fahnen; sie weichen, ehe es noch zum Bajonnettkampf kommt. Der Berg wird gestürmt, der Gipfel ist unser und die Türken sind im vollen Rückzug gegen ihr Lager.

Gegen Abend werden wir aus dem Gefechte gezogen. Glücklich sind wir aus dem Bereiche der feindlichen Kugeln, als ein Adjutant mit der Meldung kommt „Compagnie vor, zur Verfolgung des Feindes“. Wir müssen daher wieder „Kehrt euch“ machen und noch einmal in das unheimliche Concert, in den Schatten des Todes. Schon umfieng uns wieder die todtbringende Atmosphäre und als wir uns zugweise ordnen wollen, was durch eine Schwenkung geschehen musste, zischt dicht vor meiner

Nase eine Kugel und mein Nebenmann, ein Führer, sinkt mit einem leisen und kurzen Seufzer in den Arm des Todes. Die Kugel drang in seine Schläfe ein und er war gewesen. Am 7. September kam an ihn, der eines reichen Müllers Sohn war, ein Brief aus seiner schönen Heimat und der Rechnungsfeldwebel, der den Brief übernommen, schrieb darauf „Retour; fiel am 4. September im Gefechte von Lipač und starb den Heldentod."

Nach kurzer Zeit werden wir neuerdings und diesmal definitiv aus dem Gefechte gezogen. Das Regiment stellt sich auf dem Plateau auf und unser Oberst hält eine Anrede, gut und kurz, und bringt dem Kaiser ein dreimaliges „Hurrah!" und dreimal schreien an 2500 dem Tode entronnene Kehlen ein „Hurrah", das die Todten hätte erwecken können, wenn die überhaupt durch einen Schall zu erwecken wären.

Um 11 Uhr nachts treffen wir im Lager von Doboj ein; mehrere Musikcapellen empfangen uns mit den Klängen des Radecký-Marsches, jenes Marsches, der Österreichs Heere und Adler so oftmal zum Ruhm und Sieg geführt, so oftmal ruhmbedeckt aus siegreichen Schlachten empfangen hat. Und als die Capellen geendet, schrieen wieder und wieder Tausende von Kehlen „Radecký-Marsch" und über eine Stunde mussten diese ihn spielen.

Hellauf jubelten die Krieger, hellauf loderten die Koch- und Lagerfeuer, denn die heutige Menage und Löhnung hatten wir uns redlich verdient. Um 1 Uhr nachts liegt Alles, von den übergrossen Anstrengungen eines vielstündigen harten Kampfes ermüdet, im tiefsten Schlaf. Draussen auf dem Schlachtfelde schliefen auch an 100 Kameraden; die schliefen aber den letzten Schlaf.

Das war der denkwürdige 4. September 1878 in Bosnien.

VIII.

Das Gefecht von Lipać am 5. September 1878.

Am 4. September war schon genug mährisches Blut vergossen worden, aber den folgenden Tag sollte es — um mich bildlich auszudrücken — stromweise fliessen. Hunderte waren todt oder zu Patentalinvaliden geschossen worden und noch nicht genug der Opfer war es; es raste die männermordende Schlacht noch einmal, schrecklicher und blutiger als den Tag vorher, und der Tod mit seiner Sense hielt reiche Ernte und mähte viele brave Junggesellen und Ehemänner nieder, die das Todeslos getroffen hatten. Wie viel namenloses Elend kann eine einzige Kugel bereiten? Nicht das Leben allein ist es, das sie gewaltsam endet. es endet auch das Glück, das Wohl und Wehe der Familie des Unglücklichen; sie entreisst der Gattin den liebenden Mann, den unmündigen Kindern, die den Namen Vater noch nicht lallen können, den sorgenden und schützenden Vater, dem Vaterlande einen Angehörigen und der Menschheit ein Glied. Blut in Bosnien — Thränen in der Heimat.

Wir schliefen tief und lang und erst gegen 7 Uhr erhoben wir uns vom nackten Boden und reinigten unsere Gewehre, denn die sahen aus! Bis über 200 Schuss waren ja aus ihnen herausgefahren.

Doch der Tag sollte für uns ein Rasttag sein. Jeder schrieb nach Hause über das glücklich überstandene Gefecht und über sonstige verrichtete rühmenswerthe Heldenthaten, so geschehen waren am 4. September bei Lipač. Von dorther scholl seit Früh das Getöse einer neuerlichen Schlacht herunter; wie Viele standen in diesem Momente Todesgefahr aus, während wir im Genusse eines Rasttages schwelgten? Gegen Mittag wurde

das Getöse intensiver; dazu der dumpfe Bass schwerer Geschütze, der von einer anderen Gegend als von Lipač herkam.

Am rechten Bosna- und mir scheint auch zu beiden Seiten des Špreca-Ufers tobte bereits den zweiten Tag ein räumlich weiter und wegen des hartnäckigen Widerstandes der Türken äusserst heftiger und blutiger Kampf, der blutigste aller Occupationskämpfe. So nimmt die Erstürmung von Sarajevo — was die Anzahl der Verluste anbelangt — erst die siebente, der erfolglose Sturm auf Bihač die zweite Stelle ein; an erster Stelle steht das Gefecht von Doboj, unter welchem Namen alle am 4. und 5. September um Doboj geführten Gefechte inbegriffen sind, von welchen das bei Lipač eines ist. Dort standen die mährischen Regimenter und Bataillons. Die Ehre des 5. September aber gebührt den Bajonnetten des 8. Regiments. Das tapfere Regiment erstürmte an diesem Tage 7 Verhaue, es verlor 15 Officiere, über 100 Todte und 400 Verwundete, aber die Mährer wichen nicht, und wo die Türken vor den Kugeln nicht fliehen wollten, dort wurden sie mit den Bajonnetten herausgestochen. Hut ab vor den Mährern, Hut ab vor den Bajonnetten des 8. Regimentes!

Die Menage, die heute wegen der gestern eingerissenen Lücken etwas grösser als sonst ausfiel, war verzehrt; in den Zelten lag rauchend und plaudernd unser Regiment. Welche Heldenthaten da erzählt wurden, wer zählt sie? Wo war der Infanterist, der nicht glaubte, das Meiste zum Sieg beigetragen zu haben? Wo war der Unterofficier, der nicht wähnte, dass über seinem Haupte allein hunderttausend Kugeln gesaust wären? Mir wollte die ungewöhnte Musik nicht aus dem Sinn, es schien, als ob mich die Kugeln fort umschwirren würden, und ich fuhr oft unwillkürlich mit der Hand bei den Ohren

vorbei, um die lästige Musik zu verscheuchen, aber umsonst. Einige tranken zu Ehren der erfochtenen Victoria rakija, — eine Art bosnischer Schnaps mit abscheulichem Geruch, — den sie von der alten Gajdin kauften; das war nämlich die Regimentsmarketenderin, welche an die Soldaten Schnaps verkaufte. Als wir den Tag vorher in den Kampf gezogen waren, hielt sie uns folgende Anrede: „Ihr ausgepeitschten Zuchthausbesen! Wenn ihr verspielt und der Hadschi-Loja gewinnt, kriegt Ihr von mir nicht einen Tropfen Schnaps.“ Na, und das musste wohl gewirkt haben. Die alte Gajdin diente dem Regimente bereits über 30 Jahre mit Schnaps und hatte auch alle Feldzüge des Regimentes innerhalb dieser Zeit mitgemacht. Sie konnte fluchen wie ein Ungar, saufen wie ein Couleurstudent und die gröbste Zote konnte sie nicht in Verlegenheit bringen. Gieng man an ihr vorbei, so musste man unserem Herrgott Dank sagen, wenn sie Einem nicht einige Zärtlichkeitsnamen zurief. Jeden Soldaten sprach sie mit „Du“ an, sowie auch sie von ihnen so angesprochen wurde. Mir war dieses entweibte Wesen ein widerlicher Anblick. Sie kam mit dem Regiment bis nach Rogatica; von dort gieng sie zurück, denn, wie sie selbst sagte, in Bosnien müsste sie der Teufel holen, wenn sie noch länger dort bliebe. Als ich ein Jahr später bei einer Waffenübung zum allerletztenmale den Daumen auf der Hosennaht hielt, erfuhr ich, dass sie unterwegs — ich glaube in Kyselak — gestorben sei.

Wie gesagt, wir unterhielten uns prächtig und liessen die einen das bosnische Türkenland erobern, die anderen es verspielen. Gegen ein Uhr jagte schweisstriefend ein Uhlan durch das Lager und ehe fünf Minuten vergehen, schmettern alle Trompeten des Regiments Allarm. Alles hieng um, es wurde angetreten, und ehe man eins, zwei

zählen konnte, hiess es auch schon: „Reihen rechts um, marsch," und es gieng vorwärts gegen Lipač zu, dem 8. Regimente zu Hilfe, denn das war in der Patsche drinn, und die Mährer lassen einander nicht im Stich, wenn einer in der Tinte steckt; wir hatten es so eilig, dass wir ohne Mantel davon liefen. Wir blieben am rechten Bosnaufer, verliessen es dann und klommen aufwärts in das Gebirge.

Jeder Schritt kam mir schwer, denn eine Ahnung sagte mir: Heute kriegst eins weg. Endlich erreichten wir das Plateau von gestern, wo unterdessen unsere Pionniere tiefe Gräben gezogen hatten. Am Abhang vor dem Plateau, wo gestern der Verbandplatz gewesen, begegneten wir Sanitätssoldaten, welche auf einer Bahre einen Hauptmann des 8. Regimentes trugen; sein Fuss war zerschossen und das Bein zerschmettert; standhaft verbiss er seinen Schmerz in einem Cigarrenstummel und mit heiliger Scheu betrachtete ich das arme Opfer. Meine Ahnung wurde um einige Grade schwärzer.

Ein kalter Schauer überkam mich, und eine feierlich erhabene Stimmung lagerte über uns, als wir wieder in den Bereich des Todesarmes kamen; dann gellte und surrte es wieder wie gestern und die Köpfe wankten und schwankten hin und her, eine unwillkürliche Bewegung, den Kugeln auszuweichen. Todte lagen herum, wie auf der Tenne die Halme, Verwundete ächzten und stöhnten, dass es einen Stein erbarmen könnte; aber die Türken hatten kein Erbarmen, und hörten auch nicht auf zu schiessen. Das Terrain des Kampfes war Wald und in demselben waren 7 Verhaue errichtet, hinter welchen Hadschi-Lojas Spiessgesellen lauerten und auf Alles feuerten, was sich ihnen zeigte. Das 8. Regiment nahm alle diese Verhaue mit Sturm; nachdem nämlich die Türken den Kugeln nicht weichen wollten — vor

welchen sie überhaupt keinen zu grossen Respect besassen, während sie Kanonen und Bajonnette nicht gut vertrugen — wurde der Befehl ertheilt, die Hindernisse mit der blanken Waffe zu nehmen; die Soldaten sammelten sich, während wir durch Schnellfeuer die Aufmerksamkeit des Feindes auf uns zu lenken trachteten, dann erscholl ein tausendstimmiges, Mark und Gebein erschütterndes „Hurrah“ und „Allah-il-Allah“; das beiderseitige Feuer ruhte; dafür aber wirthschaftete das Bajonnett, der Kolben und der Hanžar. In ein paar Minuten war Alles abgethan; die Türken flohen, das Feuergefecht und Vorrücken begann wieder bis zum nächsten Verhau; das wiederholte sich mehrmals. Später wurde unser Regiment in die linke Flanke dirigirt und warf dort Jägergräben auf. Gegen Abend lagerte es auf dem Plateau, um dort zu übernachten, ringsherum von einer Vorpostenkette umsäumt.

Ich war mit auf dem äussersten Vorposten, welcher aus 10 Infanteristen, 1 Gefreiten und dem Führer U., einem gemüthlichen Hanaken, bestand. Es wurde dunkel, aber das 8. Regiment stürmte noch immer fort im Walde; das Knattern und Prasseln des Kleingewehrfeuers und das Geschrei der Kämpfenden, von denen wir nur etwas weniger über einen Flintenschuss entfernt waren, drang schauerlich zu uns und liess unsere Herzen rascher schlagen. Da ich für die Vedette keine Nummer hatte, so musste ich patrouilliren gehen und das war anstrengend und gefährlich. Die Nacht sank nieder und das Schlachten und Stürmen hörte endlich auch auf; die Todten waren in den letzten Schlaf gesunken und die auf dem Schlachtfeld liegen gebliebenen Verwundeten erduldeten die heftigsten Schmerzen, ihre Umgebung waren todte Kameraden und Türken. Auf kurze Zeit lag der Wald in tiefster Ruhe; doch bald sollte er Zeuge

einer Barbarei werden, die selbst bei den rohesten Indianern nicht vorkommt, einer Barbarei, der nur ein Türke fähig ist. Bei dem letzten Sturme, der schon in der Dunkelheit ausgeführt wurde, geschah es, dass sich an 20—30 Mann verliefen und von den Türken gefangen genommen wurden: was das zu bedeuten hat, sollten wir bald hören und den nächsten Tag sehen. Hätten doch die Türken statt eines einzigen österreichischen Soldaten lieber alle ihre Freunde und Protectoren in ihre Hände bekommen; wären doch die zusammengekommen, die einander so lieb und gern haben und die einer beiderseitigen Liebe und Freundschaft werth wären. Was der armen Gefangenen wartete, ist schrecklich und unglaublich, aber wahr.

Unsere Vedette stand am Rande einer tiefen und bewachsenen Schlucht, die uns von einer bewaldeten Berglehne trennte, auf welcher in zwei langen Reihen Lagerfeuer sichtbar wurden: wir glaubten, dass es die Lagerfeuer des 8. Regimentes sind, das auf dem eroberten Schlachtfelde übernachtete, aber ein Gebrüll, welches später erscholl, belehrte uns von der Falschheit unserer Ansicht; es waren Türken; jedoch die Huronen in den nordamerikanischen Wäldern müssen sich mit ihrem Indianergeheul vor ihnen verstecken, denn so viehisch, bestialisch und infernalisch kann nur ein Türke brüllen. Von Zeit zu Zeit hielt einer eine Rede und darauf ein betäubendes, die Luft verpestendes Geschrei; da wir nicht weit von ihnen standen, auch die Nacht die Schallwellen besser leitet, so hörten wir Alles genau; hätten wir ihre Sprache besser gekannt, so hätten wir jedes Wort verstanden. Das dauerte an zwei Stunden, während welcher Zeit wohl eine der grössten Schandthaten dieses Jahrhundertes geschah. Nachdem sie die unschuldigen Opfer ihrer Wuth gequält und gemartert hatten, schnitten

sie ihnen auf den Gräbern ihrer Todten — zur Sühne für diese — die Köpfe ab. Als dieses geschehen war, wurde es stille oben, die Feuer erloschen nach und nach, nur das Licht der Sterne am Himmel erlosch nicht ob dieser Schandthat.

Während sich dieses ereignete, gieng ich öfter in die vorliegende Schlucht patrouilliren; aber es gieng nicht weit, denn jeder war froh, wenn er diesen bei Tag schauerlichen und einsamen, bei der Nacht noch schauerlicheren Ort hinter sich hatte; dazu die Unbekanntheit des Terrains, eine pechschwarze Nacht, die unmittelbare Nähe des Feindes und das Gebrüll am Berge. Ein Patrouillengang war besonders merkwürdig, nämlich für mich. Der Gefreite und ich meldeten uns freiwillig zu einem grösseren Gang, denn mir schwebte das Versprechen meines Hauptmannes vor, nach einer von mir verrichteten Heldenthat nach Hause geschickt zu werden, und das machte mich waghalsig. Dann meldete sich noch ein Infanterist. Nachdem uns der Führer noch gute Rathschläge, Lehren und Ermahnungen gegeben hatte, unser theueres, dem Staate verpfändetes Leben nicht freventlich aufs Spiel zu setzen, empfahlen wir uns mit der Bitte, uns zu Hilfe zu eilen, wenn sie schiessen hören sollten. Vor der Vedettenaufstellung stiegen wir Drei in den Abgrund; dort öffneten wir die Patrontaschen, luden die Gewehre, steckten die Bajonnette auf und giengen leise und behutsam die Schlucht abwärts; den Hammer spannten wir nicht, denn der könnte durch einen Zufall zuschlagen und uns den Feind auf den Hals hetzen. Von Zeit zu Zeit blieben wir stehen, hielten unseren Athem an und horchten; nichts war zu hören als das Gebrüll am Berge. Nachdem wir so ungefähr 500 Schritte gegangen sein mochten, mündete links eine zweite Schlucht ein, welche wir überstiegen und

längs deren Rand wir noch ungefähr 600 Schritte weiter giengen. Dann blieben wir stehen und beriethen ganz leise — damit uns ja kein Türke höre — ob es nicht gerathen sei umzukehren; da huschte in einer kurzen Entfernung ein Schatten an uns vorbei. Hinter einen Baum springen, den Hammer schussbereit spannen, war das Werk des nächsten Augenblickes.

Jeder von uns sah hinter einem Baume etwas lauern und unsere furchtbar aufgeregte Phantasie bevölkerte die Wildnis mit Mordbrennerbanden und den Entschluss, hier einzudringen, mochten wir drei Türkenjäger in den paar Minuten gewiss schon 10, 20, 30, ... allgemein *n*-Mal bereut haben. Ich machte mir Vorwürfe, dass ich mich in Sachen mischte, die mich eigentlich nichts angiengen; wäre ich bei der Vorpostenaufstellung sitzen geblieben, so hätte ich es nicht nothwendig gehabt, hier Ängsten auszustehen. Die hinter dem Baume stehenden Türken rührten sich nicht, wir rührten uns auch nicht; keiner wollte anfangen, keiner davonlaufen; wie lange sollte das dauern? Da horch, Allmächtiger im Himmel!

Hinter uns wurde es lebendig, es knackte das Gesträuch unter den Schritten einiger Wesen; also, eingeschlossen, umlagert von Dieben und Mördern, von der menschlichen Hilfe so weit, von der Heimat so fern. Hinter uns knackten die Hähne einiger Gewehre; also doch erwischt! Adieu, Soldaten! In ein paar Minuten kommen wir oben beim Petrus zusammen; wirst du aber auch gleich ganz hin sein und wird es sehr schmerzen, bis sie dir den Scalp herunterziehen und den Kopf abschneiden werden? Dieses Leben, mein Stolz und meine Freude, sollte hier so elendiglich enden? Dieser Kopf, der so viele Gleichungen auflöste, sollte hier sein letztes x und y finden? Sollte das Leben bis hieher deshalb gelebt worden sein, um hier so schmählich zu enden?

Nein, und wenn nicht nein, dann soll es wenigstens so theuer als möglich verkauft werden, und wenn ich sterben muss, so mögen mindestens 10 meiner und Österreichs Feinde mit zu Grunde gehen und den Geiern der bosnischen Berge zur Nahrung dienen. Wir machten „Kehrt euch“ und muthig und furchtlos sahen wir dann dem Tode entgegen und erwarteten jeden Moment unsere letzte Stunde. Wir sahen gar nichts, dafür hörten wir aber nach einer guten Weile ein kräftiges „Wer da?“ Freundlicher Leser und noch freundlichere Leserin! Haben Sie nicht die drei Centnerlasten in dieser Nacht fallen gehört, die uns nämlich beim Schalle dieser Worte vom Herzen fielen? Gewiss werden sie sich an drei Erdstösse erinnern. Da wir annehmen mussten, dass die Bosniaken noch nicht so weit germanisirt seien, um uns dieses zuzurufen, und ausser Bosniaken Niemand Anderer zu dieser Zeit in Bosnien war, als unsere Landsleute, so mussten es diese sein, und diesen wären wir bald vor Freude um den Hals gefallen, und dieserhalber fiel es uns so schwer vom Herzen. Doch mussten vor unserer Vereinigung noch einige militärische Formalitäten erfüllt werden; auf den vorhin erwähnten Freudenruf „Wer da?“ antworteten wir „Patrouille“, auf Feldruf „Vorwärts!“ auf Losung „Doboj“; dann erst vereinigten wir uns und mit vereinigten Kräften wurde gegen die Bäume, hinter welchen Türken stehen sollten, aber nicht standen, vorgegangen. Darauf kehrten wir um; aber die Ängsten, die ich in dieser kurzen Zeit ausgestanden, vergesse ich in meinem Leben nicht.

Auf dem Rückwege trafen wir eine Abtheilung des 8. Regimentes, die soeben vom Schlachtfelde kam, ganz auseinandergerissen und durcheinandergeworfen, wie es mir schien, denn ein Infanterist, der uns erzählte, dass ein Bataillon gefangen und zwei Drittel des Regimentes

gefallen seien, wusste nicht, wo sich seine Compagnie befinde; da aber der einzelne Mann gar keinen Überblick über den Gang eines Gefechtes haben kann, indem er auf das Commando zu achten hat und nur seine Nachbaren kennt, in der Hitze des Gefechtes Alles übertrieben darstellt, so waren auch hier die uns mitgetheilten Nachrichten theils falsch, theils übertrieben; wir aber schenkten ihnen Glauben, denn eine beredte Illustration hiezu lieferte das Geheul oben am Berge, welches sich nun als Siegesgeheul declarirte. Dass uns für morgen ein heisser Tag bevorstand, stand so ziemlich klar vor unserer Seele, denn die Türken mussten vertrieben werden und sollten darüber ganze Regimenter zu Grunde gehen. Nach einer mehr als einstündigen Abwesenheit kamen wir auf der entgegengesetzten Seite zu unserem Vorposten zurück, wo wir — ob unserer langen Abwesenheit — schon längst zu den Todten gerechnet wurden. Die Neuigkeit, die wir ihnen brachten, dass das 8. Regiment verspielt, das Geschrei oben Siegesgeheul sei, dass wir möglicherweise überfallen und massacrirt werden können, dass wir morgen wieder werden raufen müssen, das Alles erfreute sie aber gar nicht. Auf dem Rückwege giengen wir an einer Hütte vorbei, die einsam in einem Kukuruzfelde stand; im Stillen wurde der Beschluss gefasst, beim nächsten Patrouillirgang dort Einkehr zu halten, denn unser Magen knurrte wie ein Kettenhund und Hunger thut weh. Richtig schlichen wir uns beim nächsten Gang an die Hütte an, denn Vorsicht ist die Mutter der Weisheit und Klugheit der bessere Theil der Tapferkeit. Dann horchten wir. Nichts war zu hören, kein Laut, weder von Thieren noch von Menschen, kein Athemzug eines lebenden Wesens. Dann traten wir in das offene Gebäude ein und fanden ein verlassenes Wohngemach primitivster Art, ohne Hausrath und Möbel, Nichts zum Beissen

und Brechen, so sehr wir auch unsere Nase anstrengten und unser Auge in dem öden Raume spähte und wir dabei über ein Dutzend der theuersten Streichhölzer verbrannten. Um das Haus herum pflegten gewöhnlich Hühner auf den Bäumen zu schlafen; letztere wurden geschüttelt, um zu sehen, ob nicht einige gebratene Exemplare davon herunterfallen werden; lange schüttelten wir die Zwetschkenbäume vergebens, denn ausser einigen Zwetschken, die wir leider — der Finsternis wegen — nicht finden konnten, fiel Nichts herunter. Endlich flogen von einem Baume Hühner und Hahn auf Nimmerwiedersehen fort. Darauf hören wir menschliche, mährische Stimmen, die sich der Hütte zu demselben Zwecke näherten; wie man sieht, finden sich schöne Seelen immer noch zusammen, auch wenn es in Bosnien ist. Die waren aber glücklicher als wir, denn sie eroberten einen Hammel, den sie mit Jubel zur Haupttruppe führten, wo sie ihn auf Kohlen rösteten und verzehrten, wozu wir ihnen etwas neidisch guten Appetit wünschten.

Auf den heissen Tag folgte eine recht empfindlich kalte Nacht, deren Kühle wir umsomehr empfanden, da wir ohne Mäntel waren und deshalb froren wir ausgehungerte Patrioten jammervoll und gotteserbärmlich, dass die Zähne wie eine Mühle klapperten. Das Regiment hat grosse Lagerfeuer angezündet; gegen Mitternacht fiel dort ein Schuss und darauf ein Hurrah, dass die Erdaxe merklich wackelte; in diesem Momente verlor ich die Fassung, denn ich dachte, das Lager werde überfallen; da aber weiter nichts erfolgte, weder ein noch mehrere Schüsse, weder Geschrei noch Geklirre von Waffen, so klopfte das Herz noch ein wenig über die ausgestandenen Angsten und beruhigte sich vollends ganz, als wir gegen 2 Uhr nachts abgelöst wurden.

Dort erfuhren wir, das eine Patrone ins Feuer fiel, explodirte und dass diess die Ursache des Hurrah gewesen sei. Bei den Lagerfeuern erwärmten wir uns ein Bischen; da aber nicht Alle „um stille Feuer liegen konnten im Feld bei dunkler Nacht", so mussten die fern davon liegenden die Kühle des Erdbodens empfinden, während die beim Feuer liegenden den nach allen Richtungen hin und her wehenden Rauch einzuathmen hatten; es war eine der unfreundlichsten Nächte, die ich je durchwacht. Erst gegen die Morgendämmerung verfiel ich in einen unruhigen Schlummer. aus welchem ich aber sehr bald in die rauhe Wirklichkeit zurückgerufen wurde, als der neblige Morgen angebrochen war. Angetreten standen wir da; die übernächtigen Gesichter, der knurrende Magen und die klappernden Zähne hätten so manchen Dichter, weit vom Schuss, zu dem Spruche begeistert, dass es süss sei, für das Vaterland zu sterben. Es wurde in den Patrontaschen nachgesehen; ich hatte ungefähr 170 Patronen, aber der Oberlieutenant sagte mir: „Nehmen sie sich noch 20 Stück, wir werden sie heute brauchen." Dann hatte ich also 190 Leben in meinen beiden Taschen und unzählig viele hiengen an der Spitze und Schärfe meines Bajonnetts.

Hinter uns tauchte noch ein Regiment auf; weiter sahen wir Nichts. „Das gestern aufgegebene Terrain ist zu nehmen," so lautet der Befehl für unser Regiment; das brauchten wir aber nur zu nehmen und nicht erst zu erkämpfen, denn die Widerstandskraft der Türken war gebrochen, ihre Zuversicht auf Sieg war wie Spreu im Winde zerflogen. Das wussten wir aber noch nicht. Wir traten den Marsch an. Zuerst trafen wir einen Vorposten, der sich uns sofort anschloss; dann erreichten wir das Gefechtsfeld des gestrigen Tages, und da die Todten noch nicht weggeräumt wurden, so lagen sie

herum, wie in einem Holzschlage die Stämme und Klötze; einige waren in Mäntel eingewickelt, andere lagen gerade noch so dort, wo und wie sie der Türke und der Tod traf; die meisten hatten Kopfschüsse; die starren Züge gegen den Himmel gerichtet, auf dem die Sonne ihre alte Bahn wandelte und Mittags auf der Erde eine kolossale Hitze verbreitete.

Je wilder der Wald wurde, desto entsetzlicher wurde der Anblick der Leichen. Da lag einer am Rande eines Weges und das Gehirn rann zur Schläfe heraus; der Arzt untersuchte ihn und fand ihn — trotzdem der Mann vielleicht schon seine 24 Stunden hier lag — noch lebend; äusserlich waren aber keine Spuren des Lebens sichtbar und war auch von einem Bewusstsein nichts vorhanden, so dass der arme, dem Tode geweihte Teufel wenigstens nichts spürte. In einer baumlosen Mulde lagen die Todten dichter als sonst irgendwo, denn von oben konnten die Türken Alles bestreichen, was sich ihnen zeigte. Zwei erschossene Pferde lagen da, die mitgebrachten Munitionskästen neben ihnen; auch sie hatten ihre Schuldigkeit gethan. Hier soll auch der Sturm des 8. Regimentes abgeschlagen und der Kampf am heftigsten und blutigsten gewesen sein; hier sollen sich auch jene 30 Mann verlaufen haben, die das traurige Los traf, in türkische Gefangenschaft zu gerathen. Nicht weit von der Mulde lichtete sich der Wald und übergieng nun in ein stellenweise baumloses, stellenweise mit Wachholderbäumchen besetztes Plateau, welches von Rändern halbkreisförmig eingesäumt wird, gleichsam ein halber avarischer Ring; hier war das Lager der Türken. Unter den vielen Türkenleichen ist mir eine mit besonderer Treue im Gedächtnisse geblieben; ein ungefähr siebzigjähriger Mann, dessen Hände und Füsse auseinander gestreckt lagen, war durch die Schläfe geschossen, durch die Brust

gestochen und den Kopf hatte er zerspalten, also mehr als selbst ein Türke auszuzahlen vermag; seine Kleider waren Lumpen auf einem Lumpen. Ausser uns, einigen Christen und zwei verwundeten Pferden war nichts Lebendes hier. Die Christen, die ängstlich und scheu aus den Gebüschen gekrochen kamen, bekreuzten sich fortwährend zum Zeichen ihres Glaubens und zur Unterscheidung von Türken. Ich habe schon viel menschliches und unmenschliches Elend gesehen und erlebt, aber keines hat mich so tief erschüttert, als der Anblick dieser armen Leute; sie mussten den Türken Proviant und Munition zutragen, die Verwundeten und Todten fortschaffen und Schanzen bauen; dabei erfuhren sie eine Behandlung, die zeigte, dass unsere Feinde wahre Bestien sein müssen; den türkischen Soldaten mussten sie sogar die Schuhe küssen und bei der geringsten Weigerung wurden sie getödtet; diese sagten nun aus, dass die Türken, nachdem sie die Gefangenen gemartert und getödtet, in der Richtung gegen Gračanica abgezogen seien.

Links von unserer Marschrichtung fanden wir türkische Gräber; ein Schrei der Wuth und Millionen Verwünschungen wurden laut, als wir auf den Gräbern unsere Kameraden als Leichen liegen sahen, bis auf Hemd und Unterhose ausgezogen, den Kopf abgeschnitten und ins Gras herum geschleudert und den ganzen Körper zerstochen. Sichtbar ist der Kopf auf drei Schnitte vom übrigen Körper getrennt worden, denn ebensoviele Abstufungen zeigten sich am durchschnittenen Halse. Den herumgeschleuderten Köpfen sah man es nur an den Haaren an, dass es Menschenköpfe waren, denn von Blut und Erde waren sie unkenntlich; bald wäre ich über einen solchen gestolpert. Dieser Kopf, der denken konnte, gehörte vielleicht dem Oberhaupte einer Familie.

an, musste sie schützen und für sie sorgen; auf den Gräbern lagen die kopflosen Leichen auf dem Bauche, und die Männer, deren Leichen wir hier sahen, hielten noch vor 14 Tagen ihr Theuerstes in den Armen, waren des Vaters Stolz und Freude, der Mutter Stütze im Alter. Diese zerstochenen Herzen schlugen noch vor 24 Stunden lebenswarm.

Unsere Officiere führten uns hinweg von einem Bilde türkischer Cultur und wir kamen bis an den Rand des Plateau, aus dessen Hintergrunde ein kolossaler Berg emporragte, ganz dunkel von der Bewaldung; ich glaube, es war ein Berg der Vrana planina; wenn sich dorthin die Türken zurück, resp. hinaufgezogen haben, so kommen wir ohne Drahtseilbahn nicht hinauf. Die zwei verwundeten Pferde wurden vollends todtgeschossen, die stehengebliebenen Zelte niedergerissen und die vorgefundene Munition vernichtet. Von Süden her kam eine Jägertruppe, und der Führer derselben sprach zu den anwensenden Officieren: „Ich hatte dem Nebel und dem Gebrüll nicht getraut," worauf Einer entgegnete: „Unser Regiment (8.) hat schwer gelitten;" weiter konnte ich dem Gespräche nichts entnehmen, weil sich die Sprecher entfernten. Nach meiner Ansicht sollten wahrscheinlich die Jäger schon gestern kommen, und dann hätten wir mit den Türken „Katz und Maus" gespielt. Während wir am Rande lagerten, wurden unsere Todten begraben und die Sonne entwickelte eine Hochofenhitze, so dass ich im Nacken und Hinterhaupte einen schweren Druck empfand, trotzdem ich um den Kopf ein Tuch gewickelt hatte; ich verfiel in einen bleiernen Schlaf, aus welchem ich gegen Mittag ordentlich aufgerüttelt werden musste. Damit wir von der Sonne nicht so sehr leiden haben, wurden wir in das Wachholdergehölz geführt, in welchem hie und da Türkenleichen lagen, die nun im Ver-

eine mit anderen Asern einen entsetzlichen Gestank verursachten. Bei erloschenen Lagerfeuern standen Töpfe, in welchen gekochtes Fleisch enthalten war; die Türken mussten also ohne Menage fort; Keiner rührte das Fleisch an, trotzdem wir grossen Hunger hatten; nur Zwetschken, die stellenweise herumlagen, wurden gierig verzehrt; auch wurde in der Nähe eine Quelle entdeckt und die lieferte uns Wasser zur Stillung des Durstes.

Nachdem die Überreste unserer Kameraden — es waren 22 kopflose Leichen und 18 Köpfe — in die kühle Erde eingebettet worden waren, wurde der Rückmarsch nach Doboj angetreten.

IX.

Auf der Feldwacht.

Nachdem wir uns über Nacht etwas von den ausgestandenen Ängsten des Gefechtes von Lipač erholt hatten, standen wir, wie gewöhnlich, früh auf. Nicht lange dauerte es, so sagten die Officiere eine Ausrückung an, und dieser Befehl pflanzte sich bis zu unseren Mannschaftsohren fort. Wohin aber die Ausrückung gehen sollte, wusste selbst der Gescheiteste in der Compagnie, der Feldwebel, nicht, und wenn der Etwas nicht weiss, so weiss es der heilige Geist sicher auch nicht. Der Regiments-Chefarzt, Dr. Sch., der mich bei meiner Ankunft in Doboj ärztlich untersucht hatte, erwirkte bei meinem guten Hauptmann K. v. A., dass ich bloss zum leichten Dienste verwendet werde; deshalb frug ich den Feldwebel, ob ich auch mit ausrücken solle, denn ich wusste nicht, ob die bevorstehende Ausrückung ein leichter oder schwerer Dienst sein wird; der Feldwebel, weil er dies auch nicht wusste, gab mir eine orakelhafte Antwort

welche ich mir zu meinen Gunsten auslegte. Ich bleibe vorerst ruhig und verborgen im Zelte liegen und erst nach einiger Zeit, als der Platz, wo vorher unser Regiment gestanden, öde und verlassen da lag, trete ich heraus und siehe da, ich fand einige Spitalbrüder unseres Regimentes; die giengen hin und her und suchten verlorene Schätze, nicht von ihnen verloren, sondern von Anderen verloren. Ich suchte auch, vielleicht, dachte ich mir, findest du einen Marschallstab, denn jeder Gefreite trägt einen solchen im Tornister, und Gefreite waren hier genug gestanden, warum soll ihn einer nicht verloren oder zur Erleichterung des Gewichtes des Tornisters weggeworfen haben? Ich fand aber keinen, dafür aber einen Sack Kaffee und der war mir nachträglich lieber als zehn Marschallstäbe, denn aus Kaffee kann ich mir einen „Schwarzen“ brauen, aus Marschallstäben aber, und wären es die allerschönsten, nicht; gross war der Sack Kaffee freilich nicht, im Gegentheile war er sehr klein, aber bei sparsamer Ausnützung konnte er doch für 10—15 Tassen Blümchenkaffee ausreichen; den dazu gehörigen Hut Zucker suchte ich vergeblich.

Mit den Spitalbrüdern gieng ich über die Bosnabrücke ins ungarische Lager. Dort fand ich meinen verwundeten Hauptmann und in seiner Nähe schlug ich mein Lager auf; ich röstete meinen Kaffee, zerstampfte ihn mit einem Spaten und bereitete mir einen „Schwarzen“, bitter wie das Herzeleid eines in seiner Liebe betrogenen Dichterlings. So grosse Reichthümer zogen mir die Freundschaft eines Spitalbruders und Corporals zu; er hatte den Namen eines edlen Römers, von dem es heisst, dass er vom Pfade der Tugend ebenso wenig abwich, wie die Sonne von ihrer Bahn, was aber von seinem späteren Nachkömmling durchaus nicht gesagt werden kann, denn, nachdem wir einander unser Leid geklagt und

*

ich mit ihm meinen Kaffee getheilt hatte, gieng er fort — ohne sich zu empfehlen — und suchte sich einen Zweiten auf, der mit ihm Zucker theilte, und ich kam zur Erkenntnis, dass es nicht gut sei mit Jedem, der Einem in die Quere kommt, Freundschaft zu schliessen. Er betrachte sich hiemit als von mir verachtet.

Im ungarischen Lager herrschte lustiges Leben und fand ich so Manches, was ich bis Dato schon gesehen und noch nicht gesehen hatte. So fand ich z. B. zwei Landsleute von mir, Namens B. und Brüder zu einander; der Eine war Lieutenant im 8., der Andere Rechnungsfeldwebel in unserem Regimente, was sie aber durchaus nicht hinderte, mit mir so zu verkehren, als wären sie Infanteristen; sie konnten es nicht begreifen, warum ich den Feldzug als Infanterist mitmache; ich fand es auch unbegreiflich, aber ändern konnte ich es einmal nicht. Dort fand ich auch einen zweiten Rechnungsfeldwebel unseres Regimentes, der Aussprache nach ein Wiener und in höchst begeistertem Zustande: der brüllte in Einem fort, dass er Alles bosnisch behandeln werde, was sich in seine Nähe wage. Bosnisch behandeln heisst: Kopf abschlagen. Um meinen Kopf nicht zu verlieren, was sehr leicht geschehen kann, wenn so ein Rechnungsfeldwebel die Gnade hat, nicht gut aufgelegt zu sein, war ich genöthigt grosse Cirkeln um das Schnapsfass zu beschreiben; aber im Gewühle des Lagers konnte ich es doch nicht verhindern in seine Nähe zu kommen, und da unser Regiment schon lange abmarschirt war, so frug er mich barsch, was ich da herumzulungern hätte, und ich, nicht sonderlich gut gelaunt, sagte ihm, dass ihn das einen . . . angehe; während er versteinert über eine solche Insubordination dastand, benütze ich diesen Moment, um mich rückwärts zu concentriren, was mir auch nach einem kühnen Flankenmarsch gelang.

Abends findet sich im Lager der Rechnungsfeldwebel meiner Compagnie ein, und von dem erfuhr ich, dass mein Bataillon in einem Walde, nordöstlich von Doboj, auf Vorposten stehe und die zwei anderen Bataillone Bereitschaft halten, dass mich meine Compagnie erwarte, und dass sie mich, wenn ich nicht baldigst komme, als Deserteur erschiessen werden. Abends machen wir uns Beide auf den Weg und kommen bis zur Bereitschaft, wo ich abseits einer Compagnie im Angesichte vieler Sterne am Himmel und an den Unter- und Oberofficierskrägen, übernachtete. Früh untersucht mich der Chefarzt noch einmal, und um mir etwas Schmeichelhaftes zu sagen, spricht er zu mir: „Ich wäre froh, wenn ich eine solche Lunge hätte, wie sie eine haben."

Um nicht erschossen zu werden, musste ich also trachten, so schnell als möglich zu meiner Compagnie zu gelangen. Ich frage die in Bereitschaft stehenden Soldaten, wo mein Bataillon sei: „Im Walde." Da ringsum Alles Wald ist, so frage ich weiter, wo im Walde, und erhalte zur Antwort: „Wir wissen nichts Anderes, als dass es im Walde ist, in dieser Richtung ungefähr," und zeigen dabei mit der Hand nach Norden. In dieser Richtung bewege ich mich fort, wie eine altersschwache Fliege im December. Auf einem Fusspfade geht es hinauf an einer Berglehne des rechten Bosnaufers; unten im Thale ballen sich die Nebel zu einem Meere zusammen; es war dies eine tägliche Früherscheinung, die erst gegen 9 oder 10 Uhr verschwand; dann wurde der Himmel heiter und kein Wölkchen trübte ihn mehr. Je weiter ich komme, desto unbekannter und einsamer wird die Gegend, desto feierlicher meine Stimmung, denn es war Mariä Geburt, ein gebotener Feiertag. Zu Hause werden sie in die Kirche wallen, in der Stammkneipe wird um 11 Uhr das Hochamt gelesen werden, und nach

dem Mittagsschläfchen wird eine Landpartie gemacht. Wer wird sich meiner erinnern, wer wird fragen: „Wo weilt nur jetzt der Schwarze?“ Soeben werden vielleicht die Kirchenglocken erschallen und zur Frühmesse einladen, aber hier tönt keine Glocke, weder im Thale noch auf dem Berge, hier ertönt nicht einmal der Sang der Vögel, hier ist Alles todt, hier herrscht Grabesruhe und rings der stille Gottesfriede einer unentweihten Natur; aber nicht immer ist es so, denn sobald sich die Türken zeigen, kracht und donnert es, dass die Berge und Wälder vom Kriegs- und Kampfgeschrei wiederhallen; da raucht und blitzt es, und Kugeln fliegen hin und her, jede mit dem Wunsche des Absenders, Dutzende umzubringen.

Mit dieser trüben, aber doch feiertäglichen Stimmung wanderte ich weiter; wie lange, weiss ich nicht, denn meine Uhr war am 4. September um halb 2 Uhr nachmittags plötzlich stehen geblieben und trotz Zureden und Aufziehen zum weiteren Tick-Tack nicht zu bewegen; nur soviel weiss ich, dass die feinen Sonnenstrahlen ungefähr 45grädige Winkel mit dem horizontalen Erdboden einschlossen und eine hübsche Hitze zu verbreiten anfiengen. Auf einmal werde ich durch ein „Halt,“ welches von einem auf der Vedette stehenden Infanteristen ausgestossen wird, aufgeschreckt, und wird mir von dem Soldaten, nachdem ich mich mit ihm verständigt hatte, der Weg zu meiner Compagnie gezeigt. Dort hatten sie gerade das Mittagessen fertig und durch besondere Protection des Feldwebels A. bekam auch ich ein solches, wofür ich ihm lebenslängliche Dankbarkeit versprach.

Unsere Compagnie war in zwei gleiche Theile zerschnitten worden und jedem eine Reihe von Feldwachen zur Besorgung zugewiesen; unsere Halbcompagnie hatte

5 Feldwachen und eine strenge Bereitschaft aufzustellen, wozu während der Nacht noch ein Zwischenposten und zwei Posten bei der Bereitschaft kamen. Feldwache Nr. 1 war auf einem Berge, hatte die schönste Aussicht auf das vorliegende Terrain und auf einen Überfall, war aber dafür am weitesten von der Haupttruppe entfernt. Die anderen Feldwachen waren längs eines Waldrandes, mit welchem parallel aufgeworfene Schützengräben mit Schiesscharten liefen, vertheilt, von welchen die Vedetten wieder vorgeschoben wurden. Gegen die feindliche Gegend zu ist der Wald niedergeschlagen und das Gewirr der durcheinander geworfenen Baumstämme ist einem Verhaue nicht unähnlich; dann kommt eine Vertiefung und von der steigt das Terrain wieder — unterbrochen durch Wiesen und ein Türkendorf — zu einem Walde, dem Aufenthaltsorte der Insurgenten. Ob das Dorf bewohnt sei, wussten wir nicht; man ahnte nur, dass sich dort während des Tages Niemand aufhalte, während der Nacht aber das lichtscheue Gesindel Zusammenkünfte abhalte, denn es krähten die Hähne auf eine unnatürliche Art und Weise, was wir als die Signale der bosnischen Landwehr deuteten. Gleichsam als Entlohnung für das genossene Mittagsmahl musste ich auf die Feldwache Nr. 5 feldwachen gehen; diese bestand aus einem Unterofficier und drei löbl. Infanteristen. Die Vedette stand oder sass auf einem Baume, von welchem aus man die feindliche Gegend besser überblicken konnte und wo man den feindlichen Blicken nicht so ausgesetzt war, als sonst. Zuerst kletterte der Infanterist M. — derselbe, der bei Lipač einen so unverwüstlichen Appetit gezeigt hatte — auf die Hühnersteige hinauf; wir Anderen lagen unter einer Eiche und erzählten einander Wahrheiten und Lügen; unbestrittene Wahrheit war z. B. die kolossale Sehnsucht nach der Heimat und nach

den Zwetschken des vor uns liegenden Dorfes, denn von dorther schimmerten uns entgegen die Obstgärten, so dass uns das Wasser literweise im Munde zusammenlief. M. sass unterdessen ruhig auf seinem Baume, horchte unser Gespräch und spähte nach dem Dorfe hinüber. Als er seine Stunde abgesessen hatte, stieg ein Anderer hinauf und M. löst seinen Spaten vom Bajonnett und schlägt damit eine Birke von der Dicke eines menschlichen Oberschenkels nieder, aus welcher er sich eine Herkuleskeule zimmert und mit welcher er vor den Unterofficier hintritt und gehorsamst um die Erlaubnis bittet, in das gegenüberliegende Dorf gehen zu dürfen, um Zwetschken, Obst, Hühner und sonstige Victualien zu holen. Etwaige Bedenken des Unterofficiers werden von uns Allen widerlegt und M. geht, als er die Erlaubnis erhielt, mit 4 Brotsäcken behangen und mit seiner Birkenkeule bewaffnet auf Besuch zu den Nachbaren. Von dort schrie er uns zu, dass alle Häuser leer, dafür aber die Bäume voll Obst seien; nach Ablauf von einer Stunde kommt er, reich beladen mit geraubten Zwetschken, zurück, die uns aber ebenso gut munden, als wären es gekaufte. Dieses Wagstück sahen die anderen Feldwachen und die beeilten sich nun auch nachzukommen, und ehe es Abend wurde, giengen ganze Karawanen hinüber, stets aber in Begleitung von einigen Infanteristen. Im weiteren Verlaufe der nächsten zehn Tage wurden die Züge förmlich organisirt, so dass fast Jeder zu Zwetschken gelangte. Sowie der Reichthum eines Arabers in seinen Pferden, der eines Türken in seinen Weibern und der der Rothschilde in ihren Millionen besteht, so bestand unser Reichthum in Zwetschken; je mehr einer Zwetschken besass, desto angesehener wurde er, und dagegen nützten selbst die ärarischen Sterne auf den Krägen nichts. Wer keine Zwetschken hatte, galt

nichts, wer nicht mit Zwetschkenkörnern um sich werfen konnte, war ein bedauernswerther armer Teufel, mit einem Worte — ein Lump. Dagegen alle scheiterten alle Versuche, Hühner und Hähne zu fangen; sie zu schiessen gieng nicht an, denn in Friedenszeiten gilt jeder Schuss als auf den Feind abgegeben und geräuschlos schiessende Windbüchsen und Blaserohre mit Schusterzwecken hatten wir keine mit. Das Rindvieh lief herrenlos herum.

Bei Tag waren alle Hütten verlassen, bei Nacht dagegen hätte man es höchstens nur einem Türken rathen können hinzugehen; denn gegen Mitternacht, oder auch früher schon, begann es dort lebendig zu werden; Hähne krähten, antworteten einander, so dass wir die Nächte über vorsichtig sein mussten, um nicht überrumpelt zu werden.

Mit Zwetschkenessen, Feldwachen und Bereitschaft halten vergieng die Zeit; ich muss gestehen, es war diese Zeit die schönste, die ich in Bosnien zubrachte; das Wetter war fast durchwegs günstig; man stand entweder ruhig auf der Vedette, oder faulenzte unter einem Eichenbaume, Zwetschken essend und Tabak rauchend. Was uns fehlte, war Damengesellschaft und Brot; während der letzten Zeit wurde nämlich unsere Brotportion auf die Hälfte reducirt, so dass Jeder bloss ein halbes Commissbrot bekam, und von Frauenzimmern war nicht einmal ein Unterrock zu sehen. Dass man unsere Brotportion reducirte, finde ich noch heute unbegreiflich, denn der Erfolg des Krieges ist nur von gut genährten Soldaten abhängig, mag der Krieg nun in den Beinen oder im Magen liegen.

Während dieser Zeit wurde uns auch der kaiserliche Dank vorgelesen, und wir waren stolz, dass der Kaiser mit unserer Arbeit zufrieden war. Auch wurde ein Befehl vorgelesen, dass kein Türke, der mit der

Waffe betroffen werde, zu schonen sei, und das war ganz recht; denn gegen solche Mordbuben, wie uns bei Lipač und Doboj gegenüberstanden, wäre jede Humanität eine Sünde gewesen; solche Bestien müssen unschädlich gemacht werden; dass wir diesem Befehle getreulich nachkamen, ist selbstverständlich, denn die abgeschnittenen Köpfe von Lipač wollten Niemanden aus dem Kopfe gehen.

Unterdessen war aus der Heimat der Ersatz für unsere bisherigen Verluste erschienen; unsere Compagnie erhielt an 30 Mann zugewiesen, so dass die Feldwachen nun auf 6 Infanteristen erhöht werden konnten. Als die Verstärkung ankam, war ich gerade bei der Bereitschaft und versah Gefreiterdienste, führte die Posten auf, instruirte sie, was sie zu thun hätten, wenn der Feind angerückt käme und gieng patroulliren. Die Bereitschaft stellte, da sie im Walde gelegen — also leicht überfallen werden konnte — zwei Vedetten zu ihrem Schutze auf. Unter den Angekommenen befand sich auch ein Angehöriger jenes tapferen Volkes, das sich in allen Himmelszonen gleich bleibt, und der wurde gleich nebst anderen der Bereitschaft zugetheilt. Der hatte Ängsten, wie — dazu fehlt der Vergleich. Diese wurden noch gesteigert durch unsere Erzählungen, denn wir alte Veteranen erzählten von unseren mitgemachten Schlachten, Siegen, Gefahren und Türken. Endlich frug er uns, wo die Türken seien, und wir wiesen stumm mit unseren Pfeifenrohren nach dem gegenüberliegenden Walde; ob sie auch manchmal angreifen thäten? Na freilich, jede Nacht, die unser Herrgott dunkel werden lässt. Und wir erzählten einander weiter, wie wir gestern wieder fünf Kameraden begraben, die einem nächtlichen Überfalle zum Opfer gefallen und denen Allen die Hälse, Nasen und Ohren abgeschnitten worden waren, wurden schwer-

müthig und riethen, wer heute daran kommen werde, sein Leben, Nase und Ohren zu verlieren. „Kommen sie wirklich jede Nacht? auch heute?“ frug er ängstlich weiter; „wenn sie nicht erfahren haben, dass sie da sind, so kommen sie ganz sicher; wegen ihrer Nase können sie ganz unbesorgt sein, an der werden sie ihre Messer nicht verderben.“ Unser Mann ist in Tausend und Millionen Ängsten, Schweisstropfen von der Dicke eines Decimeters perlen an seiner Stirne; bei jeder Schandthat, die wir von den Türken erzählen, schaudert er vor Grausen und Schrecken. Immer lauter wurde sein Lamento, „warum hat man gerade mich hergeschickt? man will mich mit Gewalt umbringen, man lechzt nach meinem Blute“.

In seiner Todesangst bietet er jedem Infanteristen, der für ihn eine Stunde auf der Vedette stehe, einen Gulden und einen solchen Nebenverdienst liessen sich die Herren Infanteristen schon gefallen. Aber gegen Mitternacht, als die Infanteristen, mit Ausnahme von mir, schon genug Geld verdient hatten, erkläre ich, dass ich eine weitere Substitution nicht gestatten könne; denn um diese Zeit, sagte ich weiter, pflegen sich die Türken einzufinden und ich könne keine Verantwortung übernehmen, wenn statt seiner irgend ein Familienvater erschossen würde. Ich führe ihn auf den Posten, gebe ihm allerlei Rathschläge und verbiete ihm jede Retirade. Aber kaum war ich bei der Bereitschaft angelangt, so war er auch schon da, indem er sagte, dass er sich dort in der Finsternis nicht auskenne; ich jage ihn mit einem militärischen Kernfluche zurück, denn ich versah Gefreiterdienste; aber ehe noch fünf Minuten um sind, ruft er: „Herr Aufführer, lassen sie mich ablösen, ich stehe schon eine Stunde;“ ich antworte gar nicht; als er aber nach weiteren drei Minuten seinen Posten wieder verlässt und

ruft: „Herr Aufführer, lassen sie mich ablösen, ich stehe schon zwei Stunden," declamire ich ihm einen Lehrsatz der Kriegsartikel vor, der hiess: „wer seinen Posten verlässt, wird erschossen" und lud dabei mein Gewehr. Jetzt verhielt er sich mäuschenstill, damit ihn ja kein Türke höre; was aber das Unglück will, feuerten zwei benachbarte, keine 50 Schritte entfernten Feldwachen einige Schüsse ab; trotzdem er an unseren Herrgott nicht glaubte, rief er doch „Jesus Maria", während der heilige Josef auf seinen Lippen erstarb; ich aber rufe: „Hurrah! die Türken sind da." Sofort nehme ich einen Infanteristen mit und wir Beide gehen patrouliren; bei den Feldwachen erfuhren wir die Ursache des Gefechtes.

Ein auf der Vedette stehender Infanterist sah, wie sich zwei Gestalten durch den Verhau durcharbeiten; reglementmässig ruft er sie mit „Halt! Wer da?" an; die Beiden lassen sich aber weder durch dieses, noch durch ein zweites und drittes „Halt! Wer da?" stören, und gehen direct auf die Vedette los. Wer nicht hört, muss fühlen, dachte der Posten, zielt, gibt Feuer und trifft so gut, dass sich die Beiden in ihrem Blut wälzen; die Nachbarfeldwache feuert auch, und da die Gewehre schon einmal durch das Schiessen beschmiert sind, so schiessen sie zum Privatvergnügen noch einigemale. Bei der Bereitschaft angekommen, erzählen wir, dass bei der einen Feldwache Einer ganz und bei einer anderen Einer halb todt geschossen worden sei. Gegen Früh wird der Fall untersucht, und man findet einen erschossenen Ochsen.

Während wir das unschuldige Opfer des Feldzuges umstehen, kommt des Weges ein Serbe, ein gelernter Fleischhauer, daher; er erbietet sich, das Fleisch des Getödteten zuzubereiten, was dankbar angenommen wird; wir erhalten um 10 Kreuzer soviel Fleisch, dass man auf dem Prager Wochenmarkt nicht einmal um 10 Gul-

den soviel bekommt; als der Serbe sah, dass seine Arbeit bezahlt werde, versprach er uns, jeden Tag einen Ochsen zu zerhacken, und er hielt Wort. Jeden Tag hatte er frisches Fleisch, welches er in einer einsamen Hütte feilbot; wir wunderten uns freilich, wo er das Schlachtvieh hernehme; das Räthsel sollte jedoch bald gelöst werden. Als wir nämlich eines Tages in das Zwetschkendorf kommen. bietet sich uns ein Bild des Todes dar; vor einer Hütte liegt ein Türke mit zerspaltenem Kopfe. Wir hegten gleich Verdacht auf unseren Fleischlieferanten; der aber betheuerte unter unzähligen Boga my seine Unschuld, und erst, als wir ihm sagten: „Brati, das macht ja nichts; wenn du die Türken erschlägst, brauchen wir sie nicht todtzuschiessen, denn ein erschlagener Türke ist ebensogut ein todter Mann, wie ein erschossener," gestand er, dass er des Nachts in das Dorf gieng, um Vieh einzufangen; da sei ihm plötzlich ein Türke mit drohend geschwungenem Handžar entgegengetreten, und er, da er glaubte, dass er in der Ausübung seines Berufes begriffen sei, schlug mit der Hacke früher zu als der Türke mit dem Handžar, und der Türke war eine Leiche.

Und so lebten wir ruhig weiter wie ein Haufen Turteltauben und nur von Zeit zu Zeit feuerte irgend eine Vedette aus purem Zeitvertreib einige Schüsse ab, damit sie nicht allein wach sein müsse, bis es endlich Samstag, 14. September und 11 Uhr nachts wurde. Um diese Zeit stehe ich gerade auf der Vedette der Feldwache Nr. 2, auf der Krone des aufgeworfenen Schützengrabens, das scharfgeladene Gewehr im Arm; die übrige Mannschaft, fünf Infanteristen und der Corporal Sch., schlafen im Graben den Schlaf der Gerechten, denn schon durch vier Nächte hindurch hatten wir „Dienst" versehen müssen; von der Feldwache gieng es zur Bereit-

schaft, von der Bereitschaft wieder zur Feldwache und so fort. Da nähern sich eiligst von der benachbarten Feldwache zwei Personen, und an dem Zuruf „ruhig, keinen Lärm“ erkenne ich den Oberlieutenant und unseren Felwebel A.; die machen uns bekannt. dass soeben durch einen Spion die Nachricht überbracht worden sei, dass wir heute in der Nacht überfallen werden, und dass dieses jede Minute stattfinden könne; sie geben uns Befehle und Rathschläge; unter keiner Bedingung dürfen wir die Feldwache aufgeben, auf alles Seh- und Hörbare von der Feindesseite feuern; in 5 Minuten, sprachen sie weiter, sei die Bereitschaft da, in 10 Minuten die hinter uns lagernde und kampfbereite Halbcompagnie und ¼ Stunde später die beiden Bataillone unseres Regimentes; Hauptsache sei, fest darauf losfeuern und aushalten bis zum letzten Athemzuge; und eilig entfernten sie sich, um auch die anderen Feldwachen zu avisiren.

Während wir so sprachen, wetzte vielleicht die Mordbagage drüben im Walde ihre Messer und wartete auf das verabredete Zeichen; für uns begann nun eine Zeit gespannter Erwartung. Es ist so ein eigenes Ding mit der Erwartung; wie himmelweit ist der Unterschied in der Erwartung der Ankunft eines Geldbriefes und der einer feindlichen Türkenschar, zwischen der Ankunft der Geliebten und der eines Gensdarmen, der einen zum Arrest führt, zwischen der Ankunft der Braut, die einen zum Traualtar, und der eines Henkers, der einen zum Galgen führt.

Mir wurde nun, da ich der einzige Mann war, der sich nicht vom Schlafe übermannen liess, das Schicksal der ganzen Feldwache übertragen, denn unser Corporal und seine Infanteristen schliefen bombenfest; die Natur verlangte ihre Rechte, und alle künstlichen Mittel, ihr entgegenzutreten sind nutzlos. Am Himmel lässt sich

kein Mond blicken, aber es ist sternenhell; da ich meine Brille während des Gefechtes von Lipač eingebüsst hatte, so war ich nur auf das Gehör angewiesen, und noch nie in meinem Leben horchte ich so auf, als da. Von der Krone des Schützengrabens sehe ich höchtens zehn Schritte weit, das andere muss ich hören oder riechen. Jeden Moment erwarte ich eine Durchlochung meines Leibes durch eine Bleikugel. Auf dem benachbarten Zwischenposten ist der Gefreite L. mit drei Infanteristen und der ruft mir einmal zu, ob die rothen Leibeln — so nannten wir die Türken ihrer rothen Jacken wegen — noch nicht da seien; sonst herrscht Grabesruhe ringsumher. Lange wurde mir die Zeit, denn jede Minute dünkte mir stundenlang. Mitternacht war längst vorüber und noch wollte sich kein Türke bemerkbar machen. Patrouillen kommen und gehen in einem fort. Gegen 2 oder 3 Uhr mochte es gewesen sein, als sich die Nebel im Bosnathal erhoben und uns einen Besuch abstatteten; aber kaum umhüllte uns derselbe als es auch schon links und rechts zu krachen begann. Von der Krone herunterspringen und losfeuern ist das Werk des nächsten Augenblickes; die im Schützengraben aber schliefen fest; im rechten Flügel unserer Vorpostenaufstellung entwickelt sich unterdessen ein heftiges Feuergefecht. Endlich erwachen die Infanteristen, aber der Corporal ist nicht zum Erwecken; da rufe ich ihm in das eine Ohr „Auf!“ so stark, dass die Todten im Grabe zum Wanderstabe griffen, indem sie glaubten, unser Herrgott rufe sie zum jüngsten Gericht, und in ganz Europa die Schläfer auffuhren und frugen, wer sie rufe; gleichzeitig gebe ich ihm einen subordinationswidrigen Fusstritt und feuere bei seinem zweiten Ohre einen Schuss ab; einem solchen Anprall konnte er doch nicht widerstehen und erwachte. Das Feuergefecht ist im lebhaftesten Gange;

kurze Zeit, und es beginnen die Geschütze zu donnern und die Gräben sich mit Soldaten zu füllen; der Nebel wird immer dichter, das Geknatter der Gewehre und das Getöse der Kanonen immer heftiger. Es ist ein schauerliches und eigenthümliches Gefühl, welches Einen beschleicht, wenn man des Nachts Menschen gegen Türken kämpfen hört. Kugeln fliegen über unsere Köpfe und schlagen in den Ästen und Stämmen der Bäume ein. Auf mein Anrathen feuern wir nicht, um die Türken nicht auf uns zu locken, stellen wir das Feuer ein und das erweist sich als gut, denn ¼ Stunde später verliert sich die Melodie pfeifender Kugeln. Das im rechten Flügel lebendig gewordene Gefecht wird von Minute zu Minute intensiver, unaufhörlich donnern die Geschütze und von Zeit zu Zeit lässt sich auch ein schweres Geschütz hören. Nach dreistündiger Dauer wird das Gefecht schwächer und schwächer, bis es endlich ganz aufhört. Die Nebel haben sich wohl noch nicht verzogen, aber es wird lichter, und als uns endlich die Sonne ihre Strahlen durch die zerrissenen Wolken zusendete, athmeten wir auf und begrüssten — neugeboren — ihr goldiges Licht. Sonntags wars: Sonntagsstimmung im Herzen und im Gemüthe; und froh begrüssten wir den kommenden Tag, dem Schöpfer des Weltalls dankend für die Erhaltung des Lebens.

Dieser Kampf war das letzte Aufflackern des türkischen Widerstandes bei Doboj. Zwei Tage später verliessen wir die Feldwachen und zogen weiter, gegen Tuzla zu.

X.

Vor Tuzla.

Die den Türken im Anfange September um Doboj herum gelieferten Gefechte hatten ausser Anderem noch das gute, dass ihnen ein heilsamer Respect vor uns, unseren Gewehren und Kanonen eingeflösst wurde. Auf die heissen und blutigen Tage von Doboj folgten die von Šamac und Brčka; in der Mitte des Monates September waren die letztgenannten Städte gefallen und die Türkenhaufen, die in der Posavina wochenlang den heftigsten Widerstand geleistet hatten und das bereits besiegelte Schicksal Bosniens dort noch zu ihrem Gunsten wenden wollten, wälzten sich über die Majovica Planina und durch das Špreca-Thal gegen Tuzla und Zvornik zu, um hier nochmals den österreichischen Regimentern und Bataillons, mord- und rachelechzend, Widerstand zu leisten. Aber vergebens, denn bei Doboj hatten die Türken Bosnien und Hercegovina definitiv verloren. Vorläufig flohen sie vor uns her wie eine Herde, die der Wolf scheucht, wie vom Winde gejagte Wolken. In dieser Beziehung waren sie uns weit voraus. Man muss die grossen und baumstarken Kerle gesehen haben, wie sie, leicht bepackt, mit eingezogenem Kopfe und gekrümmten Rücken klafterweite Sätze über Stock und Stein machten und im Nu dem Blicke der Verfolger entschwunden waren.

Durch 10 Tage lang waren wir an der äussersten Peripherie des Schutzringes, der Doboj umgab, auf Vorposten gestanden, wehrten in dieser Zeit einen nächtlichen Überfall ab, unternahmen einen Streifzug gegen den Feind, hörten durch drei Tage von der Save her eine heftige Kanonade und täglich früh donnerten

unsere Geschütze den Türken die Morgengrüsse — das sogenannte Morgengebet — entgegen, wobei sich ein Geschütz besonders durch seinen Brummbass hörbar und wohl auch fühlbar machte, weshalb es von uns — der ersteren Eigenschaft wegen — Onkel Brumian geheissen wurde. In der Nacht vom 16. auf den 17. September, früh 2 Uhr traten wir einen Marsch an, der seinesgleichen sucht: er dauerte, die Unterbrechungen abgerechnet, 17 Stunden, und während dieser Zeit machte Jeder $^1/_8$ Millionen Schritte. Die Špreca, ein Zufluss der Bosna, die irgendwo in der Nähe von Zvornik ihren Lauf beginnt, mündet unweit Doboj ein: ihr Thal ist von bewaldeten Berglehnen eingeschlossen, und auf diesen so wie im Thale marschirten nun ganze Heeresmassen, vorerst gegen Gračanica zu: die Türken flohen. Von denselben Höhen, von wo aus die Österreicher während ihres Rückzuges im August von den Insurgenten durch zwei Tage lang beschossen worden waren, brannte es lustig; ja, unweit des Schlachtortes Lipač brannte ein ganzes Dorf; ob man dem Brandstifter bereits auf der Spur ist, wissen die Götter.

Die 17 Stunden, während welcher Zeit sich die Insurgenten nur ein einzigesmal durch 3 oder 4 Schüsse bemerkbar gemacht hatten, waren abmarschirt und vom Rande eines Bergrückens, den wir erstiegen, sahen wir in der Abendsonne Gračanica mit seinen Minareten, Kuppeln und hohlen Dächern zu unseren Füssen liegen. Am Eingange der Stadt sahen wir vor den Häusern der Christen frische Erdhügel; das waren die Gräber der für die Befreiung aus schmählichem Türkenjoche gefallenen Erretter. Nicht ein einziger Mohamedaner war in der Stadt geblieben, alle waren wegen schlechtem Gewissen und aus Angst geflohen: ihre Häuser waren verrammelt und der Bazar geschlossen. Zwei Kanonen,

welche sie in der Geschwindigkeit nicht fortbringen konnten, versteckten sie in einer Moschee, in dem Glauben, dass sie dort sicher geborgen seien, da ja ein Ungläubiger diese heilige Kanonenremise niemals betreten dürfe; das genirte uns aber blutwenig, denn die zwei Berggeschütze wurden hervorgeholt und als Kriegsbeute behalten.

Noch in der Nacht um 10 Uhr mussten wir die Stadt, in welcher wir mehr todt als lebendig auf der nackten Strasse herumlagen, verlassen und etwa eine Stunde weit aus der Stadt marschiren, bis wir vor einem Berg Halt machten. In der Finsternis, die uns umgab, schien es, als ob die Wände senkrecht in die Höhe giengen und nirgends ein Pass durchführte. Dort sollten wir Vorposten beziehen; da drückte ich mich zur Seite und liess die anderen den Berg erklimmen; dort hiengen sie zwischen Himmel und Erde, konnten nicht hinauf und durften nicht herunter. Die nicht auf Vorposten giengen, lagerten vor dem Berge. Der Erdboden, nass und aufgeweicht vom Regen, dazu unsere nassen Kleider — denn es hatte den Tag über stark geregnet — und eine kalte Nacht liessen uns keinen Schlaf finden, auch wenn wir die Augen zumachten. Früh erstiegen wir den Berg von einer anderen Seite und von seinem Gipfel genossen wir eine herrliche Übersicht. Gegen Norden eine tiefe und wilde Schlucht, darüber wieder Berg und Schlucht, mit Hütten und Häusern, und so an zwei Stunden in der Luftlinie die Festung Gradač; dort muss es den Türken nicht besonders gut gegangen sein, denn nach Erzählungen sollen dort die Östericher das feste Schloss innerhalb einer Stunde wegeblasen haben; so ein 10 Cm. Uchatius hat eine gute unge und führt eine ergreifende Sprache; man soll die irken nur ausfragen, was die dazu sagen. Als ich vor

*

zwei und einhalb Jahren in Sarajevo war, liess ich mir von einem Mohamedaner die Beschiessung der Stadt erzählen; jedesmal, wenn in seiner Erzählung ein Shrapnell über die Stadt sauste und in das hohe Kastell hineinwetterte, duckte er den Kopf und sein Haar sträubte sich, als stünde er auf einem Isolirschemel.

Ein christlicher Flüchtling, der sich im Verlaufe des Tages bei uns einfand und von Gradač herkam, erzählte uns mit Thränen in den Augen, dass er und sein Bruder mit den Türken ziehen und die härteste Arbeit verrichten mussten. Sein Bruder habe versucht in der Nacht zu entfliehen, sei erwischt und vor seinen Augen grausam massacrirt worden; er selbst sei gegen früh mit Lebensgefahr entwichen. Wir trösteten ihn, so gut es gieng damit, dass wir ihm sagten, er werde jetzt österreichisch und die Türken alle hinausgejagt oder getauft werden, setzten ihm die Soldatenmütze auf, was ihn sehr zu erfreuen schien; ich hielt dieses schon damals für eine gute Vorbedeutung für die Einführung der bosnischen Wehrpflicht.

Die Folgen des gestrigen Riesenmarsches zeigten sich bei mir an den Füssen. Nachdem wir nämlich die Aufstellung auf dem Plateau, einem Befehle zufolge, aufgegeben hatten und in die Nähe der Stadt gezogen waren, untersuchte ich, durch einen brennenden Schmerz aufgefordert, meine Füsse; die Untersuchung ergab, dass die Sohlenhaut ganz zerdrückt und die Fusslappen mit Blut an die Sohlen angekittet waren, welche Vebindung sich nur mit grossem Schmerze trennte. Ich gehe zum Oberarzte und der schickt mich ins Spital; ein Corporal begleitet mich bis in die Nähe der Stadt, und überlässt mich dann meinem Schicksale. In die Stadt werde ich gar nicht hineingelassen, denn überall waren am Eingange Posten aufgestellt, die mich, da ich weder General

war, noch einen Schein zum Durchpassiren hatte, zurückwiesen; und so gesellte ich mich zu den vor der Stadt lagernden Soldaten, und da diese dieselben Aufschläge hatten wie ich, so glaubten sie, ich wäre einer von ihnen. Über Nacht schlief ich unter einem ärarischen Wagen.

Zeitlich früh wird das Lager abgebrochen und die Regimenter und Bataillone marschiren ab. Ich schleiche — denn gehen kann ich nicht — von Haus zu Haus und spähe, ob irgendwo Etwas zu haben wäre; nachdem ich meine Reichthümer gezählt und mit 20 Kreuzern beziffert fand, gieng in eine Hütte, wo sie Kaffee brauten, und verprasste die Hälfte meiner Baarschaft in schwarzem Kaffee. Dann klopfte ich beim Spital an; dort zuckte man mit den Achseln und rieth man mir nach Doboj zu gehen, denn für solche Leidende, wie ich einer wäre, gäbe es keinen Platz, ich müsste denn verwundet, fieber- oder typhuskrank sein. Zum Hermarsch von Doboj hatten wir — freilich abseits der Strasse auf Bergpfaden — 17 Stunden gebraucht, und diese lange Strecke sollte ich in meinem Zustande zurücklegen? Das war nicht möglich; einige Spitalbrüder meines Regimentes, die ich hier fand, riethen mir, es ihnen nachzumachen; sie warteten auf einen Wagen, der nach Doboj zurückfuhr, und der musste sie aufnehmen. Ich aber wollte noch keinen Rückzug antreten und blieb. Da mein Regiment schon fort war, so gieng ich zu einem dort gebliebenen Regimente und bat einen Officier, man möchte mich, da ich ein österreichischer Soldat sei, verköstigen und mir gleich heute zu Mittag eine Menage zum Essen geben. Doch fand ich leider kein Gehör. Um die letzten 10 Kreuzer kaufte ich mir ein halbes Kukuruzbrötchen, so klein, dass man es hätte mit einem Fingerhut bedecken können, und welches nicht einmal zur Sättigung eines neugeborenen Kindes hingereicht hätte, noch weniger zu der

eines österreichischen Infanteristen. Da ich Niemanden anpumpen konnte, so wird es Jeder — und wäre es auch mein Oberst — begreiflich finden, dass ich mich in dem wildfremden Lande, in welchem ich weder Verwandte noch Bekannte zu finden Hoffnung hatte, sehr hungrig und unbehaglich fühlte. Da der Hunger nicht nachliess, sich vielmehr von Stunde zu Stunde steigerte, so beschloss ich — plündern zu gehen. Unser Oberst hatte uns das freilich verboten, ja er setzte sogar zum Überfluss die Todesstrafe darauf, wie denn überhaupt die Todesstrafe nur seine geringste Strafe war, mit der er uns bessern wollte; es sollte sogar auch der erschossen oder erhenkt werden, der einem Landesbewohner auch nur eine Zwetschke mit Gewalt nehmen würde, und unser Oberst — soweit ich ihn kannte — war der richtige Mann dazu, es ausführen zu lassen, und sollte es sein Vater, Bruder, Sohn, seine Mutter, Schwester oder Tochter sein; aber — so philosophirte ich weiter — er hatte das jedenfalls in der Voraussetzung verboten, dass seine Soldaten ordentlich ernährt würden, was bei mir gewiss nicht der Fall war, ergo passte das auf mich gar nicht und ich stand diesbezüglich ausserhalb dieses Verbotes.

Vor Beginn des Raubzuges wollte ich um einen guten Ausgang bittlich werden, und da weit und breit keine Kirche meiner Confession zu finden war, so gieng ich in die Moschee und schüttete dort mein Herz aus. Und mein Gebet wurde erhört; denn als ich heraustrat, hieng an meiner Seite — ein Sieb. Ich beschwöre, dass ich es nicht genommen habe; es hieng sich wahrscheinlich von selbst an mich. Neben der Moschee war die Wohnung des Pfarrers dieses Gotteshauses und geöffnet fand ich die gastlichen Thore; dieser freundlichen Einladung folgend, trete ich ein und als ich herauskam, fand ich

das Sieb voll trockener Zwetschken; mit dem machte ich mich eiligst aus dem Staube, denn man kann in solchen Dingen nicht genug vorsichtig sein.

In der Nähe der Stadt war ein Fluss und dorthin brachte ich meine Beute in Sicherheit und schlug auch dort in einem Gebüsche mein zweitägiges Lager auf; während dieser Zeit wusch ich fleissig meine wunden Füsse, ass trockene Zwetschken, schlief und träumte von der Heimat. Oh, Heimat! man lernt dich erst dann schätzen, wenn man dich entbehrt. Niemand bemerkte mich und ich hatte während der ganzen Zeit weder einen Menschen noch einen Türken zu Gesichte bekommen. Meine Füsse heilten zusehends, aber der Körper, der vom Magen aus Lebenskraft erhalten sollte, war mit der mageren Kost ganz und gar nicht zufrieden. Mein Zwetschkenvorrath war auf ein Minimum geschmolzen und ein zweiter Versuch, in neuerlichen Besitz dieser Waare zu gelangen, konnte möglicherweise mit meiner Aufknüpfung oder Erschiessung endigen; deshalb beschloss ich; am dritten Tage abzumarschiren; wohin, das wusste ich freilich noch nicht, aber abmarschirt wird. Ich trete auf die Strasse und den ersten Fuhrmann, der in der Richtung gegen Tuzla fuhr, hielt ich mit einem kräftigen „Halt“ an und ersuchte ihn, mich mitzunehmen; er redete sich aus, dass er das nicht könne. und dass das gegen seinen Contract sei; ich bemerkte bloss, dass ich meinen Contract mit ihm schon selbst machen werde und machte mir an meinem guten Freunde Werndl etwas zu schaffen, und ehe eine halbe Minute um war, sass ich auf dem Wagen im Trockenen und waren wir innerhalb der nächsten Stunde die dicksten Freunde; den besten Beweis seiner Freundschaft lieferte er mir durch das Geschenk eines Commisslaibes Brot, und das schmeckte mir besser, als zu Hause ein

Backhuhn, von welchem ich ein grosser Specialfreund bin. Die guten Menschen sterben halt doch nicht aus.

Mein Kutscher fuhr wie rasend, denn er hatte leicht geladen, seine Pferde waren stark und gut genährt; aus seiner Corpulenz konnte man schliessen, dass er aus einer fruchtbaren Gegend sein müsse; das war auch in der That so, denn seine Lebensjahre verlebte er in der Bacza im südlichen Ungarn. Abends erreichten wir einen Lagerplatz und dort schlugen auch wir, in der Nähe einiger Hütten, unser Lager auf; die Hütten bildeten — so glaube ich mich zu erinnern — den Ort Smiřičina. Bei der Nachfrage nach meinem Regimente erhielt ich zur Antwort, dass dieses mindestens um einen Tagmarsch voraus sei. Die Hütten waren alle verlassen; ich gieng hinein und fand in einer eine Schüssel geronnener Milch auf einem Holzklotz, in einer Ecke einen Webstuhl primitivster Art und in einer anderen Ecke ein Fässchen mit Käse; letzteres erklärte ich als Kriegsbeute und schnitt mit dem Bajonnett ungefähr einen Cubik-Decimeter heraus. Um die Hütten herum jagte ich Hühner, leider ohne Erfolg; denn ich konnte mit Steinen, Holzprügeln und mit dem Bajonnett hin- und herwerfen wie ich wollte, treffen that ich doch Nichts, und als ich vollends in Gefahr war das nachgeworfene Bajonnett fast nicht wiederzufinden, gab ich die Hühnerjagd auf und rettete den erbeuteten Cubik-Decimeter zu meinem Fuhrmann; der Käse aber war so stark gesalzen, dass er für unsere Mägen ganz ungeniessbar war. Ich gieng noch einmal zurück, denn ich musste etwas zum Essen herbeischaffen und sollte es gestohlen werden; einem dortigen Gemüsegarten entnahm ich Kraut, Kohl und anderes rares Grünzeug, zerschnitt es in Stücke und kochte es im Wasser; zum Nachtisch hatten wir gerösteten Kukuruz.

Zu meinem grössten Bedauern erklärte mein Fuhrmann zu Mittag des nächsten Tages, dass sein Ziel erreicht sei; wir nahmen Abschied von einander für immer. Nach einem zweistündigen Vormarsche erreichte ich mein Regiment. Der Feldwebel A., der mir gegenüber kein gutes Gewissen aufzuweisen hatte — gab er mir doch absichtlich in Gračanica keinen Verpflegszettel für das Spital — frug nach meinem Befinden, welche Anfrage ich mit stiller Verachtung zu bestrafen für gut und den Umständen angemessen fand; später hat er sich aber wieder gebessert, so dass ich ihm dieses einzige an mir begangene Verbrechen verzieh und habe ich ihn im weiteren Verlaufe des Feldzuges auch noch recht liebgewonnen. Ich traf mein Regiment vor Tuzla, zwei Stunden vor der Stadt, vor einem blutrothen Berge; das Regiment lagerte im Angesichte des Feindes, der oben auf dem Berge stand und Tuzla schützen sollte. Von einer Waldblösse aus übersah man den Berg, ganz kahl; nur oben stand eine Baumgruppe; sonst war er noch mit Schanzen übersäet und mit Kanonen und Türken besetzt; von der aufgewühlten Erde bekam er die blutrothe Farbe. Unser Regiment, welches als Vorhut marschirte, war hier genöthigt Halt zu machen, bis die Nachmarschirenden ankamen; ein flüchtiger Blick genügte, um zu erkennen, dass die Position der Türken stark sei und dass diese hier nochmals an die Entscheidung der Waffen appelliren wollen. Als genug Truppen angelangt waren, kam auch eine Batterie angerasselt, stellte sich in der Waldblösse auf und traf Vorbereitungen zur Beschiessung der feindlichen Stellung.

Jeden Moment erwarteten wir, dass sich der eherne Mund öffnen werde; aber die Kanonade unterbleibt, denn es wird Contreordre gegeben und der Angriff auf den nächsten Tag verschoben, denn der ist ein Sonntag, der

Tag des Herrn! Und während in der Heimat im Gotteshause dem Munde des Priesters Worte des Friedens und der Liebe entströmen werden, werden hier Kanonen und Gewehre das grosse Wort führen, und während über den Kirchen Friedensengel schweben werden, werden Todesengel über diese Fluren schreiten. Wir schauten auf den Berg hinauf und Viele ahnten dort ihre letzte Stunde, ihre letzte Ruhestätte. Aber der Mensch denkt und Gott lenkte unser Schicksal zum Besten.

Seit vier Tagen hatte ich mich kümmerlich mit trockenen Zwetschken und Kukuruz genährt, und seit Abend des vorhergehenden Tages hatte ich gar nichts mehr zu mir genommen gehabt; bei meinem Regimente hatten sie schon gespeist und nichts war übrig geblieben, und Commissbrot — du guter Gott, — das Wort klang wie eine Sage aus längst verklungenen Zeiten! Man gab uns auf zwei Tage eine Handvoll zerbröckelten Zwieback oder ein schimmeliges Brot, denn die tapferen Helden von Lipač sollten von ihrem Ruhme zehren und mit dem zufrieden sein, was ihnen geboten wurde. Gemurrt hat auch Niemand — denn das steht nicht im Reglement — aber unserem Magen konnte das der gestrenge Herr Oberst doch nicht verbieten. Ich gieng zum Feldwebel und ersuchte ihn um die Erlaubnis, zur Schlachtviehcolonne gehen zu dürfen, denn dort lief das Rind- und Kalbfleisch in Hülle und Fülle — vierfüssig (um Missverständnissen vorzubeugen, erkläre ich dies) herum. Als wir von Doboj wegmarschirten, sah ich nicht einen Kuhschwanz und jetzt waren hier schon 400—500 Stück Vieh zusammengetrieben, welche Sorte von Landesbewohnern dort mehr als hinreichend anzutreffen ist; es lief von selbst zu, zu den anderen. Dort wollte ich die Kühe melken, um Milch, und ein Kalb morden, um Fleisch zu erhalten. In das Geheimnis weihte ich vier

meiner Landsleute ein, und die, die waren zu jeder Schandthat bereit; frugen nicht einmal den Feldwebel ob sie mitthun dürfen, nahmen Kochgeschirr, Bajonnett und Spaten mit. Die Viehwache gab uns kameradschaftlich die Erlaubnis, Alles thun zu dürfen, was uns beliebe. Mit Mühe wird eine Kuh gefangen und während sie zwei bei den Hörnern halten und zwei beim Schwanze fest ziehen — damit sie sich nicht rühren könne — machte ich den Versuch, sie zu melken; als ich in ihre Nähe kam, gab sie mir einen Fusstritt, dass ich sammt meinem Geschirr das Gleichgewicht verlor und der Länge und Breite nach auf dem bosnischen Erdboden lag; da mich die Anderen auslachten, so stand ich geschwind auf und hieb mit der Kochmaschine auf die Kuh los, was diese mit neuerlichen Fussausfällen erwiederte und endlich ausriss, alle Vier niederreissend; jetzt lachte ich und wer zuletzt lacht, lacht am besten. „Die gibt uns im Leben keine Milch, denn 1. ist sie fort, und 2. ist sie noch nicht gemolken worden; fängt's eine andere," sprach ich und die andere gab Milch; während des Melkens riefen mir meine Landsleute zu, ihnen ja ganz gewiss einen Theil der Himmelsgabe zukommen zu lassen, und während ich ihnen das feierlich versprach, hatte ich bereits falschen Verrath in meinem Herzen gegen sie gefasst, denn selbst essen macht fett, selbst isst der Mann.

Als ich spürte, dass die Kuh nichts mehr hergeben wolle, sprang ich auf die Seite und war im Nu im Walde verschwunden. Die Vier mir nach, aber ehe sie mich einholten, war das Schreckliche schon geschehen, die Milch war in meinem Magen; ich tröste sie so gut als es gieng und rieth ihnen, andere Kühe zu fangen und zu melken; das thaten wir und erhielten Milch für Alle genug. Dann gelüstete es uns Prassern noch nach Fleisch;

und einer stahl ein Kalb und führte es abseits in den Wald, in welchem unterdessen die Anderen Feuer anmachten und mordgierig ihre Messer wetzten. Zur Strafe für den Milchraub sollte ich das Kalb schlachten: ich machte mir gar nichts daraus, ob ich ihrer 3 oder 11 umbringe, ob es nun Kälber, Kühe oder Türken sind; das ist mir ganz Wurst; ich nahm das Bajonnett, und aus meinen Studien in der Anatomie wusste ich, wo bei einem Kalbe ungefähr im Bereiche eines Cubikmeter das Herz liege und dorthin stach ich mit demselben Gleichmuthe hinein, mit welchem ich etwa die Gabel in eine gebratene Blutwurst hineinstechen würde. Und wäre das Kalb aus Gold Nr. 3 gewesen und die ganze Menschheit hätte es angebetet, es hätte sterben müssen, denn so stand es in den Sternen geschrieben. Während ich noch mit dem Bajonnette hin und her wühlte und das Herz zu spiessen suchte, schlug das Kalb wie rasend mit den Füssen um sich, und schnitten die Anderen das Fleisch sammt der Haut aus dem noch nicht todten Thiere heraus. Da Jeder geschwind zu einem Kalbsbraten kommen wollte, so steckten wir das Fleisch gleich in die Feuersgluth hinein, legten Reisig und Äste zu und fachten die Flamme durch Blasen noch mehr an. Auch war keine Zeit zu verlieren, denn es wollte Abend werden. Das übrig gebliebene Fleisch überliessen wir den bosnischen Raben und Geiern zur Speise. Da hörten wir auf einmal das bekannte Geknatter und wollten wir mit bei der Partie sein, so war es höchste Zeit sich aus dem Staube zu machen und zur Compagnie zurückzukehren. Das Fleisch, halb verbrannt und ganz mit Russ überzogen, steckten wir in den Brotsack. Im Lager stand unsere Compagnie schon angetreten; der Lieutenant wetterte, die Unterofficiere fluchten und die Mannschaft schimpfte, kurz es war ein

Höllenkoncert. Eine Viertelstunde später kracht und blitzt es auf den beiderseitigen Feldwachen, denn die können sich nicht vertragen. Auf dem Berge begannen aber die Türken ein Concert aufzuführen, bei welchem wir unfreiwillige Zuhörer sein mussten. Die eine Hälfte brüllte Allah-il-Allah und die andere Hälfte blies die Trompete; entweder wollten sie uns damit Ängsten einjagen oder sich Courage, oder Beides zugleich; es war, als ob alle Trompeter der Welt dort oben eine Generalprobe für das jüngste Gericht abhielten, und was vollends eine türkische Gurgel zu leisten vermag, das hatten wir z. B. bei Lipač zur Genüge erfahren. Als ich mein Fleisch verzehrt hatte, nagte ich die Nacht über an den Knochen.

Während der Nacht stellte sich ein Regen ein und bereiteten sich in Tuzla Dinge vor, die für uns und für die Türken von grösster Wichtigkeit waren. Die Anführer der Insurgenten und die Herren Stadträthe dieses Ortes kamen nach reiflicher Überlegung zu der Ansicht, dass es nutzlos sei, weiter zu kämpfen und beschlossen zu capituliren, und das war sehr klug, denn Tuzla war von etlichen 40.000 Österreichern mit 72 Feldgeschützen eingeschlossen. Das Gesindel, welches nicht capituliren wollte und die Halsabschneider von Doboj, die sehr begründete Ursache hatten uns auszuweichen, entflohen rechtzeitig gegen Zvornik.

Gegen Früh verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht von der erfolgten Capitulirung. Die türkischen Vorposten wurden noch in der Nacht abgebrochen, nachdem sie längere Zeit zuvor unser Feuer unerwidert liessen, weshalb auch wir dieses einstellten, um ihnen einen Beweis unseres Entgegenkommens zu geben. Zuerst wird der Einmarsch für 8 Uhr, dann für 11 Uhr angesagt, worauf er richtig um 9 Uhr erfolgte. Um halb

11 Uhr waren wir am Eingange der Stadt: auf den umliegenden Höhen fährt die Artillerie auf und protzt ab; der Ring um Tuzla wird vollständig geschlossen. Unserem Bataillon wird die Ehre zu Theil, von der Citadelle und der Stadt Besitz zu ergreifen. Ein Pascha als militärischer Befehlshaber, der Kaimakam als Bürgermeister und ein türkischer Oberpriester als Vertreter der Mohamedaner waren die Parlamentäre und denen wurde nochmals gesagt: „Während unseres Einmarsches darf sich kein Mensch auf den Gassen und Strassen blicken lassen; wie das mindeste Zeichen eines Verrathes vorfällt, wird die Stadt in Schutt und Asche gelegt, so dass kein Stein auf dem anderen bleibt und kein Mensch lebendig entrinnt.“ Mit ihren Köpfen bürgen diese für die Einhaltung der ihnen gestellten Bedingungen. Die Generäle, Oberste und Officiere stellen sich an die Spitze, ziehen ihre Schlachtschwerter und unter den Klängen des elektrisirenden Marsches des Vaters Radecky geht es hinein nach Tuzla; dieses selbst schien wie ausgestorben; die Musik schallte und dumpf dröhnten unsere Schritte in den menschenleeren und öden Strassen. Die Citadelle, wo sich auch der Konak befand, wird besetzt, nachdem die Türken vor uns präsentirt und abgezogen waren. Auf dem Maste weht die türkische Flagge; sie wird heruntergezogen und während ihres Sinkens stehen dem Pascha Thränen in den Augen. Du hast recht gesehen, Moslim! Niemals mehr wird diese Flagge an dieser Stätte wehen, niemals mehr werden hier Rosschweife als euere Feldzeichen sichtbar sein, niemals mehr werden die Hufe euerer Rosse die Saaten zerstampfen, niemals mehr werden diese Berge und Thäler von euerem Feldgeschrei wiederhallen; die Zeiten sind auf immer dahin. Und während das Banner Österreichs aufgehisst wurde, präsentirten wir und der Act der

Besitzergreifung wird durch ein Hurrah aus Hunderten von Kehlen beschlossen. Ich kenne nur noch vier solche Hurrahs während des ganzen Feldzuges, nämlich beim Übergange über die Save, nach dem gewonnenen Gefecht von Lipač, beim Aufbruch in die Heimat und das letzte bei der Ankunft im Vaterlande. Es war dies einer der ergreifendsten Acte, dem ich beigewohnt und unauslöschlich ist das Andenken daran meinem Gedächtnisse eingeprägt.

Die mohamedanische Bevölkerung verhielt sich ruhig in ihren Häusern, wozu die auf den Höhen blitzenden Bajonnette und die staffelförmig aufgestellten Kanonen wohl das Meiste dazu beigetragen haben. Nach der Besitzergreifung strömten die anderen Truppen ein und bivouakirten auf den freien Plätzen: was in der Stadt nicht Platz hatte, campirte ausserhalb der Stadt. Wir waren Herren von Tuzla und krachend flogen den nächsten Tag die türkischen Schanzen in die Luft, in der sie wie Seifenblasen verschwanden. Nachdem sich der allgemeine Jubel gelegt hatte, stellte sich die Sehnsucht nach der Heimat ein, denn nun — glaubten wir — sei der Krieg zu Ende und die alten Reservisten werden entlassen; man redete von nichts Anderem als vom Rückmarsch in die liebe Heimat; aber es sollten noch sehr viele Hektoliter Wasser in die diversen Meere fliessen, ehe diese Wünsche in Erfüllung gehen sollten.

Abends spielte die Musik vor dem Konak und der Jubel wollte kein Ende nehmen. Vergessen waren die Strapazen, vergessen der Hunger und Durst, vergessen die Schmerzen der wundgedrückten und aufgeriebenen Füsse; Alles war in freudiger Erregung, Alles jubelte und jauchzte, sobald der Radecky-Marsch ertönte. Die Rufe „Hoch Österreich!“ wollten kein Ende nehmen; dass sich Viele daran ein Beispiel nehmen möchten, ist der Wunsch eines österreichischen Infanteristen.

XI.

Auf dem Kriegspfade.

An einem Sonntage waren wir Tuzla Herr geworden und verblieben darin bis Donnerstag Mittag. Gleich am Nachmittage des Einzuges musste ich mit meinem Zuge die Konakwache beziehen; erst als die Truppen eingezogen waren und die übrigen ausserhalb der Stadt ihre Lager bezogen hatten, wurde der Bevölkerung erlaubt ihre Häuser zu verlassen, um ihre Waffen abzuliefern, zu welchem Geschäfte sie 24 schmerzvolle Stunden Zeit erhielten. Die Menschenleere beim Einzuge wich nun einem regen Leben, denn ausser der einheimischen Bevölkerung waren in Tuzla etliche Tausende Insurgenten mit eingeschlossen worden, die sich nun, ob sie nun wollten oder nicht, mit ergeben mussten und die nun insgesammt in den sauren Apfel beissen und sich von ihren Lieblingen, ihren langen Flinten, krummen Säbeln, scharfen Handžars und uralten Pistolen trennen mussten. Wie viel Christenblut hatte sie geröthet, wie viel Schandthaten mögen mit ihnen verübt worden sein und wie viel Menschen mögen unter ihren Streichen geseufzt und geendet haben? Wenn diese stummen Zeugen türkischer Barbarei reden könnten, die Welt würde schaudern und die Engel und Heiligen im Himmel müssten Blut weinen.

Mit vollen Armen brachten sie die Waffen — nächst den Weibern und dem Morden ihr Liebstes — und lagerten sie im Konak ab und binnen wenigen Stunden waren so viele dort, dass man aus ihnen ein ganzes Arsenal hätte zusammenstellen können. Viele Alterthümer und werthvolle Sachen mögen nebem altem Eisen gelegen sein. Jeder von uns konnte sich eine Waffe als Andenken an die Kämpfe in Bosnien mitnehmen; die

Meisten eigneten sich Handžars, als das Leichteste, an. Mein Blick traf einen Revolver, ein wahres Prachtexemplar, mit Silber kunstvoll ausgelegt und von grossem Caliber; wer den getragen hatte, war in der Türkei gewiss ein grosser Herr gewesen oder ist die Waffe einem solchen genommen worden. Da mir der Revolver zu schwer war, so warf ich ihn wieder auf den Haufen, von welchem ihn der Infanterist O. zu sich nahm; der prahlte sich damit den nächsten Tag und als das ein eben aus der Academie gekommener Lieutenant sah, musste er ihm den Revolver um 25 Gulden verkaufen. 24 Stunden später ist der Revolver im Besitze des Majors und wenn er mit dieser Geschwindigkeit weiter wandert und avancirt, so muss er heute mindestens im Himmel und im Besitze des alten und grossen Napoleon sein.

Die nächsten zwei Wochentage waren Rasttage und wurde uns die Erlaubnis ertheilt, unsere Gewehre und Kleider zu reinigen, so viel als wir wollten. Ich hatte sehr viel zu verrichten; da meine Wäsche über die normalmässige Zeit getragen worden war und die weisse Unschuldsfarbe schon längst verloren hatte, so musste ich an ihre Reinigung denken; es war in meinem Leben das erstemal, dass ich meine eigene Wäscherin war. In einem verlassenen Hause, unmittelbar neben unserem Lagerplatz, fand ich einen hohen und schmalen Kübel; in diesen hinein schöpfte ich Wasser, weichte meine Wäsche ein und begann sie nun in Gottes Namen zwischen den Händen zu reiben; Seife hatte ich bereits um 10 Kreuzer hineingerieben, Schweissströme liefen über Stirn und Wangen, aber die Wäsche wollte nicht weiss werden, und als auch Fluchen nichts nützen wollte, wendete ich ein radicales Mittel an; ich nahm meine Stiefelbürste, wusch sie rein und bürstete nun mit feinem und grobem Sande so lange, bis ich die Arme nicht

mehr spürte; dann hieng ich das Gewaschene an Stäbe zum Trocknen auf und nahm unterdessen mein Mordgewehr her, welches sich in einem höchst vorschriftswidrigen und erbarmungslosen Zustande befand: ich öffne das Verschlusstück und schaue oben hinein, aber vor Schrecken wäre ich rücklings gefallen, denn ich wähnte in einen nie geputzten Rauchfang hineinzublicken, so rostig war es geworden. Wohl an zwei Stunden mühte ich mich mit Sand und Asche ab, ihm den ursprünglichen Zustand wiederzugeben, aber vergebens, denn die im Gewehrlaufe verborgenen Rostflecke trotzten jedem Versuche, sie zu entfernen; dagegen wurden die offen zu Tage liegenden Schandflecke mit dem Messer weggekratzt.

Da ich den nächsten Tag einen Harem — überhaupt Damengesellschaft — aufsuchen wollte, so putzte ich mich schon heute — das ist Montag, 23. September 1878 — ordentlich heraus, reinigte und bürstete meine Kleider blank, flickte die Hosen und wusch mich gehörig ab, so dass ich abends dastand wie ein allerliebster Bräutigam; aber schwarz blieb ich trotzdem, denn als ich in die Trümmer eines gewesenen Spiegels hineinschaute, wurde es mir schwarz vor meinen Aug n; so sehr hatten die Sonnenstrahlen mein von Geburt aus gebräuntes Gesicht geschwärzt.

Früh stand ich zeitlicher auf als die Anderen, denn ich wollte mich in der Stadt um etwas Essbares umsehen, zu welchem Zwecke ich den Tag vorher in einem Geldbriefe aus der Heimat die nöthigen Behelfe erhielt. Vorerst wollte ich mir einen weissen Kaffee, den ich schon seit vier Wochen nur im Traume gesehen hatte, anfertigen, wozu mir nur noch Milch fehlte, und die zu holen ich mich anschickte. Rings um das Lager waren Wachposten aufgestellt, die Niemanden — mit Ausnahme Jener, die das Recht zu haben glauben, die

österreichischen Soldaten zu beschimpfen — durchliessen; von der Schilderung meiner Sehnsucht nach Kuhmilch wurde der Posten aber so gerührt, dass er mich, um das Versprechen eines Schluckes Milch, durchschlüpfen liess. Die Türken und Christen von Tuzla schliefen noch, aber eine Türkin war schon auf, denn als ich die Thüre eines Hofes ganz leise öffnete und in diesen eintrete, erblicke ich zum erstenmale in meinem Leben eine türkische Frau; sie war gerade über den Brunnen gebeugt und wollte mit ihrem bardak — eine Art Krug — Wasser schöpfen; ich schaute mir diese Erscheinung genau an und verglich sie mit meiner Vorstellung einer orientalischen Schönheit aus 1001 Nacht und mit Klíč's Bildern und fand, dass meine Vorstellung und Klíč's Bilder Lügen sind, denn das Frauenzimmer war nicht ein bischen hübsch. Zufällig warf sie den Blick zur Thür und erblickte mich; da sie erstens unverschleiert war und zweitens glaubte, ich sei der leibhaftige Satan, so liess sie 1. ihren Krug vor Schrecken in den Brunnen fallen, 2. stiess sie einen höchst unarticulirten türkischen Laut aus ihrer Kehle. 3. bedeckte s e mit ihren Händen ihr Angesicht und lief endlich 4. ganz davon, wehklagend über die ihr von mir angethane Schande, denn, wenn sich dort unten ein verheiratetes Frauenzimmer von einem Mannsbilde unverschleiert ansehen lässt, so gilt sie als entehrt. Der Schrei des Weibsbildes brachte ihren lieben Herrn Ehegemahl zum Fenster und von dort her überschaute er sein zerstörtes Familienglück und die vernichtete Ehre seines Hauskreuzes, und deshalb warf er mir so grimmige Blicke zu, dass, trotzdem ich schriftliche Beweise meiner Tapferkeit und Unerschrockenheit besitze, ich es für gerathen fand, einen eiligen Rückzug anzutreten, denn ein beleidigter Familienvater, das ausdrückliche Verbot unseres Obersten, bei schwerer Strafe

*

kein türkisches Haus zu betreten, und die Einbildung des Frauenzimmers waren für mich ebenso viele triftige Rückzugsgründe. Ich habe nur noch zwei türkische unverschleierte Weiber gesehen; das eine in Rogatica und das andere in Čajnica, aber beiden hatte das Alter räthselhafte Runen in ihr Angesicht eingegraben.

Nachdem ich hier so schändlich abfahren musste, suchte ich Trost bei einem anderen Türken, und der rächte die Niederlagen seiner Landsleute, indem er mich für ungefähr $^1/_4$ Liter Milch 20 kr. zahlen liess. Die Erde Bosniens möge seiner betrügerischen Seele dereinst schwer werden! Unter solchen Umständen musste ich auf einen weiteren Verkehr mit den Türken verzichten, und da die Christen, ausser ihrem Glauben, nichts Anderes besassen, so suchte ich unter den dortigen Österreichern jene auf, welche etwas Essbares zu verkaufen hatten; von einem ungarischen Soldaten kaufte ich ein Commisslaib Brot um 1 Gulden, dem Marketender eines mir unbekannten Regimentes zahlte ich für eine Virginia 20, für ein Päckchen Streichhölzer 5, und für ein Stückchen Käse, so gross wie ein Maikäfer, 20 Kreuzer, so dass mich die Eroberung Bosniens ein Heidengeld kostete.

Abends waren die Minarets der Moscheen beleuchtet und rief der Thürmer die Moslims fast ununterbrochen zum Gebet; wir glaubten, die Türken illuminiren uns zu Ehren, mussten aber erfahren, dass es ihrem Ramazan- oder Beiramfeste galt. An diesem Abend hörten wir das erste Glockengeläute in Bosnien; nachdem nämlich die Christen erfahren hatten, dass ihnen von nun an das Glockengeläute erlaubt sei, suchten sie die Jahrhunderte lang vergrabene Glocke hervor und läuteten nun zum Zeichen der Erlösung aus tiefster Schmach und Sclaverei.

Den nächsten Tag mussten wir zur Erholung exerciren gehen, Gewehrgriffe ausführen, Carré gegen bosnische Reiterei schliessen, den Daumen auf der Hosennaht halten und andere nützliche und erbauliche Übungen mehr. Am 26. September früh erhielten wir Ordre, uns zum Vormarsch gegen Zvornik, welches noch von Türken und Insurgenten besetzt war, bereit zu halten. Vormittag wurden auch die Insurgenten, die in Tuzla gefangen genommen worden waren und die ihre Wohnsitze in den von unseren Truppen bereits besetzten Gebietstheilen hatten, in ihre Heimat entlassen; es gewährte einen wehmüthigen Anblick, die bosnischen Reservisten auf Urlaub gehen zu sehen, während wir noch immer vorwärts gehen mussten, so dass Vielen bange wurde um den Rückweg aus dem Türkischen. Die Türken waren mit Weib und Kind, Pferden und Schlitten (im Hochsommer) ins Feld gezogen, denn beim Ausmarsch sahen wir ihren Hausrath auf Schlitten verladen und durch den Koth zurückbefördern: jedes Weibsbild trug ein kleines Kind vorn, ein zweites am Rücken, zwei grössere Kinder führte es an der Hand und die anderen waren auf den Equipagen verladen; es gab einsame Türken, aber auch solche, die 4—6 Frauen und mehrere Schlitten und Pferde mit hatten. Nur die theuere puška mussten sie im Konakhof von Tuzla als Andenken an die Vertheidigung von Bosnien zurücklassen, wo sie in Frieden ruhen möge, bis sie der Rost zerfrisst.

Am 10 Uhr hatten wir abgekocht, um halb 11 Uhr waren wir satt geworden und um 11 brachen wir auf und betraten den Kriegspfad, um die davongelaufenen und steckbrieflich verfolgten Insurgenten zu fahen und zu greifen; wir machten sozusagen die Polizei von Bosnien. Gleich hinter Tuzla wollte sich ein Soldat erschiessen; er trat aus Reihe und Glied, zog seine Schuhe

aus, sich so stellend, als ob er seine Fusslappen in Ordnung bringen wollte, und schon hatte er den Gewehrlauf an seinen Kopf angelegt, als Einige dazu sprangen und ihn gehörig durchprügelten. Vormittag hatte es tüchtig gegossen und dadurch waren die Wege grund- und bodenlos geworden; dafür schien aber nachmittags die Sonne so unschuldig und so heiter, als ob es in der ganzen Welt keine Officiere und keinen Hadschi-Loja, sondern nur lauter Lust und Freude, Liebe und Frieden gäbe. Nach einem zweistündigen Marsche bogen wir bei einer Špreca-Brücke rechts ab und marschirten in das Gebirge, denn unser Regiment war ein Theil einer Gebirgsbrigade geworden, welche die Wälder, Schluchten und Schlupfwinkel von Insurgenten reinzufegen hatte, und deren Marschziel — glaube ich — das Drina-Thal war. Unser Marsch war auf 7—10 Tage berechnet und deshalb mussten wir und 300 Tragthiere den Proviant für 10 Tage mitnehmen; auch einige Batterien Berggeschütze — kleine niedliche Dinge, die noch niedlicher wurden, wenn sie auf den Feind schossen — waren uns beigegeben worden.

Der Weg war sehr schlecht, nass und lehmig, so dass sich die Stiefel nur schwer vom Erdboden trennten. Später wurde er besser und stieg mässig längst einer Schlucht empor, an deren anderer Seite einige erbärmliche Hütten klebten; wilder Wein wuchs dort in Menge. Wir erstiegen den Bergrücken ohne einen einzigen Türken arretirt zu haben; von diesem Bergrücken gieng es nun auf der anderen Seite in Furchen, die das Regenwasser in den lockeren Sandstein mannstief eingerissen hatte, hinunter. Da unser Bataillon in der Nachhut marschirte, so kamen wir die letzten in das Freilager von Bukovica, wo es 10 Uhr und stockfinster war. In dasselbe gelangte man aber erst nach Durchwatung eines

Flusses, dessen Wasser an der Furth an $^3/_4$ Meter tief war; kurze Zeit darauf loderten unzählige Wacht- und Lagerfeuer zum Himmel empor; zur Unterhaltung derselben über Nacht und zur Unterlage auf dem noch nassen Boden wurde eine Halbcompagnie um Holz und die andere um Heu, Stroh, Laub etc. ausgeschickt; ich war bei der hölzernen Abtheilung und that auch hier, was ich bei allen solchen Gelegenheiten zu thun pflegte — ich schlug mich als selbständige Abtheilung seitwärts in die Büsche. Auf einmal stiess ich mit meiner Nase an einen harten Gegenstand — denn man konnte die Finsternis schneiden — und aus diesem scholl mir die wohlbekannte mährische Umgangssprache entgegen, und ich werde nun gewahr, dass ich mich vor einer Zwetschkendörre befinde. Auf noch heissen Eisenblechen lag das köstliche Product Bosniens — Zwetschken, und diese wurden nun requirirt; sie waren schon längst verschwunden und noch immer fuhr ich mit den Fingern auf dem heissen Eisen herum, um irgend eine zu erwischen, so dass ich mir meine Finger jämmerlich verbrannte. Nun bildeten sich Kameradschaften und Genossenschaften zur gründlichen Durchforschung der Bodenerzeugnisse Bosniens; eine solche rare Genossenschaft, zu der auch ich gehörte, stiess auf eine Hütte, die von allen Seiten zu war. Wir pochten und riefen: „Otvor, turaku"; keine Antwort; nachdem wir trotz dreimaligem Ruf keine Antwort erhielten, nahmen wir an, es sei ihr Besitzer unbekannt wo abwesend und begannen nun die Festigkeit der Thüre zu erproben; schon krachte diese in allen Fugen, als es d'rin lebendig wird; mit jammernder Stimme rief der Hausherr, dass er nichts gemacht habe, dass er kein Türke, sondern ein guter Österreicher sei. „Wer's glaubt wird selig, otvor, turaku, und verkaufe uns šlive, dann kannst du unserwegen Sultan oder Scheikh-ul sein"; er

öffnete und betheuerte, im Hause keine Zwetschken zu besitzen; wir glaubten ihm, aber mit der Laterne in der Hand musste er uns in seinen Zwetschkengarten führen, auf die Bäume steigen und schütteln, während wir die Gefallenen aufsuchten und in unseren Mägen begruben.

Um nicht leer zurückzukehren, nahm ich einige wesentlichen Bestandtheile des Dörrhauses mit; bei der Compagnie waren unterdessen die anderen mit Heu und dem Holze dreier demolirten Hütten eingetroffen, und da wir für heute unsere Lebensmittel aufgezehrt, somit nichts mehr zum Essen hatten, so krochen wir ins Heu und schnarchten in kürzester Zeit den köstlichsten Heldenschlaf. Nur die Lagerwachen mussten das Auge offen- und das Feuer unterhalten. Bis Mitternacht war Alles in schönster Ordnung: Jeder träumte sich die Gattin, die Braut oder die Kinder in die Arme, und nicht ein Einziger war darunter, der das kommende Unglück geahnt hätte. Zuerst fielen ganz leise einige Wassertröpfchen vom Himmel herab: das waren die Thränen, welche die Engel vergossen über die Leiden eines österreichischen Infanteristen: die Tropfen wurden grösser und zahlreicher und fielen nun mit hörbarem „Trapp, Trapp" auf den als Bettdecke dienenden Mantel. Man dreht sich um und legt sich auf die andere Seite, denkend, das sei nur so ein vorübergehender Spass, denn Niemand wollte das Schreckliche, den Anfang eines mehrtägigen Regengusses, fassen. In den Vertiefungen des Mantels bildeten sich Tümpel aus Regenwasser und dieses drang durch den Mantel und andere Kleidungsstücke auf die Körperhaut ein; der Guss wurde stärker, man hörte die Tropfen nicht mehr einzeln aufschlagen, sondern stromartig herabfliessen; das Heu der Unterlage saugte das Wasser gierig auf und nässte uns dadurch auch von unten. Da wurde die Situation uner-

träglich und Alles stand auf. Wie viele Flüche, Verwünschungen, Drohungen und Gotteslästerungen wurden da gegen den Himmel geschleudert? Ja, Einige wollten hinaufschiessen, um oben Alles todt zu machen. Aber der Schlaf dieser Nacht war rettungslos verloren. Zur Unterhaltung des Feuers wurden weitere verlassene Hütten demolirt und die Balken kreuz und quer über das Feuer, welches wir trostlos umstanden, gelegt; zischend ergossen sich die Regenströme in dasselbe. Am Körper floss das Regenwasser herunter und füllte die Stiefel, so dass das Wasser bei jedem Schritte oben herausspritzte; bis zum Anbruch des Morgens hatte ich die Stiefeln siebenmal ihres wässerigen Inhaltes entleert. Unser Lagerplatz war ein See, darauf schwammen die Tornister und das Heu herum, während die Pyramiden der Gewehre aus der vorsündflutlichen Landschaft als feste Punkte hervorragen. Die Heftigkeit des Gusses liess nicht nach, aber mehr nass, als wir schon waren, konnten wir nicht mehr werden. Um 8 Uhr wurde der Befehl ertheilt, statt der Menage die Conserven zu essen, und um 9 Uhr wurde der Weitermarsch angetreten; trost- und bodenlos waren die Wege. Einige fluchten ununterbrochen, Einige jammerten und wimmerten, aber die meisten waren vollständig abgestumpft gegen Alles, was um sie vorgieng. Abends wurde auf einem Felde Rast gemacht und Lager bezogen. Der Schrecken der Nacht liegt mir noch heute in den Gliedern.

Dem Beg des benachbarten Ortes stattete ich und eine Gesellschaft von Soldaten eine Visite ab. Für ein Huhn, welches in Bosnien einen Werth von ungefähr 20 Kreuzern repräsentirt, boten wir bereits einen Gulden, aber der unverschämte Kerl verlangte 5, sage fünf Gulden; als wir ihm sagten, dass wir unser Geld nicht gestohlen hätten, erfrechte sich der türkische Lump uns

Rajah zu nennen, das ärgste Schimpfwort welches der Türke zu vergeben hat; er sagte, er könne mit seinen Hühnern machen, was er wolle, denn er sei ein freier Türke und wir Rajah. Wir machten nun auch, was wir wollten, schmähten seinen Glauben, seinen Mohamed, seinen Vater, seine Mutter, kurz seine ganze Verwandtschaft, und schlugen auf den türkischen Haderlumpen, der österreichische Soldaten prellen wollte und Rajah schimpfte, zu, dass Alles krachte Die Hiebe möge er ins Paradies mitnehmen und von Mohamed heilen lassen. Beim Zuschlagen flogen die Zaunlatten hin und her und einige herumfliegende Hühner wurden dabei unversehens getödtet; wir bereiteten ihnen ein anständiges christliches Begräbnis.

Der nächste Tag brachte uns nach Zvornik; einen des Weges dahergehenden Bosniaken frugen wir: „Kolik hodin jest do Zvornika?“ Statt uns zu antworten, lachte er uns aus, denn das serbische Wort „godina“ bedeutet Jahr, während die Stunde „sát“ heisst. Dort angelangt, fuhr gerade die Artillerie zur Besetzung der Festung auf, denn die hatte sich, als sie erfuhr, dass ich da sei, auf Gnade und Ungnade ergeben; Jene aber, welche sich fürchteten, in meine Hände zu gelangen, entflohen in der Richtung der Drina gegen Višegrad, eine der stärksten Festungen Bosniens. Alle unsere Träume, dass der Feldzug nun positiv und definitiv, ganz und gar zu Ende sei, und dass wir nun unverzüglich in die Heimat abrücken werden, wurden zu nichts, als wir nach einer einstündigen Rast aufbrechen und hinter den flüchtigen Insurgenten einherlaufen mussten, dass uns der Athem und die Pfeifen ausgiengen.

Da die ganze Colonne auf dem Kamme eines Bergrückens marschirte, und wir in der Nachhut waren, so

konnte man den ganzen Zug, der sich mit seinen Tragthieren und Berggeschützen nach den Krümmungen des Rückens hinzog, überblicken. 11 Uhr nachts war es, als wir in das Lager einzogen; der Regen hatte nachgelassen, aber der Boden war sehr feucht. Durch den Regen war aber auch das Brot schimmelig geworden und früh wurden 7 Mann von unserer Compagnie notirt, deren Brot als schimmelig constatirt worden war und die dafür entschädigt werden sollten; da ihnen das Brot weggenommen und vertilgt wurde, ohne einen Ersatz zu erhalten, so meldete sich Niemand mehr; die 7 unschuldigen Opferlämmer aber mussten durch zwei Tage mehr Hunger leiden als die anderen, die wenigstens schimmeliges Brot zu essen hatten.

An diesem Tage überschritten wir drei Bergrücken und die Dřinica, einen Zufluss der Drina. Unterwegs fanden wir mehrere Felsenquellen und einen Brunnen, bei welchen wir uns an der köstlichen Himmelsgabe, an frischem Wasser labten; zwei Karaulen, die am Wege lagen, waren verlassen. Eines der schönsten Theater, die ich gesehen habe — und deren sind sehr viele — ist das Thal der Dřinica, so recht geschaffen zu einem Sommeraufenthalte; nach dem mehrtägigen Regen beschien die Sonne wieder die Erde, und frisch und neubelebt stand die üppige Vegetation da wie im Frühjahr; grünbewaldete Höhen und die prächtigsten Bergformen säumen das Thal ein. Unser Nachtlager bezogen wir auf einer etwas nassen Wiese, während uns der nächste Tag, bei stockfinsterer Nacht, nach der Stadt Vlašenica brachte. Dort lagerten wir in der Nähe türkischer Gräber, deren Einzäunungen wir niederriessen, um Holz zum Abkochen zu erhalten. Den bosnischen Truppen gieng es überhaupt sehr schlecht, denn wo wir hinkamen, war das erste Geschäft, die Zäune niederzu-

reissen und sie zur Feuerung zu benützen. Früh sammelten wir Geld und wollten uns dafür Brot kaufen, aber in der ganzen Stadt war nicht ein Bissen aufzutreiben. Vlašenica machte überhaupt einen höchst armseligen Eindruck; die Christen, die ihre Hausthüren mit blutigrothen Kreuzen versahen, riefen uns freudig ihr „dobr dán“ entgegen.

Ausserhalb der Stadt ist eine steinerne türkische Kaserne, die jetzt von unseren Truppen — einem Regiment mit gelben Aufschlägen — besetzt war, und in einer kurzen Entfernung davon liegt ein Berg, ungeheuer hoch und steil; wir mussten das Gewehr zur Stütze nehmen und von Stein zu Stein auf allen Vieren förmlich kriechen, ja an manchen Stellen gieng es nicht anders vorwärts. Die türkischen Ingenieure bauen jeden Weg gerad, unbekümmert, ob er steige oder falle; das Anschmiegen an das Terrain kennen sie nicht; denn, wer dort unten reist, setzt sich zu Pferde und lässt sich tragen, und wer kein Pferd hat, soll zu Hause sitzen bleiben und das Reisen Anderen überlassen. Unser Aufstieg dauerte drei Stunden; wir schwitzten wie in einem Dampfbade und keuchten wie eine Locomotive, und trotzdem sagte unser Oberlieutenant H. zu uns: „Ja, man wird von euch noch andere Sachen verlangen.“ Nun möchte ich gern wissen, was man von einem Infanteristen noch mehr verlangen kann?

Aus unterschiedlichen Gründen, die ich hier nicht erörtern kann, lechzten wir vor Sehnsucht nach einem Gefechte mit Türken, denn da kann man seine Feinde zu Dutzenden umbringen; es schien als ob uns diese Freude werden sollte, denn als wir die Ebene bei Romania betraten, kam von der Höhe ein Serbe und überbrachte die Meldung, dass sich oben türkische Truppen befänden. Augenblicklich wurde Halt gemacht, unser

Halbcompagnie warf Tornister und Mäntel herunter und bereitete sich zum Gefechte; dann hiess es: „Schwarmlinie, Marsch!“ und in aufgelöster Gefechtsordnung zogen wir gegen die mit Türken besetzte Höhe, unterwegs den grässlichsten Hunger mit Holzbirnen stillend, die wir im Vorbeigehen von den Bäumen abrissen, so dass der Officier mit dem Säbel hineinhauen musste, um uns vorwärts zu bringen. Eine zweite Halbcompagnie folgte uns als Unterstützung. Die Türken nahmen aber den Kampf nicht und retirirten; glückliche Reise nach Asien! Auf der Höhe angelangt, fanden wir noch Spuren von Türken und ein Kartoffelfeld, das erste, welches ich in Bosnien sah. Unsere Leute hatten so grossen Hunger, dass sie die herausgewühlten Erdäpfel — hier „krumpír“ genannt — roh verzehrten.

Über Nacht wurde es empfindlich kalt — denn man schrieb den 1. October — so dass wir uns fest zusammendrängen mussten, um nicht so sehr zu frieren. Früh war die Gegend bereift.

Unser Regiment wurde bataillonsweise zertheilt: das erste marschirte mit mir früh nach Rogatica, während die zwei anderen Bataillone im Lager blieben und erst Abends den Befehl zum Weitermarsche nach Rogatica erhielten. Zu derselben Zeit stellte sich auch der Gussregen wieder ein, so dass wir eine schlaflose Nacht zubrachten; schrecklicher noch als unsere Lage war die der marschirenden Bataillone, denn sind die Leiden des Tagmarsches gross, wie erst die eines Nachtmarsches bei Regenwetter? Früh kamen sie auch ganz erschöpft und bis auf die Haut durchnässt an, kochten ab und marschirten wieder weiter, das eine Bataillon nach Gorazda an Drin und das andere nach Foča in der Hercegovina, während unser Bataillon vorläufig hier blieb, und die erste Truppe war, die den gefangenen Hadschi-Loja sah.

XII.

Hadschi-Loja's Gefangennahme.

Am 3. October 1878, zeitlich früh kam aus der Gegend von Višegrad ein Serbe nach Rogatica und bat den Soldaten, der ihm begegnete, ihn zum Capitän des dort liegenden Regimentes zu führen, denn er habe eine sehr wichtige Mittheilung zu machen. Man frug ihn aus, was das wäre, worauf er entgegnete, dass er das nur dem Commandanten der dortigen Truppe offenbaren werde, aber das könne er versichern, dass die Sache sehr wichtig und sehr dringend sei. Auf das hin führte man den Mann zu einem höheren Officier — ich glaube, zu einem Major — und dem theilte er mit, dass er den Aufenthaltsort des bosnischen Landespatrons der Türken, des sehnsuchtsvoll gesuchten Hadschi-Lojas wisse, und dass er geneigt sei die Österreicher bis zu seinem Verstecke zu führen; wenn er gesagt hätte, dass zweimal zwei gleich fünf sei, so hätte man ihm eher geglaubt als dieser Botschaft, denn man meinte fest, Hadschi-Loja sei längst hinter allen bosnisch-hercegovinischen Bergen, heile seine wunden Beine, bete zum Mohamed um ein langes Leben und lache sich ins Fäustchen. Da man ihm nicht glauben wollte, so versicherte der Serbe ganz ernsthaft, dass seine Aussage kein Spass sei, denn dazu wäre die Zeit und der Hadschi-Loja zu ernst; derzeit befinde sich dieser in einem Walde zwischen Rogatica und Višegrad, hilflos und verlassen vom Glück und den Menschen; unfähig weiter zu kommen — denn seine Fusswunde lasse ihn nicht einen Schritt machen - bestehe seine ganze Bewachung, sein ganzer Schutz a zwei Männern, die Überreste jener stolzen Armeen, d mit dem Munde bereit waren Österreichs Heere aufz

halten, die ihm heilig geschworen hatten, ihn nie zu verlassen, wie sich auch sein Schicksal gestalten möge. Zwei Monate Zeit und die Erfolge der österreichischen Infanteristen hatten diese Reduction zu Wege gebracht. Ob er wohl auch so schmählich verlassen worden wäre, wenn sich das Schlachtenglück auf die Seite der Bosnier geneigt hätte? . . .

Der Officier zögerte und vermuthete eher einen Hinterhalt, dem einige braven Österreicher zum Opfer fallen könnten. Da kniete der Serbe nieder, bat und beschwor ihn mit aufgehobenen Händen, man möge seiner Führung nur ein paar Soldaten anvertrauen und er bürge mit seinem Kopfe dafür, dass er sie gefahrlos zum Hadschi-Loja führen werde, nur möge man eilen, solange es noch Zeit sei. Nun wurde Ernst gemacht. Eine halbe Compagnie wurde mobilisirt, voran ein Major gestellt und der Serbe gieng diesem als Führer zur Seite; auf dem entsetzlich steinigen Wege gegen Višegrad gieng es vorwärts, bis die Truppe bei Preces, drei Stunden hinter Rogatica, im Walde auf ein aus Ästen errichtetes Zelt stiess; vor diesem standen zwei Bosnier und meldeten gehorsamst, dass sich Hadschi-Loja ergebe. Darauf zog der Major seinen Säbel und erklärte Hadschi-Loja im Namen der österreichischen Armee für gefangen. Hadschi-Loja faltete die Hände und ergab sich in sein Schicksal, welches nach menschlicher Ansicht nichts Anderes sein konnte als der Galgen, im besten Falle ein Tod durch Erschiessen. Vorerst befand er sich in einem höchst erbarmungswürdigen Zustande, denn seine Fusswunde, die er bereits 6—7 Wochen ohne ärztliche Hilfe mit sich trug, war so schlecht geworden, dass der Oberarzt Dr. Jahn ihn aufgab, wenn er sich nicht amputieren lasse. Aus Stangen und Ästen wurde eine Tragbahre fabricirt, Hadschi-Loja, der erste Bosnier seiner

Zeit, darauf gebettet, vier Infanteristen hoben ihn auf und fort gieng es nach Rogatica.

Ich stand gerade beim Telegraphenamt und betrachtete die Telegraphenstangen, an welche mich der Oberlieutenant H. später einmal anbinden lassen wollte, weil mein Gewehr nicht glänzte, wie ein Fixstern erster Grösse, als Hadschi-Loja seinen Einzug in die Stadt hielt; er lag auf der Tragbahre, den Kopf aufrecht und sah um sich, als ob ihn das Alles gar nichts angienge, und als ob er in seinem ganzen Leben keine Revolution gemacht hätte; ich frug den neben mir stehenden Telegraphenbeamten, ob das wirklich der Lump wäre, der einen so grossen Krawall angezettelt hätte und der schuld an meiner Mobilisirung wäre, was dieser der Wahrheit gemäss bestätigen musste.

Im Gemeindearrest von Rogatica wurde Hadschi-Loja niedergebettet und gleich um Doctor D. geschickt, damit dieser constatire, ob Hadschi-Loja wirklich marod sei und nicht schwindle; Hadschi-Lojas Glück war es, dass seine Wunde sichtbar war, denn was Dr. D. nicht sah, das glaubte er nicht; klagte einer über Zahnschmerzen, so befühlte er den Puls; klagte einer über Schuhdruck, so liess er sich die Zunge und die Schuhe zeigen und wunderte sich, dort nichts zu sehen; hatte einer einen innerlichen Schaden, dann war er nicht zu retten, denn was der Dr. D. nicht sah, das glaubte er nicht. Hadschi-Loja war sehr marod und damit uns der rare Bursch nicht etwa von den Türken gestohlen werde, wurde gleich eine Arrestantenwache aufgestellt; den Löwenantheil an dieser hatten wieder die Infanteristen. Unser Oberlieutenant F., ein Maler, sonst aber einer der liebenswürdigsten (!) Officiere in der Armee, übte sich dort im Abzeichnen des Hadschi-Loja; das Bild ist

in der „Gartenlaube“ 1878 zu sehen und ist auch dort der ganze Name des Zeichners zu erfahren.

Einer der ersten Infanteristen der Welt und der Arrestantenwache war ich, und so hatte ich denn Gelegenheit, Hadschi-Loja nicht nur zu sehen, sondern auch zu sprechen. Nachdem ich mich als sein Schutzengel und als ein besonderer Verehrer seiner Person vorgestellt hatte, sprach ich: „Hadši-Loja, kako si?“ d. h. auf deutsch: „Hadschi-Loja, wie amusirst du dich?“ oder „wie steht das Befinden?“ Hadschi-Loja machte eine Miene, als ob er sagen wollte, den Umständen angemessen, so, so; „Hadschi-Loja, brati, kamšija, weisst du, dass wir dich aufhängen werden?“ er warf den Kopf nach mir und sah mich mit dem Blicke des vom Himmel fallenden Todesengels an. „Bist du bereit abzufahren?“ frug ich weiter, „beichte deine Christenmorde, bereue deinen Christenhass, erleichtere dein Herz von der Sündenlast, denn wahrhaftig, Hadschi-Loja, so wahr ich . . . heisse und österr. Infanterist bin, so wahr als die Sonne morgen wieder aufgehen wird, so wahr werden wir dich auf einem ärarischen Galgen aufhängen.“ Jedesmal zuckte er beim Worte „hängen“ zusammen, aber nicht aus Furcht vor dem Tode, denn dieses Ding kennen da unten kaum die alten Weiber, aber nach der Ansicht der Türkei kommt ein an einem Galgen zu Tode Gekitzelter nicht in den rechten Himmel hinein, sondern muss irgendwo in einem Himmelsvorhaus die Freuden des Paradieses entbehren; und Hadschi-Loja hatte doch schon so viel für seine Seligkeit gethan, dass ihm die erste Classe der himmlischen Freuden sicher schien, wozu hätte er den Koran auswendig gelernt und eine Procession nach Mekka unternommen? Hadschi-Loja war ein schlauer Türke, der selbst die bosnischen Christen in seinen allmächtigen Schutz nahm,

wenn er nur damit seine Absichten erreichte; als nämlich die Revolution in Sarajevo proclamirt wurde, und die Volkswuth sich gegen die Christen zu wenden drohte, da war es Hadschi-Loja, der seine Glaubensgenossen vor Gewalt und Mord abhielt, denn er rechnete auf den Beistand der Christen in dem Kampfe, der gegen die Österreicher geführt werden sollte, damit die türkische Barbarei in Bosnien und in der Hercegovina nicht ein Ende nehme.

Dass Hadschi-Loja nach unserem Infanteristenverstande den Tod tausendmal verdient hatte, war eine ausgemachte Sache; er hatte sich einer unverantwortlichen Insubordination gegen das österr. Militär schuldig gemacht, seine Armee schnitt Nasen, Ohren und Köpfe ab, als wären es reife Halme, er hatte einen Aufruhr in zwei Ländern angestiftet und geschürt, hatte unserem Staate 100 Millionen Gulden Kosten verursacht, ungerechnet die Ströme von Blut und Thränen, ungerechnet die Zahl der Witwen und Waisen, zerstörten Existenzen, vernichteten Familienglücke. gebrochenen Herzen und ruinirten Gesundheiten. Warum muss doch jeder Schritt, den die Menschheit vorwärts thut, durch Ströme von Blut und Thränen erkämpft werden? Und der Mann, der soviel Unheil und Elend angerichtet, der sollte nicht zum Tode verurtheilt und auch nicht hingerichtet werden? Sollte sich nur ein Infanterist unterstanden haben eine Revolution bloss in einer einzigen Compagnie anzustiften, der wäre hingerichtet worden, ehe die Sonne am Tagbogen einen Winkel von 15 Grad zurückgelegt hätte, und der Staat, der hier so hart gestraft hätte, der sollte einen solchen Kerl laufen lassen? Ich constatire hiemit eine einfache Thatsache, wenn ich sage, dass die österr. Armee, soweit ich sie kannte, den Tod Hadschi-Lojas verlangte, nicht etwa zur Sühne für den Widerstand,

den die Türken uns leisteten, denn den musste man sich gefallen lassen, nachdem man die Völker, die doch auch Etwas sind, nicht um ihre Meinung gefragt hatte, aber fast jeder solche Vaterlandsvertheidiger war zugleich eine Bestie, ein Cannibale, der Lebendige marterte und Todte verstümmelte, und aus dieser letzteren Ursache allein floss unser Verlangen nach Hadschi-Lojas Tod. Ich dürfte nicht sein Richter gewesen sein. Hadschi-Loja lebt heute noch, und ob ihn die fünf Jahre Festungshaft in Theresienstadt bessern werden, ist eine Frage, die erst die Zukunft enthüllen wird.

Bezeichnend für die damalige Stimmung unter den Türken diene die Nachricht, dass ein Türke in Rogatica sagen konnte, Hadschi-Loja wäre sein Car; die Ohrfeigen, die ich ihm geben wollte, hätte er auch richtig bekommen, wenn er sich der drohenden Execution nicht durch eilige Flucht entzogen hätte. Die Christen hinwieder sprachen: „Srbsko jest ráj," d. h. Serbien ist ein Paradies; ich tröstete sie, indem ich ihnen sagte, nun würden sie auch freie Grund- und Bodenbesitzer, wie in Serbien. Die türkischen Bosnier und Hercegovcen gravitirten nach Constantinopel, die christlichen Bosnier nach Belgrad, die christlichen Hercegovcen nach Cetinje und wir nach Hause; Jeder wünschte sich hinaus, Jeder wünschte sich ausser Landes. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Leute nicht eher zufrieden sein werden, bis die agrarischen Verhältnisse geregelt sind, denn diese berühren die unaufschiebbare Frage um das tägliche Brot. Die hauptsächlichste Ursache eines jeden dortigen Aufstandes liegt in dem Verhältnisse des Begs zu seinen Pächtern und in der damit verbundenen Abfuhr der Tretina und des Zehents, und solange dieses nicht radical geändert wird, hat Österreich sein Werk nicht ganz gethan und erst dann kann es der vollsten Sympathien der Christen sicher sein.

*

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu Hadschi-Loja zurück. Der Dr. J. machte ihm begreiflich, dass sein Leben zu retten sei, wenn er sich den Fuss abnehmen lasse, aber davon wollte er nichts wissen, denn er dachte, sie hängen mich ja so wie so auf, und da will ich lieber an meiner Wunde sterben. Drei Tage später wurde er auf einem Wagen unter einer starken Escorte unseres Bataillons nach Sarajevo geschafft, wo er sich endlich doch zu der Operation verstand, um vorläufig sein Leben zu retten. Da sich der Generalpardon auch auf ihn erstreckte, so wurde er anderer Vergehen wegen bloss zu fünf Jahren Festungshaft verurtheilt. Worin diese Vergehen bestehen, ist mir nicht bekannt, aber einen Schlüssel hiezu mag das Geständnis eines Türken in Sarajevo bieten, der mir sagte, Hadschi-Loja wäre vor dem Aufstande Räuber gewesen. Jetzt lernt er die Schneiderei in Theresienstadt, und in zwei Jahren, in welcher Zeit seine Haft zu Ende geht, dürfte er sich wohl als Schneidermeister in Sarajevo etabliren. Zu dieser Zeit gedenke ich mich zu verheiraten und dann lasse ich mir meinen Hochzeitsfrack bei ihm machen.

XIII.

Rogatica.

Der Aufenthalt unseres Bataillons in Rogatica dauerte vom 2. bis 22 October 1878, also 20 Tage; wir waren aber keinen Tag und keine Stunde sicher Marschordre zu bekommen; zweimal wurde dieselbe auch telegraphisch von Sarajevo angeordnet, aber nach einigen Stunden widerrufen. Ob der Marsch noch weiter vorwärts oder endlich einmal rückwärts, der Heimat zu, erfolgen sollte, das wussten die Infanteristen noch weniger als die Offi-

ciere. Da der Aufstand bewältigt, Hadschi Loja gefangen, die nicht erschlagene Bevölkerung entwaffnet, das ganze Land besetzt war, Bosnien und Hercegovina also bezwungen zu den Füssen der österreichischen Infanterie und Artillerie lag, so durften wir alte Reservisten die begründete Hoffnung hegen, entlassen zu werden, denn zum Exerciren, Holzmachen, Schulhalten, Wachestehen-Gewehrtragen und Gewehrputzen, zu Paraden, Räubern jagden und zum Daumen auf der Hosennaht halte; waren ja genug activ dienende Infanteristen vorhanden, und zu Hause hatten sie zum Einberufen noch so viele junge Leute, welche in Friedenszeiten aus Langeweile die theueren und schweren Kanonen und die noch schwereren und theuereren Festungen bewachen und vor Diebstahl schützen müssen. Und wir alten Krieger, die dem Staate zwei ehemals türkische Länder im Ausmasse von 60.000 Quadrat-Kilometern erobert hatten, wir sollten hier bleiben, damit die Bosniaken sehen, wie wir exerciren und was für eine Lust es sei, Infanterist zu sein? Bei der Schilderung der 78 Tage Hölle in Čajnica werde ich noch Gelegenheit haben auf dieses Thema zurückzukommen.

Als wir am 2. October nach Rogatica marschirten, herrschte das schönste Wetter; ich war mit dem Gefreiten St. zurückgeblieben, denn ich war in Folge der vorangegangenen Strapazen ein totales Wrack eines alten Patentalinvaliden geworden. Hunger thut nicht nur allein zu Hause weh, sondern auch in eroberten Ländern, und da wir zwei Marode nichts hatten, um ihn zu stillen, so wurde er zusehends grösser und quälender, der Körper immer schwächer und die Entfernung von unserem Bataillon immer grösser. Ungefähr zwei Stunden vor Rogatica führt der Weg durch einen Wald, in welchem hie und da Holzbirnbäume vorzukommen pflegen, und des-

halb giengen wir in den Wald hinein und suchten solche Bäume auf, um uns an ihren Früchten zu laben; richtig fanden wir auch ein Birnbaumexemplar, aber kaum hatten wir eine von den sehr kleinen Früchten genossen, als uns der Hals wie mit Kupferdraht zusammengezogen wurde und wir den Rest geschwind retourniren mussten. um nicht zu ersticken. Beim Zurückgehen auf die Strasse benützten wir einen anderen Weg; auf einmal wurde die vordem so reine und frische Luft infam verpestet, und als wir bei einem Gebüsch vorbeigiengen, sahen wir einige Raben Mahlzeit halten und in einen todten Türken einhacken; der Anblick war entsetzlich, so dass mir der ganze Appetit, trotz des grossen Hungers, vergieng. Durch einige Tage konnte ich den todten Türken nichts aus den Augen und der Nase bringen. Abseits der Strasse hausirten und fochten wir dann die Hütten ab und versprachen den Leuten, alle Türken zum Lande hinauszujagen und sie zu Herren einzusetzen; das wirkte und wir erhielten Zwetschken soviel als wir wollten, und wir wollten sehr viel; drei Viertelstunden vor Rogatica bekam ich sogar für eine ähnliche erlogene Botschaft mein Lieblingsgetränk — Buttermilch; ich glaube, wenn sie mich jetzt erwischten, sie prügelten mich.

Unser Lagerplatz war am rechten Ufer eines Nebenflusses des Drin; später wurde er unser Exercirplatz und heute sind vielleicht die Millionen Verwünschungen, die hineingewettert wurden, aufgegangen. An den Ufern des Flusses hieben wir Äste und Bäumchen ab und bereiteten uns daraus Hütten. denn die Nächte waren bereits sehr kalt geworden; freilich waren diese Unterkünfte primitivster Art, wie es bei der Kürze der Zeit und Unzulänglichkeit der zu Gebote stehenden Hilfsmittel nicht anders sein konnte. Holz zum Abkochen war weit und breit keines zu haben, denn eine ausgesendete Ab-

theilung kehrte leer zurück; über dem Wasser waren freilich die schönsten Obstgärten, abgetheilt durch Zäune, die aber, leider Gott, einem Befehle zu Folge nicht angegriffen werden durften. Was war zu thun? Ich hätte meinen eroberten Quadrat-Kilometer Bosniens um einen Cubikmeter Holz gegeben, wen mir Jemand den Tausch angetragen hätte. Da die Officiere ineinemfort nach Holz schrieen, so giengen wir trotz Verbot über das Wasser. Einige entledigten sich der Stiefel und der Hosen und der schon oft von mir genannte Infanterist und Hanak M. gieng, wie bei allen solchen Gelegenheiten, kühn und unerschrocken voran; in einem Angriff lag ein ungeheueres Stück des Zaunes krachend am Boden und im Nu war er zertrümmert, als der türkische Besitzer erschien und schrie, er werde sich beim „Capitän" beschweren, dass man gerade seinen Zaun niederreisse; aber M. erwischte eine Latte und wuthschnaubend stürzte er, und blutlechzend stürzten wir uns auf den Türken, so dass sich dieser mit 10 Knoten Geschwindigkeit entfernte. Einige stellten sich nun in den Fluss und eine Latte nach der anderen wanderte dann von Hand zu Hand hinüber.

Unterdessen war es Abend geworden, der Himmel hatte sich mit Wolken überzogen, hie und da fielen bereits einige Tropfen herab, und ehe wir mit unserem Holze das Lager erreichten, ergossen sich Regenströme vom Himmel, so dick wie Schiffstaue. Ein Sturm riss unsere Hütten nieder und peitschte uns den Regen ins Gesicht und in den Nacken. Feuer anzumachen war nun eine Kunst. Man schloss einen Kreis und jeder hielt den Mantel über den Kopf, so dass auf diese Art eine schützende Decke entstand, unter welcher sich Andere abmühten, das mit dem Messer in kleine Splitter zerschnittene Holz in Brand zu setzen; nach einstün-

diger Arbeit und Aufopferung mehrerer Päckchen Streichhölzer gelang es, aber die Menage hielten wir sehr spät. Die Nacht brachten wir wachend zu. Zum Zeitvertreibe zählte von 1 bis 1000 und von 1000 zurück bis 1, zog im Kopfe Cubikwurzeln aus neunziffrigen Zahlen, recapitulirte die ganze Differential- und Integralrechnung, gieng meine bisherige Lebenslaufbahn von vorn und von hinten durch und berechnete meinen Antheil des eroberten Landes, sowie die Unkosten, die mir die Occupation verursachte. Die Officiere träumten derweil unter wasserdichten Zelten.

Vormittag des nächsten Tages regnete es noch immer, aber Nachmittag wurde es prächtig, denn es schien die Sonne recht warm, und was die Hauptsache ist, ich konnte seit langer Zeit wieder einmal ordentlich meinen Hunger stillen, freilich mit Aufopferung der mehrtägigen Löhnung eines Infanteristen. Nachmittag marschirte auch der grösste Theil unseres Bataillones in die Stadt hinein, um dort bequartirt zu werden; wir rückten erst abends nach, als es vollkommen dunkel geworden war. Die Gassen lagen wie ausgestorben und finster da, kein Fenster beleuchtet, keine Spur menschlichen Lebens — so sieht eine türkische Stadt abends aus. Dazu ermahnten uns die Officiere, wir mögen uns möglichst ruhig verhalten, damit Hadschi-Lojas Schlummer nicht gestört werde. Bei den Verpflegsmagazinen, welche in einem neuen Holzgebäude und in einer unweit gelegenen Moschee unterbracht waren, wurden wir zum Schutze der Verpflegsartikel und zweier Verpflegsbeamten aufgestellt. Im Vorhofe der Moschee lag Brot aufgespeichert und im Allerheiligsten, wo sonst betende Türken zu Allah und Mohamed um Vergebung ihrer Sünden riefen, brauten die zwei Beamten Punsch, stiessen unter Prositrufen mit ihren Gläsern an, ich aber stahl draussen

einige abgefallene Krusten und stärkte mich auf diese Art auf ärarische Unkosten; bis heute verspüre ich noch keine Gewissensbisse darüber, es hat sich ja der Staat auch kein Gewissen daraus gemacht, mich, trotz der gewonnenen Schlacht bei Lipač, hungern zu lassen.

Am anderen Tage wurden wir abgelöst und andere Infanteristen dorthin gestellt, wir aber einquartiert; ich kam zum Barbier von Rogatica, der erste echte Türke, den ich sah, und das erstemal seit 28. August hatte ich wieder ein Dach über meinem Haupte und das erstemal, seit ich bosnischen Boden betrat, zog ich die Stiefeln aus. Die Einrichtung der Barbierstube war curios genug; in der Mitte derselben hieng über einem Holzstuhl ein Waschbecken an einer Eisenkette und zwischen den Brettern und Balken der Decken stacken unzählige Zähne als Zeichen der Zahnkünstlerschaft des Barbiers. Er war so eifersüchtig, dass man nicht einmal seiner Frau fragen durfte. Einige liessen sich um 5 kr. abrasieren, wie wir die ersten Tage dazu benutzten, uns wieder etwas herauszucivilisiren, denn während des achttägigen Marsches konnten wir uns nicht einmal das Gesicht waschen. Die Barbierstube vertauschten wir nach etwa 3 bis 4 Tagen mit einer anderen Türkenbude.

In der ganzen Posavina und Podrina — das sind die Landschaften längs der Save und des Drins — sahen wir nicht ein Kartoffelfeld; erst in Podromania sahen wir sie und in Rogatica muss das Centrum der bosnischen Erdäpfelcultur liegen; eine Oka, gleich 1¼ Kilogramm, kostete 10 Kreuzer, und ein Erdäpfelschmarn zum Nachtmahl war das Ideal, das Jedem von Früh bis Abend vorschwebte.

Nebst dem Essen war die angenehmste Beschäftigung das Faulenzen und gleich darnach kamen die Mühlwachen, die lebhaft an die schönen Tage, die wir

auf der Feldwache bei Doboj zugebracht, erinnerten. Rogatica hat sieben Mühlen, soviel, glaube ich, in meinem Gedächtnisse verzeichnet zu finden; in diesen wurde der Kukuruz geschrotet und nicht gemahlen, denn dort ein Korn zwischen den Steinen in drei Theile zerfiel, so gab das schon ein sehr feines Mehl! Ich glaube, man nennt das Auszug Nr. 0. Diese Jammermühlen wurden nun verpflichtet, nur für das Ärar zu mahlen, und damit sie diesem Befehle pünktlich nachkämen, erhielten sie zwei Mann Bewachung. Diese hatten schönere Zeiten, als Graf Andrássy in Wien; sie waren unter Dach und Fach, brauchten nicht Schildwache zu stehen und konnten sich Zwetschkenknödel anfertigen; ein rauschender Bach, Klipp-Klapp der Mühle im Thale, der poetische Mühlbursch und die schöne Müllerin zauberten vor unseren Augen den lang entbehrten idyllischen Frieden, der in diversen Liedern und Gedichten über den Mühlen ausgebreitet liegt. Aber ach, die Zwetschkenknödel! Da das Kukuruzmehl die einzige Mehlgattung war, die uns zu Gebote stand, so mussten sie natürlich aus diesem Rohmaterial fabricirt werden; als sie ins kochende Wasser kamen, zerfielen sie, und da wir weder Kleister noch Gummi-Arabicum bei der Hand hatten, so — doch das Übrige verschweige ich lieber. Ich habe aber doch acht wirkliche und wahrhaftige Prachtzwetschkenknödel genossen; einmal war eine Compagnie als Geschützbedeckung nach Mokro gegangen und ich blieb zum Schutze unserer Wohnungen zurück; ich bestach den Officiersdiener und dieser machte mir aus sehr feinem Officiers-Weizenmehl obige Anzahl zurecht.

Bei der Geschützbedeckung nach Mokro ereignete sich ein interessanter Zwischenfall, der es verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. An einem Sonntag hatten wir eine Handvoll zerbröckelten Zwieback als

Brotportion für den kommenden Montag und Dienstag erhalten; er reichte kaum für das Nachtmal des hungrigen Sonntagsmagens hin, so dass wir Montag früh reisefertig und brotlos da standen. Geld hatten wir auch keines, denn jeder Infanterist hatte bereits 5 Gulden und 4 Kreuzer als 21tägigen Verdienst vom Staate zu fordern, ohne dass es uns ausgezahlt worden wäre; man sagte uns, man habe kein Kleingeld und wir konnten wieder ihre Tausender nicht wechseln, so dass die Schuld Österreichs an seine Infanteristen zu obiger Summe anwuchs; später erhielten wir eine Abschlagszahlung und noch später den Rest. Früh zeitlich wurde menagirt und der Marsch nach Mokro angetreten, selbstverständlich mit dem Tornister, denn er hätte zu Hause Langweile gehabt. In Mokro angekommen stellte sich ein alter Gast, ein grässlicher Hunger ein, und wer Geld hatte, bekam dort nichts zu kaufen. Aber jetzt kommt's! Der Infanterist Br., Bediensteter bei der Sündbahn in Baden in Nieder-Österreich, jetzt 28 Jahre alt etc., gieng zu einem Oberlieutenant und bat, da er grossen und unbezwingbaren Hunger leide, gehorsamst und ergebenst um die Erlaubnis, den sogenannten „eisernen Vorrath", d. i. eine Büchse Conserven, die Jeder stets bei sich tragen musste, aufzehren zu dürfen, und der Herr Oberlieutenant sprach: „Bis wir morgen nach Rogatica kommen werden, so melden sie sich; ich werde sie dann am Mittwoch mit ihrer Bitte dem Herrn Major vorführen." So wurde mit Österreichs besten Söhnen Spott und Hohn getrieben! Dienstag abends kam die Compagnie in Rogatica an und seit Montag früh bekam sie wieder einen Bissen in den Magen. Von solchen gut genährten Soldaten durfte man natürlich die Ertragung aller möglichen Strapazen erwarten, denn sonst könnte man sich den Befehl des Herrn Oberlieutenant: „Wer

heute am Marsch zurückbleibt, wird in Rogatica 2 Stunden angebunden," nicht erklären. Man schrieb 1878 nach Christi Geburt und das 19. Jahrhundert nennt sich das Jahrhundert der Humanität!

Die ersten Tage unseres dortigen Aufenthaltes liess man uns Infanteristen etwas in Ruhe, so dass wir wieder zu Athem kommen konnten. Aber nach Ablauf von vier bis fünf Tagen wurde die ganze Zeit mit Wachestehen, Exerciren, Holzmachen und Gewehrputzen ausgefüllt, früh morgens gab's zur Erholung zwei Stunden exerciren und ein ebenso langes Fluchen; nach Hause gekommen wurden die Menageartikel herbeigeschleppt, Holz zugetragen, Feuer angemacht und gekocht; als ich mobilisirt wurde, waren meine Kenntnisse in der Kochkunst gar klägliche, jetzt war ich aber darin so eingeübt, dass ich es mit zehn Institutsfräulein aufgenommen hätte und im Stande gewesen wäre ein umfangreiches Kochbuch zu schreiben. Unsere Hauptatzung waren gehackte Erdäpfel und Fleisch in der Suppe, welche Speise noch heute mein Lieblingsgericht ist, wenn ich nichts Besseres habe. Nach der Mahlzeit wurden wir in den Wald getrieben und die österr. Infanteristen waren nun Holzhacker; da wir keine Hacken besassen, so wurden aus den von den Bosniern abgelieferten Waffen die stärksten, krummsten und schärfsten Säbel herausgesucht und damit fussdicke Eichen gefällt, in Klötzer zerhackt, nach Hause geschafft und dort zerkleinert. In der zweiten Woche unseres dortigen Aufenthaltes wurden Freiwillige geworben, welche beim Strassenbau verwendet wurden und eine tägliche Zulage von 20 Kreuzern erhalten sollten. Sie wurden nachträglich nicht wenig ausgelacht, denn sie bekamen nicht einen halben Neukreuzer.

Die Zwetschken waren sehr billig zu haben; so kostete eine volle Soldatenmütze derselben 10 kr.; dafür

war aber Noth an ärarischem Tabak, denn nach langer Zeit erhielten wir wieder einmal Tabak, aber 7 Mann zusammen ein ganzes Päckchen; wir stopften uns die Pfeifen und ehe man ein Vaterunser ausgebetet hatte, war der Tabak weg. Unter solchen Umständen mussten wir bosnische Tabakblätter zusammenkaufen, wohl auch stehlen, um doch Etwas zum Rauchen zu haben.

Noch schlechter stand es um Brot; wir mussten bei unzureichendem Zwieback und Kukuruzbrot hungern, und da die Mühlen nur für das Ärar mahlten, so konnten die Stadtbäcker nichts backen; nur einige Male verkaufte ein Serbe, Namens Miloš, Kukuruzbrot, und sobald es bekannt wurde, dass der Miloš Brot backe, standen Viele nachts 1 Uhr auf und stellten sich vor seine Bude, um die Ersten zu sein, wenn er öffne; das Gedränge wurde dort so arg, dass später ein Posten dorthin gestellt werden musste. Mit gefalteten Händen baten die Soldaten um Brot, so dass ich mich von diesem Bilde mit Scham abwenden musste; was werden — dachte ich mir — die Serben und Türken von unserer Verpflegung denken? Aber der unerbittliche Hunger zwang auch mich hinzuzutreten; Miloš verkaufte einem Soldaten nie mehr als ein Laib, und dazu suchte er sich noch solche aus, welche leidend oder schwächlich aussahen, denn er hatte nicht so viel, um alle zu befriedigen; kaum war ich dazu getreten, als er mir unaufgefordert ein Brot reichte und dafür 30 Kreuzer in Empfang nahm.

Infolge der ungenügenden Ernährung, der vorangegangenen Strapazen, Märsche, Regenwetter und schlechten Unterkünfte war der Gesundheitszustand ein sehr schlechter; so weiss ich mich zu erinnern, dass unsere Compagnie im Monate October einmal 56 Kranke und 22 Marode zählte, Diejenigen ungerechnet, welche krank

waren und sich als solche nicht meldeten, denn bei der Kranken- und Marodenuntersuchung war man seiner Ehre nicht sicher; Dr. D. vermuthete in Jedem einen Simulanten, der nur darauf ausgehe, ihn zu beschwindeln.

Endlich kam die Kaiserkirchweih heran; da unsere Hemden aussahen wie die Haut eines Vollblutnegers, so liessen wir die Officiere durch den Feldwebel bitten, uns einen Tag zur Reinigung frei zu geben. Dem wurde Folge gegeben und der Samstag vor der Kirchweih dazu bestimmt. Vormittag rieben wir unsere Hemden und Hosen mit Bürste und Sand ab, hiengen sie auf die Zwetschkenbäume zum Trocknen und putzten in dem Schatten der gereinigten Leibwäsche unsere Gewehre; mit Sand und Asche, mit Fett und Wasser, mit Putzstock und Ladstock arbeitete ich an meinem Gewehre herum, so dass ich glaubte, bei der Visitirung belobt zu werden. Statt des Lobes musste ich vom Oberlieutenant H. folgende Worte hören: „Sie, schauen sie sich dort die Telegraphenstangen an, die eignen sich sehr gut zum Anbinden," und der Officier, der so zu mir sprach, war einer der Besten im Bataillon, denn nie hörte man ihn schreien, nie zeigte er sich vom Zorn oder Ärger überwältigt, und was die Hauptsache ist, er schimpfte nie; Ehre dem, dem Ehre gebührt, aber diese Drohung auszusprechen war nicht recht, denn ich war gewiss nicht einer der Letzten, und hätten meine Leistungen ganz getrost einen Vergleich mit den der Officiere ausgehalten, wenn nicht übertroffen; dieses wurde auch anerkannt und wurde mir auch eine belobende Anerkennung seitens des Feldzugcommandanten, FZM. Philippovič, zu Theil.

Von der Stadt selbst lässt sich sehr wenig sagen: zu Seiten der Hauptstrasse liegen die Kaufläden und rings um diesen Bazar zerstreut sind die Wohnhäuser der dort hausenden Türken und Serben; dem religiösen

Bedürfnisse der Türken entsprechen 7 Moscheen, wovon 2 Privatmoscheen als Verpflegsmagazine an uns vermiethet waren. Als Bürgermeister fungirte ein kleiner und dicker Türke, Besitzer von sieben Weibern und unzähliger ... Die Türken von Rogatica waren im ganzen verträglicher Natur und nicht so fanatische Moslims, wie in den übrigen Landestheilen. Die Zigeuner bewohnten einen abgesonderten Stadttheil, waren prächtig in Gestalt und Wuchs und im Besitze von gluthäugigen und feuersprühenden Töchtern, welche es mit der Moral- und Sittenlehre nicht so genau nahmen. Westlich von Rogatica erhebt sich ein Bergrücken, die Gošina, bewachsen von Eichen, Buchen und Birken. Ein prächtiger Herbst war ins Land gekommen und färbte die Blätter der Bäume der Gošina gelb und roth und in allen dazwischenliegenden Farbentönen. Wie oft sah ich — abends auf dem Rasen vor meiner Wohnung hingestreckt — hinauf und gedachte des Heimatsdorfes, hoch oben in den Sudeten, denn die Gošina erinnerte mich an die Berglehne meiner Heimat, die ihr so ähnlich sieht und „láze“ heisst. Wie oft hatte ich dort hinauf geschaut, wie oft durchstreifte ich sie? Damals — das sind nun lange Jahre her — war ich noch ein kleines Bübchen und gieng mit der Fibel statt in die Schule auf die „láze“, spielte mit Blumen und Steinen, fieng Käfer und Schmetterlinge, kroch auf den Bäumen herum, suchte Vogelnester und zerriss dabei so manche Hose, und jetzt lag ich da in Rogatica und alle die Bilder meiner Jugend tauchten vor meinem Geiste auf; ich schloss die Augen und vergass für Momente, dass ich ein Infanterist war, der morgen dem Corporal gehorchen müsse; ich vergass auch die Schimpfereien des Stellvertreters, dass wir nämlich Insulaner, englische Bauern etc. etc. wären. Dann suchte ich mein Lager auf, hüllte

mich in den Mantel, schob mir den Tornister unter den Kopf und 5 Minuten später schlief ich fest. Im Traume sah ich das, was mir auf der Welt am liebsten war, meine treue Heimat und mein falsches Schätzchen. Gott möge sie mit einem bösen Mann und mit ungerathenen Kindern bestrafen, mich aber mit einer guten und braven Frau entschädigen!

XIV.

Der Marsch in die Hölle.

Am 21. October erhielt unser Bataillon von Sarajevo Marschordre; eine Stunde später waren wir mit Sack und Pack angetreten und wieder eine Stunde später wurde der Weitermarsch, denn ein solcher war es, auf den nächsten Tag verlegt. Wir machten also noch einmal einen Erdäpfelschmarn, assen noch einmal die Zwetschken der Türken von Rogatica und schliefen dort zum allerletztenmale. Alle Hoffnungen, nach Hause zu marschiren, waren durch das bekannt gewordene Marschziel Čajnica mit einem Schlage vernichtet und deshalb war Jeder missmuthig. Zeitlich früh, noch in der Dunkelheit, zogen wir aus dem Städtchen, aber keine Tücher und keine Fahnen wurden geschwenkt, keine Blumensträusse uns zugeworfen, kein Lebewohl und kein Abschiedswort uns zugerufen, denn die Türken dachten sich: „Hol' euch der Teufel auf Nimmerwiedersehen!“ welcher Wunsch in unseren Herzen und Seelen einen freudigen Wiederhall gefunden hätte, wenn wir hätten nach Hause marschiren können. Auf der Karte des Feldwebels A. wurde nun die geographische Lage des Ortes Čajnica ausgeforscht und als ich diese aus der Landkarte entnahm, da wusste ich, wie viel es geschlagen hatte, denn Čajnica liegt hart an der Grenze des Pascha

liks Novi Pazar, welches derzeit das Hauptquartier des aus allen türkischen Ländern gesammelten und von uns aus Bosnien und der Hercegovina hinausgejagten Hauptlumpengesindels war. Wir sollten aus dem Regen unter die Traufe kommen.

Als es zu tagen begann, waren wir schon eine Stunde hinter Rogatica und nun begann sich der Weg durch eine Schlucht hinaufzuwinden, so schauerlich und so wildromantisch, wie ich es noch nicht gesehen hatte; fast senkrecht stiegen die Felswände zu den Seiten eines wilden und reissenden, über Steine und Felsblöcke sich cascadenartig stürzenden Wassers empor. An einzelnen Stellen mussten die Felsen gesprengt werden, damit sie überhaupt passirbar seien. Von Thal zu Thal, von Berg zu Berg steigend gelangten wir zur Prača-Brücke, einer hohen, im kühnen Bogen über die Prača geschwungenen Steinbrücke; nachdem wir dann noch durch eine riesige Steinmulde, an zwei Stunden, aufwärts gekommen waren, wurde die Gegend wieder etwas menschlicher, hie und da zeigten sich wieder elende Hütten, und so blieb der Charakter der Landschaft, bis wir Gorazda erreichten.

Gorazda, ein türkisches Nest von prima Qualität, liegt im Thale der Drina, über welche hier eine bedeutende Holzbrücke führt und die nicht nur für grössere Truppengattungen, sondern auch für Geschütze passirbar ist. Von hier aus geht ein Weg nach dem 8—9 Stunden entfernten Foča und ein zweiter Weg führt von Sarajevo über Čajnica nach Plevlje und weiter nach Novi Pazar und Mitrovica; die Stadt ist also infolge der Flussübersetzung und der Wegkreuzungen einer der wichtigsten Orte im südlichen Bosnien; so elende und erbärmliche Häuser und Unterkünfte, wie Gorazda hat, gibt es ausser Čajnica in der ganzen Welt nicht. Die Drina, welche hier so breit ist, wie die Elbe an der

Landesgrenze, trennt dort die Hercegovina von Bosnien, erstere Provinz am rechten, letztere am linken Ufer liegen lassend. Wir hatten unser Freilager auf dem bosnischen Ufer unterhalb der Brücke, ausserhalb der Stadt und unweit der Stadt aufgeschlagen. Spät Nachmittag kamen wir an und erst beim Scheine des Abendsternes konnten wir unser Mittagessen verzehren und als Labetrunk Drinawasser schlürfen; dann legten wir uns auf den nackten, unverschämt kalten Erdboden hin, aber die abscheuliche Bodenkälte liess uns lange nicht einschlafen, und kaum hatten wir die Augen zu einem unruhigen Schlummer geschlossen, so öffnete sich der Himmel und überschüttete uns mit einem so fürchterlichen Guss, wie er nur in den Tropen vorzukommen pflegt; binnen kurzer Zeit begrub den Lagerplatz ein See und über diesem lagerte eine Finsternis, wie über der Welt vor der Erschaffung der Lichter; in solchen Lagen erkennt der Mensch seine Ohnmacht und seine Hilflosigkeit gegenüber dem Walten der Naturkräfte und unwillkürlich schrumpft der sonst so unternehmende Menschengeist zu einer Trichinenseele zusammen. Um 8 Uhr früh regnete es noch und um 9 Uhr goss es weiter; um 11 Uhr mussten sie oben im Himmel kein Wasser mehr haben, denn es hörte auf zu regnen, und um 1 Uhr schaute die Sonne wieder heraus, so dass es den Körper vor Wonne und Wärme ordentlich durchschauerte.

Im Verlaufe des Nachmittages giengen wir in die Stadt spazieren, besuchten die vom zweiten Bataillon und kauften uns Zwetschken und Hammelfleisch; einer der türkischen Kaufleute hatte auch Weintrauben zum Verkaufe, die waren aber sauer wie Znaimer Essiggurken und theuer, so dass ich den Türken frug, ob er nicht ein gebürtiger Neutitscheiner oder ein Pross-

nitzer Handelsmann sei; er verneinte, meinte aber, er hätte von den Leuten schon gehört, aber nicht das Rechte, worauf ich ihm entgegnete, dass er selbst so Einer wäre. Vor Sonnenuntergang politisirten wir und kam Andrássy mit seiner historisch gewordenen Compagnie und Musikbanda sehr schlecht weg. Ein Führer, der immer die allerneuesten Nachrichten wusste, erzählte, es sei heute ein Telegramm eingelangt, worin berichtet wird, dass Andrássy pensionirt und das ganze Ministerium zum bleibenden Aufenthalte in Graz verurtheilt sei, dass der Reichsrath seine Bewilligung zur Besetzung Bosniens nicht hergeben wolle, und dass wir unter tausend Entschuldigungen und nach Rückgabe aller eroberten Festungen, Kanonen und Insurgenten aus dem Lande werden ziehen müssen, denn die „Neue Freie Presse“ leidet es nicht, dass ihre Schützlinge nicht mehr Herren von Bosnien bleiben sollten. Erfreulich wäre nur das eine, das Nachhausemarschiren, gewesen, aber um solchen Preis nicht. Mit solchen Erzählungen vergieng der Nachmittag.

Um auf dem durchweichten Boden eine etwas trockene Unterlage zu erhalten, giengen wir unter Führung des Feldwebels A. auf Requisition aus; nach einer halben Stunde kamen wir zu einem Serben, der uns für ein paar Sechser eine grosse Menge Stroh und Heu gab, denn wir hatten ihm versprochen, dahin zu wirken, dass er Eigenthümer des von ihm bebauten Bodens werde: „das gebe Gott!“ rief er, indem er zugleich zum Himmel hinaufsah, ob das unser Herrgott gehört hat.

Für den Abend stand uns noch eine angenehme Überraschung bevor; eine Gesellschaft von Sängern, im Besitze der prächtigsten Stimmen, darunter auch einige von Lehrern, hatte sich zusammengefunden und liess nun die schönsten Heimatlieder los. Weithin schallten

die Lieder, die Drina schäumte und die Wälder rauschten dazu, eine heilige Ruhe lag über der Menge gebreitet, um die anheimelnden Melodien durch nichts zu stören, so dass man sich in die Lindenhaine der Heimat versetzt wähnte.

Früh goss es wieder, denn es hatte ja schon so lange nicht geregnet. Das Lager wurde abgebrochen, die Bagage auf Tragthiere verladen und der Marsch nach Čajnica angetreten. Unterwegs litten wir, wie gewöhnlich grossen Hunger, denn in Gorazda war weder für gute Worte, noch für besseres Geld Brot zu bekommen und an unserer halben Brotportion, mit der uns das Ärar pro Tag verpflegte, konnte sich nicht einmal ein halber Infanterist satt sehen. Der an 6 bis 7 Stunden lange Weg nach Čajnica geht durch 4 Stunden über eine entsetzliche Steinwüste — von den Occupationstruppen das steinige Arabien genannt — welche durch den Regen noch schwerer passirbar war, so dass einige böse Fälle vorkamen. Nachdem wir den vor uns liegenden Bergrücken überstiegen hatten, zogen wir in einem Thale zwei Stunden aufwärts; die Thalwände sind sehr steil und steinig und in einer derselben liegt Čajnica, einer der elendsten Orte, die ich gesehen habe. Die Lage desselben ist sehr merkwürdig; in dem Thale, welches ein Zufluss des Lim durchrauscht, ist in der linksseitigen Thalwand ein Kessel ausgehöhlt und in diesem nistet Čajnica. Wen unser Herrgott strafen oder prüfen will, den schickt er nach Čajnica; will Einer seine Sünden schon auf Erden abbüssen und die Qualen der Hölle hier durchkosten, der gehe nach Čajnica; ist Einer mit seinem Lose unzufrieden, so gehe er auf zwei Tage nach Čajnica und der wird sich dann überglücklich fühlen. Ich verbrachte in diesem Orte 78 Tage, jeder eine Qual und Pein von 24 Stunden Dauer; die Sünden,

die ich allein dort abbüsste, die können alle Bewohner der Erde nicht in hundert Jahren machen.

Die Stadt hat trotz ihrer Kleinheit doch 3 Moscheen, wovon die eine ein uraltes Bauwerk sein soll und die Staatsmoschee ist, während die zwei anderen Privatgotteshäuser waren und an das Ärar vermiethet wurden; dieses benützte sie als Verpflegsmagazine, und wo ehedem der Priester das Wort Mohameds erklärte und zergliederte, dort lagerte nun Kukuruz, Hafer und Erdäpfel, dort kellerten Wein und Schnaps. Hoch über dem Städtchen thronte das griechische Kloster, ein Steingebäude, welches gegen die Stadt und gegen die Berglehne durch Galerien und Wohngebäude, gegen das Thal durch Pallisadenwände abgeschlossen war; 13 Kuppeln krönten das Gotteshaus, aber keine Glocke rief die Christen zum Gebete, denn das duldeten die Türken nicht; dafür hatten sie am Beinhaus ein Holzbrett aufgehängt und durch Schläge mit einem Holzhammer wurde das Zeichen zum Beginne des Gottesdienstes gegeben; nur sonntags erlaubten sie sich den Luxus, statt des Holzbrettes eine Blechtafel zu nehmen. Zur Zeit als wir hinkamen, wohnte bloss der Messner im Kloster, und in einem Locale eines Nebengebäudes war die Schule untergebracht.

Čajnica hatte bei unserer Ankunft eine Garnison von 5 Bataillonen auf vollem Kriegsfuss: sie lagerten ausserhalb der Stadt in einem Lager, unter Hütten, die sich die Soldaten aus Stangen und Ästen errichtet hatten, die aber durchaus keinen genügenden Schutz gegen Nässe und Kälte gewährten; es wurden deshalb unter Mitwirkung von Pionnieren und Genisten festere Erdhütten aus Stein, Moos und Balken errichtet, und in diesen sollten wir den Winter zubringen, halb unter der Erde, wie Maulwürfe; schon beim blossen Anblick

überlief es Einen eiskalt. Zum grössten Glück für unsere Knochen und für unsere Gesundheit fielen sie von selbst ein, ehe wir sie noch bezogen hatten. Die erste Nacht brachten wir in einer Klostergalerie zu, und dort zog der Wind, dass ich mich fest anhalten musste, um nicht von ihm weggefegt zu werden; so mager war ich geworden und so stark war der Wind.

XV.

78 Tage Hölle in Čajnica.

Es heisst allgemein, dass man nicht wissen könne, wie es in der Hölle aussieht, denn es sei noch Niemand von dort zurückgekehrt, trotzdem man schon sehr Viele hineingehen sah; abgesehen von dem Umstande, dass für viele Ehemänner mit dem „Ja" am Traualtare die Hölle beginnt, muss ich der oben ausgesprochenen Ansicht als einer ganz irrigen entgegentreten, denn ich selbst war 78 Tage in der Hölle drinnen, und bestätige hiemit der Wahrheit gemäss vollinhaltlich Alles das, was über die Qual und Pein in der Hölle geschrieben, gesprochen und geglaubt wird; es ist wirklich ein Ort, wo Einen der Teufel holen könnte, und wo nicht nur die Ungerechten, sondern in einem noch viel grösseren Masse die Gerechten cujonirt, seccirt und malträtirt werden. Die Geschichte war nämlich so:

Am 24. October 1878 gelangte unser auf dem Kriegspfade befindliches Bataillon nach Čajnica; wenn man auf der Landkarte mit dem rechten Zeigefinger von Sarajevo nach Cetinje fährt, so findet man auf guten Karten ungefähr in der Mitte dieser Strecke ein ganz kleines schwarzes, fast mathematisches Pünktchen, und das ist Čajnica — die Hölle. Es heisst zwar, man solle seinen Feinden vergeben und ihnen nur Gutes

wünschen, aber ich meine, erst dann, wenn sie ein halbes Jahr in Čajnica gewesen wären. Was das hölzerne Pferd für Trojaner, was Cayenne für französische Deportirte und die Cholera für einen gesunden Menschen ist, das war damals Čajnica für die österreichische Armee. Wenn sich dort seitdem die Verhältnisse nicht gebessert haben, so könnte Österreich dort einen Deportationsort schwerster Qualität anlegen. Um die aufgestellten Behauptungen zu beweisen, ist mir um das Materiale nicht bange und ich könnte Tage lang sprechen und Monate lang schreiben, ohne dass mir der Stoff, wohl aber dem Leser die Geduld ausgienge, und deshalb werde ich mich so kurz als nur möglich fassen.

Nehmen wir zuerst die Unterkünfte her. Von der ganzen dort zugebrachten Zeit kam ein Viertel auf die Feldwachen, und das zweite Viertel, welches zu der Hälfte noch fehlt, entfiel auf die äussersten, bis an die Grenzen von Novi Pazar vorgeschobenen Feldwachen in Konski Grob, auf allarmirte Nächte, auf Räubercommanden, auf die Übernahme und Überwachung türkischer Urlauber, die aus rusischer Gefangenschaft zurückgekehrt und von der türkischen Regierung in ihre Heimat Bosnien und Hercegovina entlassen waren, und auf die Eintreibung der Desatina. In die übrig gebliebene Hälfte theilten sich brüderlich Gelenkübungen, Schulhalten, Exerciren, Holzmachen, Reinigen der Stadt von Schmutz und Unrath, Errichten von Erdhütten und Wegen, Bewohnbarmachung verlassener und verwahrloster Häuser, sowie häufige Gewehrvisiten. Die ersten 4—5 Nächte brachten wir auf einer offenen Pawlatsche des griechischen Klosters zu, und unser, ich glaube damals nur noch 22 Mann starker Zug bekam für die zweite Nacht 4, sage vier Decken; davon sollten sich 32 Infanteristen eine Unterlage und Decke bereiten!

Da Čajnica sehr hoch, ich glaube 1200 Meter über dem Meere liegt, die Zeit auch schon bis Ende October vorgerückt war, obendrein ein sehr kalter Wind wehte, so fror uns erbärmlich; nur des Tags, wenn die Sonne etwas herauskam, wärmten wir uns an ihren Strahlen. Die Sonne gieng in dieser Zeit um 11 Uhr auf und um 2 Uhr unter, denn die Kesselwände, welche Čajnica umgaben, verdeckten ihren Lauf. Von der Pawlatsche übersiedelten wir in ein Haus der Stadt, von dort wieder auf die Pawlatsche und schliesslich ins Schulgebäude. Inzwischen hatte sich die Anzahl der Decken vermehrt, erreichte aber nie die Zahl der vorhandenen Männer; sie reichten nur dann aus, wenn Einige, theils im Spital, theils im Dienste, abwesend waren. Unser letztes Quartier war ein Zimmer im ersten Stockwerk der Klosterschule: rings an den Wänden lief ein Podium, gegen Osten hatte es zwei Fenster und gegen Westen stand neben der Thüre ein uralter, mehr einem Herde ähnlicher Ofen, der aber nicht heizbar war, da der ganze Rauch ins Zimmer gieng; dasselbe geschah auch, wenn sie unten die Schule heizten; da mussten wir den Ofen mit Decken hermetisch abschliessen, um nicht zu ersticken; übrigens waren wir bei Tage sehr selten zu Hause. Die Zimmerdecke war so schadhaft, dass durch sie das Schneewasser ungehindert auf uns hinabtropfen konnte, und ständige Lacken im Zimmer bewiesen ein ständiges Tropfen; dieser Übelstand war besonders bei der Nacht schwer in die Wagschale fallend und musste auf irgend eine Art abgeschafft werden. Im Anfange befestigten wir unter den schadhaften Stellen Esschalen; da wir sie aber brauchten, ersetzten wir sie durch ein Röhrennetz aus Birkenrinde, welches wir zum Fenster hinausleiteten; aber wehe, wenn sich die Bora in den Kessel von Čajnica verirrte, dann flog

die Röhrenleitung durch einander, die Fenster klirrten, die Thüre dröhnte, ja selbst das Haus schwebte in Gefahr, umgeworfen zu werden, denn die Bora ist nicht nur ein kalter, sondern auch sehr heftiger Sturm.

Im Kloster waren $1^1/_4$ Compagnien unterbracht; oberhalb desselben und von diesem durch den Gottesacker getrennt, stand ein grosses und hohes Haus; es hatte zwei Brüdern gehört, wovon der eine bei Plevno und der andere bei Sarajevo fiel; so hatten beide ihr bosnisches Türkenblut für den Halbmond vergossen. Als wir nach Čajnica kamen, sah es aus, als wenn es eine mehrjährige Belagerung ausgehalten hätte, und war ganz unbewohnbar; in diesen Zustand wurde es erst von uns versetzt; die öden Fenster wurden mit Brettern vernagelt, die Löcher des Fussbodens und der Decke wurden mit Moos verstopft, Mauerwerk reparirt, Herde gebaut und so die Ruine für das Überwintern vorbereitet; einige Zimmer wurden dadurch recht hübsch eingerichtet, andere sahen wieder mehr Räuberhöhlen ähnlich, ja, in ein Zimmer, in welchem ein Corporal und 9 Mann unseres Zuges hausten, regnete und schneite es hinein, und die Bora sauste hindurch. Die armen Teufel, die dort schliefen, hielten fest zusammen und drängten sich bei der Nacht aneinander, damit ihnen das Mark der Knochen und die Seele im Leibe nicht erfriere.

Ursprünglich waren für unseren Winteraufenthalt einige ausserhalb der Stadt gelegene Erdhütten bestimmt, und es wurde daran wacker gearbeitet; aber jeden Tag, den unser Herrgott werden liess, stürzten zwei ein, so dass wir uns mit dem Baue sputen mussten, um die zum Einsturze nöthige Zahl aufzubringen; da im Anfang November fünf Bataillone von Čajnica wegmarschirten und bloss das unsere zum Dortbleiben ver-

dammt wurde, so brauchten wir die Hütten nicht mehr und wurden wir sämmtlich in Häusern untergebracht.

Unsere Stube konnte die 22 Mann, die ihr zugewiesen wurden, nicht fassen, und deshalb wurden 3 Mann, die absolut keinen Platz mehr finden konnten, in die nebenan befindliche Stube zu den Officiersdienern gesteckt, und Einer von den Dreien, denen diese grosse Ehre zu Theil wurde, war ich; die dortige Herrlichkeit dauerte aber nicht lange, denn eines Tages, als ich aus dem Walde vom Holzmachen zurückkehrte, wurde uns Dreien bekannt gegeben, dass wir das Zimmer zu räumen hätten; die Zwei befolgten den Befehl der Herren Officiersdiener, ich aber blieb und höhnte die Diener, die mir mit ihrem Herrn Oberlieutenant drohten. Wirklich kam dieser und wies mir barsch die Thüre, und als ich ihn frug, wo ich mich einquartieren solle, sagte er mir: „Gehen sie meinetwegen auf die Gasse." Ich packte meine Sachen zusammen und dachte, das Gescheiteste ist, du gehst jetzt auf die Hauptwache, direct zum Stationscommandanten und meldest dich obdachlos, und bekommst du dort kein Quartier, so gehst du in die Welt spazieren. Auf dem Wege begegnete mir der Feldwebel St., und der quartierte mich, nachdem er sich über mein Thun und Lassen erkundigt hatte, in das frühere Zimmer ein. Es wurde Platz gemacht, und zwar wurden die zwei Compagnieschuster hinausgeworfen; die schlugen auf einer gedeckten Pawlatsche ihre Werkstatt und Nachtlager auf, und damit sie nicht erfrieren, verfertigte ihnen ein Klempfner aus Conservbüchsenblech einen kleinen Ofen; als drittes Opfer flog noch der Schneider nach.

Die Schuster und Schneider hatten vollauf zu thun, denn unsere Bekleidung und Beschuhung war sehr stark abgenützt; die Sohlen hatten Löcher, das Oberleder

war von den Lagerfeuern verbrannt worden und die Kleider wiesen grosslöcherige Brandwunden auf. Da Leder nicht in hinreichender Menge vorhanden war und trotz vielem Schreiben und Telegraphiren keines zu bekommen war, so musste Einer dem Anderen mit weniger zerrissenen Schuhen aushelfen, wenn es sich zufälligerweise traf, dass Einer auf die Wache gieng, während der Andere zu Hause blieb oder die Hausthürwache hatte. In der Noth um Leder wurden die Lederscheiden für den Infanteriespaten, sowie Oberleder zum Sohlen benützt; aber nicht auf allein das beschränkte sich der Mangel, es fehlte auch an anderen Dingen, so z. B. an Medicamenten, Wäsche, Tabak, Knöpfen etc. So war in Čajnica ein augenkranker Soldat, der im dortigen Spital nicht behandelt werden konnte, weil dem Doctor die betreffenden Medicamente fehlten, und da er keine bekommen konnte, so suchte er um Fortschaffung des Kranken nach Sarajevo an; aber als wir wegmarschirten und die Augen des Soldaten bereits gluthroth geworden waren, hatte er noch keine Erledigung erhalten. Dafür aber fehlte es an Stricken zum Anbinden und an Spangen zum Schliessen durchaus nicht, die hatte man leider nicht vergessen. Mein Mantel war mir in dem Wirrwar vor Tuzla vertauscht worden, und der hatte bloss 3 Knöpfe; selbst um den Preis von 10 Kreuzern per Stück — soviel bot ich bereits — bekam ich nicht einen einzigen zu kaufen.

Als bezeichnend für die Lebensunsicherheit, in welcher wir stündlich schwebten, führe ich den Umstand an, dass sich die in den Hütten und Häusern einquartierten Soldaten durch aufgestellte Wachposten vor der Thüre gegen einen etwaigen feindlichen Überfall schützen mussten und da es in der Stadt eine Hütte gab, wo bloss zwei Infanteristen wohnten, so mussten sich diese jede Nacht ablösen.

Der vierte Theil der Garnison versah Wach- und Sicherheitsdienst. Im Konak war die Hauptwache mit dem Schnarrposten, einer Arrestanten- und Magazinswache; unweit davon lagerte in einem grösseren Gebäude die sogenannte „strenge Bereitschaft in der Stadt", welche nachstehende Wachposten besetzte: zuerst die Moscheewache, welche den Zweck hatte, unsere Soldaten am Betreten des Moscheehofes und an der Benützung des Wassers zu hindern; dann die Heuwache. und weiters noch ein Wachposten bei einem eingestürzten Hause, zu dem Zwecke, damit das Holz nicht gestohlen wird. Eine weitere städtische Wache war die Schlachtviehwache. Ausserhalb der Stadt war im gewesenen Lager eine zweite strenge Bereitschaft, welche allnächtlich zwei Feldwachen abschied, die eine gegen Foča und die andere im Lager selbst, ausser diesen Feldwachen gab es noch zwei, die eine, hoch oben auf einem Berge. gegen Montenegro, die andere gegen Novi Pazar zu; zwei bis drei Stunden weit von Čajnica, knapp an der türkischen Grenze in Konski Grob — hier soll eines berühmten Vladika ebenso berühmtes Schlachtpferd begraben sein, und daher der Namen Pferdegrab — lag eine starke Wache zum Schutze der dort an Schanzen und Erdwerken arbeitenden Soldaten und Hercegovcen. Dort erfolgte die Ablösung alle sieben Tage, während sie bei den übrigen Posten in 24 Stunden geschah.

Wie Einem da die Zeit lang wird und welche Kunststücke man anwenden muss, um nicht wahnsinnig oder ein Selbstmörder zu werden, ist unerhört und eben so lächerlich: meist verfielen die Leute in förmlichen Stumpfsinn, insbesonders während der entsetzlich langen Nacht. Aber nicht nur geistig, sondern auch körperlich wurde man gemartert; stand man still, so war man in

Gefahr anzufrieren, legte oder setzte man sich auf den Schnee, so fror es Einem durch Mark und Bein, lief man hin und her, so wurde man müde; Jeder, den man ansah, machte ein betrübtes Gesicht, ja das Wort, welches man sprach, war entweder ein Fluch oder handelte vom Urlaub; im Anfange, als wir einander noch nicht so gut kannten, wie z B. auf den Feldwachen bei Doboj, erzählten wir uns Allerlei, Lebensschicksale und Märchen, ja selbst die allerdümmsten und albernsten Anekdoten wurden willig angehört, bis endlich Wiederholung und Erschöpfung eintrat; nur das Eine, was jeden Tag von Früh bis Abend besprochen, in jedem Schlafe durchträumt wurde, der Urlaub, bot Stoff zu immer gern gehörten Gesprächen; es wurde schliesslich zur Manie, nur davon zu sprechen. Am meisten ärgerten sich die alten Reservisten, wenn ich ihnen sagte, dass wir im Frühjahr gegen Novi Pazar und Salonichi werden vorrücken müssen, dann gegen Constantinopel, denn das Alles sei noch türkisch; unterdessen würden unsere Söhne gross, und die würden dann das von den Vätern begonnene Werk fortsetzen und wir kämen endlich als Veteranen zur Beurlaubung und Niemand würde uns dann in der Heimat erkennen, selbst die Weiber nicht. Auf der Feldwache einen vernünftigen Gedanken zu fassen und sich mit diesem zu beschäftigen, war nicht gut ausführbar, denn die grimmige Kälte lenkte sofort die Aufmerksamkeit auf die elende Lage zurück, in welcher man lebte. Wölfe, hungrig wie wir, schlichen des Nachts um unsere Vorposten herum, wir konnten aber, trotzdem wir gut auf sie zielten, doch keinen treffen; auch Bären hausten im Gebirge, aber die Officiere, die auf Bärenjagden gegangen waren, kehrten stets leer zurück.

Jeder Schlaf zeigte uns im Traume das verlorene Paradies, die Heimat. Und wenn man dann Früh er-

wachte, nachdem man des Nachts bei seinen Angehörigen geweilt und sich mit ihnen gefreut hat ob der frohen und glücklichen Rückkehr, und nun wieder da stand in der Hölle, da musste man sich den Kopf mit beiden Händen zusammenhalten, sonst wäre er zersprungen. Werde ich dich überhaupt wieder sehen, du durch Nichts zu ersetzendes Vaterland? Kann man dich je vergessen, kann man dich je verleugnen? Küssen könnte ich dich, du geheiligter Boden des Vaterlandes, mein Herzblut war ich ja bereit für dich hinzugeben, für dich ist ja so viel edles Blut geflossen; was ist die Vaterlandsliebe eines Declamators gegen die eines Soldaten, der jede Stunde bereit ist, sie mit seinem Blute und Leben zu besiegeln! Hut ab vor unseren Truppen, die in Eis und Schnee einem irregeleiteten Feinde gegenüberstehen und Strapazen erleiden, die sich Niemand in seinem warmen Zimmer ausdenken kann und die nur der zu würdigen versteht, der sie mitgemacht hat.

XVI.

Die verkaufte Mutter Gottes in Čajnica.

Ein gar lieblicher Trank ist die Rakija: lieblich duftend und schmeckend, erquickt sie nicht bloss Leib und Seele, sondern gibt auch Muth und Kraft und lässt das Blut rascher durch die Adern kreisen. Rakija ist eine Art Schnaps, erzeugt aus Zwetschken und ein Landesproduct Bosniens; ich sage eine Art von Schnaps, denn alte und erfahrene Schnapsbrüder gaben ihr Gutachten dahin ab, dass sich die Rakija mit einem echter Prossnitzer Kümmel, Pfeffermünz etc. ebensowenig vergleichen lasse, wie mit einem Austerlitzer Israeliten: da aber bekanntlich der Teufel in seiner Noth selbs

Fliegen und Schindelnägel nicht verschmäht, so verschmähten unsere Schnapskundigen auch die Rakija nicht; man gewöhnt sich an Alles, warum nicht auch an die Rakija? Und da man unserem Herrgott für Alles danken muss, so muss man es auch für ein Gläschen Rakija thun. Sie wurde ihnen schliesslich das, was dem Franzosen der Champagner, dem Deutschen das Bier, dem Ungar das Fluchen, dem Berliner das Aufschneiden und dem Engländer das Wetten ist. Magisch war die Gewalt, mit welcher es anzog, und überwältigend die Wirkungen, wenn Einer oder der Andere mehr davon genoss, als die Natur vertrug oder verlangt.

Aber nicht auf ein christliches Gemüth allein übte es seine unwiderstehliche Gewalt aus, es unterlagen ihr auch die Mohamedaner. Bekanntlich verbietet der Koran seinen Gläubigen den Genuss geistiger Getränke, und als ich einst einem Türken, der Rakija verkaufte, sagte, dass er deswegen nicht in den Himmel kommen werde, da er gegen seinen Glauben handle, lachte er und trank zur Besserung zwei Gläser Rakija. Nicht nur das männliche, auch das weibliche Geschlecht erlag den Wirkungen der Rakija. Ein Beispiel fand ich in der Gestalt der schwarzen Maruš.

Einst stand ich vor der Hütte derselben als Schildwache; da kam von Čajnica ein verlobtes Paar, lustig und guter Dinge, denn ach! Braut und Bräutigam hatten ein Räuschchen von Rakija; sie waren mit Äpfeln, Nüssen und sonstigen Lebensbedürfnissen am Bazar in Čajnica gewesen, hatten Alles gut verkauft und sich an Rakija einen guten Tag gemacht; etwas angesäuselt zogen sie in ihre 3—4 Stunden weite Heimat. Im Übrigen sieht man dort selten einen Berauschten, wie die Leute überhaupt eine natürliche und einfache Lebensweise führen; wenn man sie essen sieht, so wundert man

sich, woher sie so gross und stark werden, denn was die verzehren, daran isst sich bei uns nicht einmal ein Kind satt. Es gab aber auch Leute, die geistige Getränke aus Princip nicht tranken; einer von diesen war ein Serbe, der die serbisch-türkischen Kriege als Freiwilliger mitgemacht hatte; als er dann nach Čajnica mit einem hohen türkischen Orden geschmückt, den er einem von ihm im Kampfe getödteten hohen Officier abnahm — zurückkehrte, errichtete er ein sogenanntes Kaffeehaus, verkaufte Brot, Wein und Rakija; selbst aber trank er nur Wasser, und als ich ihn einmal frug, warum er bloss Wasser und nicht auch Wein und andere Getränke zu sich nehme, sagte er mir, ihr Capitän Černajev hätte ihnen verboten, Schnaps zu trinken, denn das wirke auf den Kopf.

Einmal stand ich auf der Feldwacht gegen Novibazar; es dunkelte schon ziemlich stark, da hörte ich von weitem singen, und als der Sänger in die Nähe kam, erkannte ich den jungen Popen, der soeben vom Gebirge heimkehrte, wo er einem Christen für die letzte Reise die letzte Wegzehrung gereicht hatte; singen that er deshalb, um sich dem Posten bemerkbar zu machen, und als er mich erkannte — wir sprachen nämlich sehr oft über die Verhältnisse des serbischen Volkes — machte er Halt und brachte mir aus der Hütte der schwarzen Maruš ein Gläschen Rakija hinaus, damit ich mich daran stärke und erwärme. Ich hatte aber vor der Rakija eine unüberwindliche Abscheu, insbesondere vor dem Geruche, und deshalb kam mir die Ausrede, dass ich als Wachposten nichts zu mir nehmen dürfe, sehr gelegen; nun wartete er geduldig, bis ich abgelöst wurde, und dann musste ich das schreckliche Werk vollenden, denn ich wollte den Popen nicht beleidigen; mit der einen Hand die Nase zuhaltend, goss ich mit der anderen den Trank

hinein; das erste — und letztemal, wo ich Rakija trank.

Dieser Trank, von dem ich noch viel mehr erzählen könnte, war Schuld, dass einer unserer Kriegskameraden zum Verräther an unserer Mutter Gottes wurde. Dieser ehr- und pflichtvergessene Mensch, der grossen Durst nach Schnaps, aber keinen Kreuzer Geld in der Tasche hatte, verrieth die Gottesmutter nicht nur schmählich um Rakija, er verkaufte sie geradezu um schnödes Geld; ihr Bild trug er als wunderthätigen Talisman zum Schutze gegen die Kugeln der Feinde und gegen türkische Krankheiten; und die Mutter Gottes erbarmte sich seiner und half ihm; die Kugeln der Feinde giengen theils über ihn, theils schlugen sie vor ihm in die Erde ein, und wenn sie weder zu hoch noch zu tief gegangen waren, so trafen sie nicht ihn, sondern seine Nachbaren rechts und links, die keine Mutter Gottes mit hatten; und so blieb er stets unversehrt. Auch die Krankheiten, als Typhus, Fieber, Durchfall etc. warfen statt seiner andere Kameraden auf das Krankenlager; so hatte das Bild seine schützende Kraft bewährt; gewiss hatte es ihm die Mutter, oder die Gattin oder die Braut um den Hals gebunden, und in ihr Gebet zur Himmelskönigin um Schutz für sein Leben, um Errettung aus Gefahren, wurde erhört; und als der Talisman seine Schuldigkeit gethan hatte, zeigte es sich, wie weit die Undankbarkeit des Menschen gehen könne. Die Sache verhält sich nämlich so, wie ich es nachstehend erzählen werde.

Eines Abends, als der Undankbare wieder einmal kein Geld, aber grossen Durst auf Rakija hatte, machte er sich auf die Sohlen und gieng zu einem Insassen von Čajnica, der Rakija zu verkaufen hatte, trank dort etliche Gläser, und als zum Zahlen kam, nahm er keck das heilige Muttergottesbild und gab es dem ungläubigen

Türken als Bezahlung und liess sich auf einen Gulden herausgeben; der Türke, der entweder unsere Banknoten nicht sehr gut kannte, oder in der Dunkelheit nicht gut erkennen konnte, gab ihm auf einen Gulden heraus, und erst früh, als er seinen Mittürken die prächtig gefärbte „Forinta" zeigte, kam diesen die Geschichte mit dem schönen Guldenzettel höchst verdächtig vor; ein Serbe, der soeben vorbeigieng und die Türken aufmerksam die Mutter Gottes betrachten sah, freute sich im Stillen, denn er glaubte, die wollen sich gewiss taufen lassen, und zu dem Glauben zurückkehren, den ihre Vorfahren um äusserer Vortheile willen schmählich verliessen und Renegaten wurden. Sie frugen den Serben, ob das eine Forinta wäre, und als sie erfuhren, was für ein Bild sie haben, lief der betrogene Türke schnurstracks zum Capitän, und wimmerte und klagte, als ob er um sein ganzes Hab und Gut gekommen wäre, und bat heulend um den Ersatz seines Guldens.

Nun wurde die ganze Garnison allarmirt, Nachforschungen angestellt, aber kein Mensch wusste den Missethäter, oder wollte ihn nicht wissen. Unterdessen jammerte der Türke und wäre der Kerl bald im Stande gewesen, einen Aufstand zu provociren, denn auf das Geld sind die Türken noch versessener als die Juden. Wir mussten im Klosterhof antreten, denn der Türke wollte den Soldaten in das Kloster gehen gesehen haben; der Reihe nach geht er turbanschüttelnd auf und ab und wusste Niemanden als den Thäter zu bezeichnen, denn er sagte, in den Kleidern sehen alle gleich aus, betheuerte aber steif und fest, im Kloster müsse er sein. Nun brach ein heiliges Donnerwetter los, und der Hauptmann rief: „Wo ist der schlechte Kerl, der seine heilige Mutter Gottes um Schnaps und Geld an einen ungläubigen Türken verkauft hat, wo ist der undankbare

Mensch, der so ehr- und pflichtvergessen gehandelt hat?“ aber der Kerl meldet sich nicht, und so zog der Hauptman seine Brieftasche heraus und gibt dem Türken den Gulden und spricht zu uns: „Für diesmal will ich die Mutter Gottes noch einmal auslösen, aber hütet euch, den Türken noch einmal ein so schlechtes Beispiel euerer Verdorbenheit zu geben, denn wer auf seine Religion nichts hält, hat keine Moral, und wer diese nicht hat, der hat auch keine Berechtigung zum Leben unter rechtschaffenen Menschen.“ Im Anfange, als wir die Geschichte hörten, freute uns nur, dass der Türke geprellt wurde, denn sie prellten uns bei jedem Einkaufe; so kostete ein Päckchen ganz miserabler Streichhölzchen 30, später 8 Kreuzer, ein Bogen Briefpapier 5 und ebensoviel ein Couvert, so dass uns, trotzdem die Feldpost die Briefe portofrei beförderte, jeder Brief auf 10 Kreuzer zu stehen kam. Als wir uns die Sache später überlegten, schämten wir uns vor den Türken, denn die hätten den Koran, oder einen Spruch daraus gewiss nicht so leichten Kaufes von sich gelassen.

Unser Bataillon sühnte aber die Schlechtigkeit und sammelte etliche 40 Gulden für eine Glocke, welche später — als ich schon längst in der Heimat weilte — zum erstenmale, seit die Türken in der Hercegowina hausen, ihre helltönende Stimme erschallen liess, zur unaussprechlichen Freude und Wonne der Christen und zu ebensolchem Schmerze der Türken. Dreizehn Paar Ochsen brachten die Glocke nach Čajnica, unsere Soldaten hatten ihnen den Glockenthurm gebaut, und als sie zum erstenmale geläutet wurde, da strömten die Christen von den Bergen und aus den Thälern zahlreich herbei und stundenlang lagen sie im Kloster auf den Knien und dankten Gott für ihre Erlösung aus der Knechtschaft.

*

XVII.

Denk' an Čajnica!

Das menschliche Leben weist sowohl im Ganzen, als auch in seinen einzelnen Epochen Momente auf, die als Merksteine in dasselbe gesetzt erscheinen, und die dessen Wendepunkte sind oder doch demselben eine bestimmende Richtung geben; solche Momente sind meist mit heftigen Gemüthserschütterungen verknüpft und es macht unser Geist und Körper gleichsam eine französische Revolution durch; häufig tritt auch eine Katastrophe ein, und da endigt der Roman oder das Trauerspiel damit, dass der Held in irgend einer Versenkung, die ihm das Schicksal oder das Fatum gestellt hat, verschwindet. Wer aber mit heiler Haut davonkommt, der kann unserem Herrgott danken. Ein solcher Wendepunkt trat für mich in Čajnica ein. Ich habe bereits bei der Schilderung der 78 Tage Hölle in Čajnica Gelegenheit gehabt, den geehrten Leser in unsere Wohnungen und auf unsere Feldwachen zu führen, und heute bitte ich ihn, mich auf meinem Tagewerke zu begleiten.

Auf der Hauptwache schmetterte die Trompete in die Nacht hinein, die Mannschaft trat an und begrüsste den Morgen, der aber noch in rabenschwarzer Finsternis im Osten schwämmt, denn für Čajnica geht die Sonne erst um 11 Uhr auf, wenn sie überhaupt aufgeht; die meiste Zeit liegt Čajnica in dem Schlagschatten der es umgebenden Berge, deren Ränder von der Sonne wie mit Purpur übergossen erscheinen; oben Licht, Äther und beleuchtete Wolkenmassen und unten das dämmerige Dunkel eines Urwaldes. Der officielle Morgen begann um 6 Uhr; da aber Niemand eine gehende Uhr hatte, so kam es oft vor, dass schon um 3 Uhr Tag-

wache geblasen wurde. Auf das hin hörte Jeder auf zu schlafen und 22 Träume — so viele Schläfer waren im Zimmer — fanden ihr Ende; Jeder, der erwachte, wunderte sich über seine Umgebung, denn noch vor einigen Minuten sass der Eine bei Sauerkraut und Geselchtem neben Weib und Kind in Schnabolin, ein Anderer sass im Wirthshaus zu Domstadtl und setzte den Anwesenden bei vollem Bierkruge das bosnische Elend gehörig auseinander, wieder ein Anderer war mit seiner Geliebten auf einem Balle in Moletein, und noch ein Anderer war in seinen geliebten Bergen der Sudeten, bei den lederhosentragenden Horaken, aber Jeder war zu Hause; je Drei träumten in mährischer, und je Einer in deutscher Umgangssprache. Hatte man sich endlich zurecht gefunden, so erhob man sich gähnend, schälte sich aus dem Mantel heraus, schleuderte den Kopfpolster gewesenen Tornister auf das Podium und schlichtete die Decke zu den übrigen. Der erste Weg führte in den Hof, zum Brunnen; der Schnee knirschte unter den Füssen und das Wasser, mit welchem wir uns abwuschen, floss fast erfroren aus der Ausflussröhre, und gab unseren Gesichtern eine zwischen violett und dunkelblau die Mitte haltende Farbenschattirung. Wollte einer etwas Warmes zum Frühstück haben, so musste er sich nun beeilen in die Küche zu kommen, wo Jeder trachtete sein Kochgeschirr dorthin zu stellen, wo es am meisten brannte, und um durch Hineinblasen mit vollen Backen die Wirkung des Feuers zu erhöhen. Die Auswahl beim Frühstück war nicht sehr gross, denn sie bewegte sich von der Einbrennsuppe bis zum schwarzen Kaffee, Knoblauchsuppe und Polenta einschliessend. Hat man kein Geld und kein Brot, so sucht man im Brotsack die Brotbröseln auf und lässt sie im Magen aufweichen.

Um halb 8 Uhr früh begannen die Gelenkübungen, um das genossene reichliche Frühstück besser zu verdauen und den Magen zu kräftigen, während unterdessen unsere Wohnzimmer gereinigt und gelüftet wurden. Waren diese Übungen zur Zufriedenheit der diversen Vorgesetzten beendet, so wurde etwas Anderes begonnen. In der ersten Zeit unseres Daseins in Čajnica wurden Erdhütten und Strassen gebaut. die Gassen gereinigt, die Unterkunftsräume bewohnbar gemacht und Holz gefällt. Später reducirten sich diese Arbeiten auf Holzmachen, zu welchem als geistiges Brot das Exerciren und Schulhalten kam. In der Schule, die irgend ein Unterofficier abhielt, sassen wir auf der Erde oder hockten auf Türkenart und lauschten andächtig dem Evangelium, welches uns da verkündet wurde, und manches wichtige Geheimnis wurde da offenbar, so dass wir vor Gelehrsamkeit triefend und im Kopfe erleuchtet die Schule verliessen, welche meist an Tagen abgehalten wurde, an welchen wir mittags die Wachen bezogen. Einmal mussten wir an einem solchen Tage exerciren gehen; ehe wir den Platz, wo wir uns nur etwas bewegen konnten, erreicht hatten, waren $^3/_4$ Stunden verflossen; dort wurden die Gewehre in Pyramiden angesetzt, abgehängt und im Exerciren so angefangen, als ob wir Recruten gewesen wären; es wurde der herrliche sogenannte „abtheilige Schritt“ geübt, das ist nämlich jene Übung, mit welcher man die Recruten mürbe macht und die im Stande ist, den wildesten Barbaren zahm zu machen; ich für meinen Theil will lieber ein 24stündiges Gefecht mitmachen, als eine Stunde abtheiligen Schritt üben.

War die vormittägige Übung zu Ende, so gieng es an das Abkochen der Menage; anfangs kochten wir im Freien, und erst im December, als es factisch unmöglich war, auf Schnee Feuer anzumachen, wurde uns gestattet,

in der Officiersküche unsere kärgliche Mahlzeit zuzubereiten. Vor dieser Zeit regnete es einmal sehr stark, so dass wir kein Feuer anfachen konnten und gezwungen waren, in die Hütten der Christen zu gehen und dort zu kochen. Ich und der Infanterist D. giengen in eine Hütte unterhalb des Klosters, wo ein uraltes Mütterchen mutterseelenallein wohnte und gerade im Begriffe war, in einem uralten, schwarzen Topfe Kraut zu kochen; wir baten sie als Christmenschen, uns zu erlauben, unsere Kochgeschirre zum Feuer zu stellen, was sie gerne zugab; wir schleppten nun Holz herbei, zerspalteten es und schenkten es der armen alten Frau; dadurch wurde sie zutraulicher und gesprächiger und in kurzer Zeit wusste sie unsere ganzen Familienverhältnisse, und als ich sie frug, ob sie keinen Mann, Söhne oder sonstige Verwandte besitze, da wurde sie traurig und erzählte eine Geschichte, wie sie dort wohl öfter passiren mochte. Sie war verheiratet und hatte sieben kräftige Söhne; als der Aufstand 1874 ausbrach, zog der Vater mit seinen Söhnen in das Lager der Aufständischen um für die Befreiung vom Türkenjoche zu kämpfen; als der Aufstand dort gedämpft war, wandten sich diese in die zerklüfteten Felsen der Crna gora und in die anmuthigen Thäler der Flüsse Serbiens, in welchen Ländern für die Befreiung der Balkanslaven gekämpft wurde; sie alle, der Vater mit seinen sieben Söhnen, hauchten ihre Heldenseelen aus, und die Frau, die so viel verloren hatte, die nicht einmal wusste, wo man ihre Angehörigen begraben hatte und die keinem die Augen zudrücken konnte zum ewigen Todesschlaf, diese Heldenfrau sagte, während ihre Augen aufleuchteten wie ein lang verhaltener Wetterstrahl: „Und wenn ich noch sieben Söhne und einen Mann hätte, sie alle müssten für unseren heiligen Glauben gegen die Türken käm-

pfen. Gott gab, Gott nahm, Gott sei gelobt und gepriesen.“ Wo ist die Frau und Mutter, die so sprechen würde? Ich glaubte mich in das alte Rom oder Sparta versetzt, als ich die Frau, würdig ihres Mannes und ihrer Söhne, so sprechen hörte, und auch der andere Infanterist, der nur ein schlichter Mann war, wurde von der Rede auf das Tiefste ergriffen.

War das Mittagessen verzehrt, so konnten wir zur Verdauung in den Wald gehen und Holz machen, worin wir bald eine Geschicklichkeit erlangten, dass wir es hätten mit jedem Holzhauer aufnehmen können; die zur Ausübung dieses Geschäftes nöthige Hacke mussten wir freilich — stehlen, denn das Ärar gab uns keine und mit dem Finger konnte man die Eichen und Fichten nicht fällen; da ich in Bosnien und in der Hercegovina keine Säge sah, nehme ich den freilich etwas gewagten Schluss an, dass sie dort dieses Instrument nicht kennen. Wem dort eigentlich der Wald gehört, wusste mir Niemand anzugeben, denn wer Etwas von dort brauchte, nahm es, ohne Jemand zu fragen.

Einmal stöberte es entsetzlich, als wir uns in den Wald hineinwagten und da wir wieder keine Hacke hatten — denn diese war einmal beim Holzhacken vom Stiel geflogen und rettungslos im Schnee versunken und Niemand wollte eine stehlen — so hatten wir nur die schwachen Infanteriespaten; Einige hieben nasse Äste ab, denn die trockenen lagen unter klaftertiefem Schnee begraben; ich watete mich durch den Schnee, der mir bis zum Halse gieng, bis zu einer Birke und malträtierte sie so lange, bis sie fiel, und die schleifte ich nach Čajnica; da mir der Schnee im Nacken auf den Körper eingedrungen war, und ich die Füsse ganz nass hatte, so sehnte ich mich nach einem Dache über meinem Haupte. Im Klosterhofe begegnet mir ein Officier und befahl mir, noch einmal in den Wald zu gehen und

mehr zu bringen; meine Entgegnung, dass wir keine Hacke hätten und die Wälder im Schnee vergraben liegen, fruchtete nur, dass er mir noch barscher „Marsch, in den Wald!“ zurief. Gott möge ihm dereinst ein gnädiger Richter werden!

War es Abend und Nacht geworden, so zündeten wir eine von unserer Löhnung gekaufte Unschlittkerze an — das Ärar stellte uns erst im December das Licht bei — und besprachen den Urlaub, und immer wieder den Urlaub; war man endlich davon ganz damisch geworden, so führte unsere Musikkapelle einige Concertstücke auf; musikalisch waren Alle vom Feldwebel bis zum letzten Infanteristen, der bei der Thüre schlief. Unsere Instrumente waren: der Mund zum Pfeifen, mit Papier überzogene Kämme, Putzstöcke, Trommeln und Trompeten. War das Concert zu Ende, so legten wir uns schlafen.

Was die sanitären Verhältnisse betrifft, so waren diese in Anbetracht unserer Lebensweise günstig zu nennen, denn nach meiner Rechnung hätten wir schon in den ersten vier Wochen aussterben sollen, und da dieses nicht eintraf, so liefert dies den Beweis, dass der Mensch sehr viel aushalten muss, ehe er stirbt. Hätte mir Jemand vordem gesagt, dass ich solche Strapazen werde erleiden müssen, ohne zu sterben, so hätte ich ihm ins Gesicht gelacht. So lange ich in Čajnica war, starben bei unserer Compagnie drei Mann und als ich von dort wegmarschirte, waren im Marodenhause noch einige Sterbecandidaten vorhanden, die keine menschliche Hilfe vor dem sicheren Tode retten konnte; ich war einmal auf Besuch eines kranken Landsmannes und sah dort Jammergestalten, die des göttlichen Erbarmens werth waren und für die es Gnade gewesen wäre, wenn sie Gott von ihren Leiden erlöst hätte; es war bestimmt

in Gottes unerforschlichem Rathschlusse, dass sie das Leben dort lassen mussten. Der Infanterist J. starb an Fieber; die letzte Zeit, während welcher er als Reconvalescent herumgieng, war er nur ein unruhiger Schatten dessen, der er einst, kraft- und gesundheitstrotzend, gewesen war. Das zweite Todesopfer war der Infanterist Fr., er war freiwillig zum Militär gegangen; der hatte über Kreuzschmerzen geklagt; auch er musste sterben. Der dritte, der Infantreist V., starb mehr an Heimweh; er war verheiratet, hatte Kinder zu Hause und die Sehnsucht nach Weib und Kind, nach Heimat und Vaterhaus verzehrte ihn fast; dazu hatte er eine Fieberkrankheit durchgemacht; immer erwartete er das erlösende Wort „Urlaub", und als es kam, hatte er bereits den Styx überschritten; als er kraftlos in das Marodenhaus geführt werden musste, sagte ihm der Doctor: „In vier Tagen wird Ihnen besser werden," und wirklich, in vier Tagen war ihm besser; drei Fuss unter der Erde lag sein Leib und entrückt der irrdischen Jammerbahn war seine unsterbliche Seele in jene Gefilde gewandert, wo es ewigen Frieden gibt. Die Erde der Hercegovina möge euch leicht werden!

Gieng man zur Marodenvisite und hatte man nicht ein offenkundiges Gebrechen, so musste man sich alle möglichen Witzeleien gefallen lassen; klagte Jemand über Magenschmerzen, so frug der Doctor D., ob man nicht etwa zwei Mützen Zwetschken und ein Laib Brot dazu gegessen habe; klagte Jemand über Zahnschmerzen, so sagte er, er spüre nichts; zum Schlusse einer jeden Untersuchung sagte er: „Über Čajnica sollte man eigentlich ein Leichentuch ausbreiten mit der Überschrift: Maroden- und Leichenhaus Čajnica." Na, ich freue mich schon ordentlich darauf, bis unser Herrgott einmal abrechnen und Jedem seinen Lohn geben wird.

Wenn ich so heute die Leiden noch einmal im Geiste durchgehe, so lerne ich erst den Werth kennen, in geordneten Verhältnissen zu leben, und der Spruch „Denk' an Čajnica" ist für mich von grosser Bedeutung geworden. Denk' an Čajnica, wenn es dir gut geht und du wirst das Glück zu schätzen wissen; denk' an Čajnica, wenn es dir schlecht geht, es wird dich aufrichten; und wenn ich dereinst vor meinen Richter hintreten werde, und man wird mich fragen, womit ich mein Anrecht auf die Freuden des Himmels begründe, so werde ich sagen: ich war 78 Tage als Infanterist in Čajnica, und angelweit werden vor mir die Himmelspforten auffliegen.

In meinem Zimmer hängt hinter Glas und Rahmen eine Schrift und die heisst:

„Denk' an Čajnica."

XVIII.

Meine Sylvesternacht in der Hercegovina.

Auf Hercegovinas kahlen Höhen steht einsam ein Infanterist und späht als Wachposten nach Montenegro hinein; mit weisser Decke umhüllen seinen Mantel Eis und Schnee. Ihn schläfert. Er träumt von der Heimat, so süss, so schön, denn dort feiert man nach einem alten geheiligten Brauch die Sylvesternacht.

Und die letzte Stunde des Jahres 1878 ist im Begriffe in den unendlichen Ocean der Zeit als winziger Tropfen hinabzufallen, denn der grosse und kleine Uhrenzeiger beeilen sich die Zahl 12 auf dem Zifferblatte der Uhr zu erreichen, und bald bist du, mein schreckliches ahr, zu Ende und dann beginnt ein neues. Welche Summe von Elend, Drangsal und Pein schliesst dann b, und welche Summe von Hoffnungen und Ahnungen,

theils freudiger, theils trauriger Art werden auf dich, glückseliges neues Jahr, gesetzt! Und mein nachtumhüllter Geist sprengte die Fesseln, durchdrang die ihn umgebende Finsternis und flog über Berg und Thal, über Flüsse und Ströme, über Städte und Dörfer, der lieben, trauten Heimat zu: und in einem Sudetendorfe, so hoch da droben, wo die Luft und die Herzen der Menschen so rein, dort machte er in einem Bauerngehöfte Halt. Und so sass ich im Vaterhause hinter dem warmen Ofen auf der Ofenbank, Niemand sah mich, denn die Geister sind unsichtbar: ich hörte die alten, bekannten und anheimelnden Klänge, die alten Märchen und Sagen; ich sah die alten Bräuche, sah, wie Getreide im Fingerhut gemessen wurde, um zu erfahren, ob das neue Jahr fruchtbar werde: sah 12 Häufchen Salz ins Fenster streuen, um die Witterung des nächsten Jahres im Vorhinein zu erfahren, und andere Bräuche mehr, so wie es Sitte ist schon seit der Urahnen Zeiten. Dann gedachte man des ferne weilenden und im Felde stehenden Sohnes; und während man zu Gott um eine baldige und glückliche Heimkehr aus fremdem und fernem Lande betete, schaute die Mutter vom Himmel auf sie nieder und segnete sie. — Da erwachte ich aus meinem Traume, denn ein heftiger Windstoss trieb mir den Schnee in das Angesicht, eine grimmige Kälte durchschauerte und schüttelte mich und brachte mich wieder zur rauhesten Wirklichkeit zurück. O! es war so himmlisch zu träumen; man vergass für eine kurze Zeit Alles, was Einen umgab, man schwelgte in Gedanken bei einem warmen Ofen und bei einer wohlbesetzten Tafel.

Es schläferte mich wieder; ich schloss die Augen und träumte neuerdings. Diesesmal drang mein Geist noch weiter, über die Berge meiner Heimat in mein

zweites Vaterland, das Schwesterland des gesegneten Mähren, in das herrliche Böhmen, und weilte in Gedanken bei meinen Freunden. Der Punsch dampft und die sonst immer aufgeräumte Gesellschaft sitzt schweigsam da und erwartet den Glockenschlag, der den Beginn eines neuen Jahres verkünden soll; und hell klingen dann die Gläser an einander und „Prosit Neujahr!“ ruft man sich zu, man drückt sich die Hände und beglückwünscht sich. Von Gott begnadete Dichter und mit Zungenfertigkeit ausgestattete Redner verleihen ihren Gefühlen, die sie beim Jahreswechsel empfinden, in Versen und in Prosa Ausdruck. Einer meiner Freunde, ein weit und breit bekannter und berühmter Poet, dessen Ruf auch schon über die Grenzen unseres Vaterlandes gedrungen ist — denn ich will es nun gestehen, er wohnt unweit der sächsischen Grenze — stand auf und seinem Munde entquoll folgende Anrede:

„Meine Herren! (Bravo!) Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb (Sehr richtig! brummte vom anderen Tische der dicke Bäckermeister), aber wir hätten einander noch viel lieber, sässen unsere Herzallerliebsten neben uns (Ganz meine Meinung! flötete dünne Stimme des noch dünneren Schneiders am Nachbartische). Wir haben Alles, was das Herz begehrt, der Mensch erstrebt; wir haben herrlich getafelt — Butterbrot mit Ziegenkäs — wir haben uns gestärkt im Gerstensaft und im Rebenblut, wir haben lieblich duftende Havannah geschmaucht (Ja, Schustercuba! höhnte von drüben der dickste Fleischhauer der nördlichen Erdhalbkugel), Punsch getrunken, der uns nichts kostet (allgemeine Beifallssalve: Prosit dem edlen Spender!), wir haben einander angenehm unterhalten, und so das Jahr auf die angenehmste Art und Weise geschlossen und ein neues eröffnet. Und doch — meine Herren

(Bravo!), wenn ich so recht herumsehe, so finde ich einen Platz leer, und der, der sonst regelmässig darauf sass, weilt nun weit von hier im fremden Lande: er ist fortgezogen mit des Philippović Heeresmacht, Länder zu erobern, Staaten zu zerstören und die Türken zu erschrecken. Ihr Alle wisst, wen ich meine: wir wissen im Augenblicke nicht, ob er nicht gerade jetzt in Sturm und Nacht, in Eis und Schnee auf dem Vorposten steht, oder ob ihm nicht vielleicht ein guter und mitleidiger Gott die Augen zu einem kurzen, schmerz- und weltvergessenden Schlafe zugedrückt hat, um ihn für diese kurze Zeit der Trostlosigkeit seines Daseins zu entrücken. Er hat für das Vaterland gekämpft und gefochten (Bei Lipač, meinte der sogenannte „Leiter der Liechtenstein'schen Marine"), ist für das Vaterland marschirt, und hält nun scharfe Wacht an Österreich's neuerster Grenze, damit die neu hingesetzten Grenzsteine nicht verrückt werden; und während in den Festungen die jungen Leute compagnie- und divisionsweise auf den Strohsäcken herumliegen und den Daumen auf der Hosennaht halten, muss er, der alte Reservist und Veteran, seine Heimat und seine Freunde meiden, und seine Braut muss unterdessen einen Fleischhacker heiraten, denn sie kann nicht länger warten. Und über Alles das ist er noch immer nicht verrückt geworden, ein Beweis, was der Mensch Alles ausstehen muss und kann, ehe er verrückt wird. Ihr wisst, er war uns stets ein guter und aufrichtiger Freund, in seinem Lager war und ist Österreich, und so glaube ich keine Fehlbitte gethan zu haben, wenn ich an Euch, Freunde, das ergebenste Ansuchen richte, mit mir anzustossen und mit mir einzustimmen in das Feldgeschrei: unser Freund ....., die schwarze Seele und Haut, Krieger und Mathematiker, Landeseroberer etc. etc., lebe hoch!" Und die Punsch-

gläser klangen aneinander und „Er lebe hoch!“ durchbrauste den Saal, so dass die alterthümliche Wanduhr plötzlich stehen blieb: und Einer sprach, auf die Uhr hinweisend: „Sieh' da, er hat sich angemeldet, die Uhr blieb stehen um halb 1.“

Ich war gerührt und wollte danken, aber Geister ohne Fleisch und Bein haben keine hörbare Stimme und so zerdrückte ich eine geistige Thräne und war zufriedengestellt, denn man hatte mich auch hier nicht vergessen. Nachdem die Freunde zur Einsicht gekommen waren, dass es für heute genug sei, zogen sie ihre Stadtpelze und Winterröcke an, drückten sich die Hände und zogen heim, um in den warmen Federbetten zu träumen von grosser Kälte und Hungersnoth. Der Kellner machte hierauf seine Bilanz und löschte das Licht aus; ich musste fort und irrte nun als ein obdachloser Geist in den Gassen der Stadt; vor meiner Wohnung machte ich Halt, und schon wollte ich durch das Schlüsselloch der Hausthüre hineinschlüpfen, da ertönte von der Thurmuhr viermal Bim und einmal Bam, der Nachtwächter stiess ins Ochsenhorn und tutete die erste Nachtstunde. Die Geisterstunde war um; ich erhob mich in die Lüfte und flog weit fort, bis ich wieder war auf der einsam kahlen Höhe, auf Hercegovinas Bergen. Mich fror und hungerte, und die Anderen, die mit auf Wachen waren, fror und hungerte ebenfalls; es war ein compagnieweises Wettfrieren und Wetthungern. Heulend pfiff der Wind und warf den Schnee auf und trieb ihn in das Angesicht, schneidend wie scharfe Handžars drang er auf die Haut ein; die Knochen bis in das innerste Lebensmark durchgefroren, das Blut und das Herz so kalt und lebensmüde, der Magen so leer, und der Blick nach Montenegro hinein.

Einige hundert Meter tiefer unter mir lag das Städtchen, in welchem die Mitglieder unseres Bataillons schon

bei Lebzeiten ihre Sünden abbüssten; es lag in tiefster Stille und Ruhe, und wenn auch die Schläfer nicht in Federbetten lagen, so hatten sie doch ein schützendes Dach über sich; mein Obdach war das Himmelszelt, der blendend weisse Schnee meine Matratze und Leintuch, und der Tornister mein Kopfkissen. Nur die zerstreuten, zahlreichen Wachposten waren wach und nur das Officierscasino war beleuchtet; dort herrschte reges Leben, dort gieng es heidenmässig heiter zu; die Officiersdiener erzählten uns den nächsten Tag davon.

Kehren wir auf den Berg zurück. Vor Zeiten, noch nicht lange her, stand dort eine Hütte, aufgebaut so hoch da droben, aus Ästen und Reisig; und einmal kam grosse Kälte in das Land, und den nächsten Tag fand die ablösende Wache die Hütte zu Asche verbrannt; und wieder eines Tages, als die Kälte noch grimmiger war, fiel die Vedette, halb zu Tode gefroren, um, und während sie die Anderen zum Bewusstsein zu bringen suchten, fiel ein Zweiter um; da packten sie zusammen und meldeten auf der Hauptwache, dass sie den Posten verlassen mussten, weil sie sonst erfroren wären. Nächsten Tag gieng eine Officierscommission hinauf, um die Behauptung zu untersuchen; aber schon auf der Hälfte des Weges erklärte sie, dass der Posten bei solcher Kälte einzuziehen sei.

Just vor 14 Tagen kam spät abends ein Telegramm an des Inhaltes, dass der Stand der Compagnien reducirt werde und die alten Reservisten zur Beurlaubung gelangen; die Liste dieser Glücklichen war aber noch nicht fertig gestellt, und meine Beurlaubung noch nicht gewiss, denn die Türken und Krankheiten hatten unsere Compagnie stark reducirt. Das stimmte mich sehr traurig und lebensüberdrüssig und ich philosophirte bereits über das Thema „Sein oder Nichtsein, das ist die grosse

Frage"; ich hatte Zeit, diese Frage gründlich durchzustudiren, aber alle Gedanken giengen in der Peripherie einer Spirale, deren Umläufe immer enger wurden, und nirgends ein Ruhepunkt im Denken. Zwei innere Stimmen stritten mit einander; die eine sprach: „Ziehe die zerrissenen Schuhe aus, werfe die elenden Scherben weg, lege das Bajonnett an das Gewehrzüngel, den Kopf an die Mündung des Gewehrlaufes und trete mit dem Fusse auf das Bajonnett; ein Krach, den du nicht einmal hörst, ein Stich, von dem du nur soviel spürst, als wenn man die Spitze einer Nadel mit der Haut in Verbindung bringen würde, und Alles ist vorbei, geendet die Pein, erlöst bist du von jedem Übel und das Elysium ist deine Heimat;" die zweite Stimme warnte: „Thue es nicht, halt' aus bis zum letzten Athemzuge, noch lebt der alte Gott, der dich erlöst; greife nicht mit frevler Hand an das Leben, das du nicht erschaffen hast, lebe weiter und du wirst den Werth des Lebens mehr zu schätzen wissen, wenn es dir dereinst wieder gut gehen sollte auf Erden." Ich musste beiden Stimmen Recht geben, ein Beweis, dass mich kühlen Mathematiker die Logik und Psychologie zu verlassen schien. Glücklich kam ich zu jenem Satze, der mir jedesmal über solche Klippen hinüberhalf; er hiess: „Es gibt im menschlichen Leben keine Situation, die nicht durch ruhiges Nachdenken zu einer erträglichen gemacht werden könnte;" und ich war beruhigt.

Da tauchen im Hintergrunde einige Gestalten auf und wühlen sich mühsam durch den Schnee; drohend halte ich ihnen mein Gewehr entgegen und rufe: „Halt! wer da!" „Patrouille!" Losung und Feldruf werden gewechselt, Glückwünsche ausgetauscht und Hände gedrückt; dann entfernen sie sich. Und weiter rauschen die Fichten und Tannen im tiefer gelegenen Wald, wei-

ter saust der Sturm und weiter luge ich nach den Schwarzen Bergen hinein.

Das war meine Sylvesternacht in der Hercegovina im Jahre 1878.

Prosit Neujahr!

XIX.

Der Krieger Heimkehr durch die Zagorje.

Lieber Leser! Wenn Dich in einer Nacht schwere und bange Träume ängstigen, wenn Dich der Alp drückt und Du erwachst und siehst, dass es nur ein Traum war; wenn Dich Noth und Elend peinigt, wenn Du das letzte Hemd und Bett verkauft hast und machst einen Haupttreffer von 200.000 Gulden; wenn Du sterbenskrank darniederlagst, die Doctoren Dich bereits aufgegeben haben, die lieben Verwandten Dir bereits die Mass zum Sarge genommen, und Du stehst wieder gesund und kerzensgerade da: so kannst Du dir eine ungefähre Vorstellung von den Gefühlen machen, die mich ergriffen, als ich zum ersten Schritte ausholte, der mich der Heimat $^3/_4$ Meter näher bringen sollte. Und so war denn jene selige Stunde gekommen, in welcher ich von Čajnica Abschied nehmen konnte, jene Stunde, von der ich die schönsten Träumen träumte und die ich so heftig ersehnt und herbeigewünscht hatte; ja, sie war da und mit voller Seele und aus tiefstem Herzen schwelgte ich in ihr. O wer die Seligkeit einer solchen Abschiedsstunde durch sein ganzes Leben tragen, wer ihre Wonne nach Belieben zurückzaubern, wer ihr gebieten könnte! Todkranke wurden gesund und Reconvalescenten fühlten sich stark genug, die Strapazen der Heimreise zu ertragen. Nur fort von hier, nur fort aus dem Lande, in die Heimat, zum friedlichen Menschenberufe.

Den 10. Jänner 1879 war angebrochen. Den Mantel über den Kopf gezogen, auf dem Tornister sitzend, so hatte ich, in Tausend und abermals Tausend abgerissenen Gedanken versunken, die Nacht schlaflos zugebracht; eine Einbrennsuppe wurde früh gekocht und eingenommen, dann wurde umgehängt und Abschied von den Kameraden genommen, denn im Osten zeigte sich ein lichter Schimmer des kommenden Morgens. Bei den Meisten war es wohl der Abschied für immer; Landsleute im engsten Sinne des Wortes, Bewohner eines Dorfes oder benachbarter Orte liessen ihre Angehörigen tausendmal grüssen. Da trennte sich ein Brüderpaar, dort liess Einer sein Weib und Kind grüssen; da weinte Einer Thränen; es mussten wohl überwältigende Gefühle sein, welche diesen sonst starkherzigen Mann ergriffen hatten! Noch ein Händedruck und nun lebt wohl und kommt bald nach; „grüsst uns das schöne Mähren!" rief man uns noch zu und dann trennten sich 133 Männer von ihren Kriegsgefährten, mit denen sie wenig Freuden aber unendlich viele Leiden durchgelebt und durchgekämpft hatten.

Aus dem Kloster gieng es zum Spital, wo uns der Oberarzt noch einmal besah und alle Jene, welche sich dem weiten Marsche nicht gewachsen fühlen sollten, aufforderte, zurückzubleiben, denn wer unterwegs krank oder marod werde — erklärte er weiter — bleibe in Bosnien zurück und gehe erst mit dem nächsten Transporte ab. Selbstverständlich wurde dieser Vorschlag von keinem Urlauber angenommen. Übrigens haben sie uns vor Beginn des Feldzuges auch nicht gefragt, ob wir uns stark fühlen den Feldzug auszuhalten, und jetzt auf einmal die kolossale Sorgfalt! Mir speciell rieth der Oberarzt an, hier zu bleiben und zu warten, bis im Frühjahr besseres Wetter eintrete, denn ich sehe sehr

*

schlecht aus. Merkwürdig, dass man diese Entdeckung gerade jetzt erst machte; sonst hat das weder der Oberwundarzt noch der Oberarzt gefunden, Keiner hatte mir gesagt: „Sie, schonen Sie sich, Sie sehen schlecht aus, Sie dürfen auf keine Wachen, auf keine Vorposten gehen!“ Und hätte ich Tausend Lungensuchten, hätte ich beide Füsse, jeden tausendmal gebrochen gehabt, wäre ich schwach und matt wie ein hundertjähriger Greis gewesen, so wäre ich fort und wenn ich hätte bis nach Hause kriechen müssen, denn „lieber will ich im Vaterlande der letzte Bettler sein, als in Bosnien der Erste;“ das waren die Worte, die ich in einem Briefe an einen meiner Freunde schrieb.

Bei der Hauptwache traten wir 133 Urlauber des ganzen Bataillons an; der Stationscommandant, der humane Hauptmann H., hielt eine Ansprache und dann erscholl ein Hurrah, dass die Fenster von Čajnica klirrten und die Herzen der Zurückgebliebenen erbebten. Es ertönte das Commando: „Rechts um, Marsch!“ und fort gieng es in die Heimat. Noch einmal blickte ich auf das Städtchen, noch einmal hinauf zum Kloster und hol' euch der Teufel und seine Grossmutter — dachte ich mir — mich sehet ihr nie und wieder. Das war mein Abschied von Čajnica.

Anders gestaltete sich derselbe, als $^3/_4$ Jahre später das ganze Regiment, zu dem unser Bataillon als das erste gehörte, von hier abmarschirte. Da gab es Deputationen der Serben und Türken und Festessen beim braven Obersten S., Musikbanden, welche die beleuchtete Stadt durchzogen, und Freudenfeuer auf den Höhen, welche Čajnica kreisartig einschliessen. Dem Abschiedsbefehle des Generals Kilič entnehme ich folgende Stelle: „Mit stolzer Befriedigung könnt Ihr zurückblicken auf Eure Leistungen in diesem Lande: ein mühevoller Feld-

zug, ein glänzendes Gefecht (Doboj), viele Monate schwierigen Grenzdienstes, endlich unermüdliche Arbeit bei Cultivirung und Wegbarmachung eines verwahrlosten Gebirgslandes. So möget Ihr frohen Bewusstseins heimkehren und Euer schönes Vaterland, dem Euer Wirken zu berechtigtem Stolze gereichen, das Euch mit offenen Armen empfangen wird. Wenn Ihr aber vorbeizieht an den zerklüfteten Bergen von Doboj, dann denkt der Waffenbrüder, welche im heissen Kampfe, an Euer r Seite fechtend, dort für Österreich's, für Eueres Regimentes Ruhm verblutet sind, und nehmet die Heimatgrüsse derer mit, die fern vom vaterländischen Boden in fremder Erde bleiben."

Als wir Čajnica verliessen, lag die Gegend in Schnee und Eis begraben und ein feiner Sprühregen, halb aus Wassertropfen, halb aus Hagelkörnern bestehend, träufelte nieder. Anfangs führte uns der Weg steil herunter, dann gieng es zwei Stunden lang neben einem wilden und reissenden Flusse, einem Zuflusse des Lim; bei einem Han wurde er übersetzt und nun gieng der Weg wieder aufwärts zum Kamme eines Bergrückens, dem Kozarasattel, auf welchem oben ein kleines und verlassenes Häuschen steht, und von welchem der Abstieg ins Drinathal beginnt. Je tiefer wir stiegen, desto schwächer wurde der Regen und desto lichter die neblige Atmosphäre, und nachdem wir so an 3 bis 4 Stunden bergab gewandert und den grossen Han Podkozar passirt hatten, lag das Drinathal vor uns, schwimmend im Sonnenschein und Frühlingswetter. Gegen Čajnica zu war die Atmosphäre grau, dick und nass, und Wolken von derselben Färbung und Beschaffenheit verdeckten die Fernsicht nach dieser Richtung. Über die Drinabrücke gelangten wir nach Gorazda, der ersten Station unseres Rückmarsches.

In Gorazda traf ich einen Verwandten meines Hauses; er war Unterofficier im zweiten Bataillon, und es gefiel ihm in Bosnien so gut, dass er später als Gensdarm dort blieb; gegenwärtig war er der Proviantur beigegeben; ebenso traf ich dort den Exeinjährigen S., jenen, der mir, als ich auf einer Reise zwischen Prag und Ouval begriffen war, die Mobilisirung meines Regimentes mittheilte. Bei meinem Vetter übernachtete ich, und früh erhielt ich einen Geldbrief aus der Heimat; das war mir sehr angenehm, denn meine Baarschaft reichte nicht einmal auf ein Päckchen Streichhölzchen und 17 Tage hatten wir ja bis Brod zu marschiren. An Patronen hatten wir 10 Stück; die mir übrig gebliebene Wäsche zerriss ich auf Schuhfetzen; Ärmelleibel und Waffenrock trug ich unter dem Mantel; Bürsten und Kamm hatten sie mir vor der Abreise aus Čajnica gestohlen; Messer und Gabel hatte ich schon lange nicht und vom Löffel war bloss der Schöpfer übrig geblieben; ein Paar Schuhe mit stark abgenützten Sohlen hatte ich an, das andere Paar, das so zerrissen war, als ob es von hundert Kanonenkugeln durchlöchert worden wäre, hatte ich gleich hinter Čajnica weggeworfen; von der Kochmaschine behielt ich bloss den Deckel und warf das übrige in die Drina; so hatte ich mich auf diese Art des Überflüssigen Plunders entledigt und nur das Allernothwendigste behalten, denn der Doctor von Čajnica hatte wirklich Recht, ich war ganz auf den Hund gekommen, wie man zu sagen pflegt. In Gorazda erhielten wir für zwei Tage die nothwendigen Verpflegsartikel, für einen Tag frisches Fleisch und für den zweiten eine Büchse Conserven; dazu kaufte ich mir für drei Tage Zucker und Kaffee.

Früh traten wir an zum Weitermarsch, und als das dem Obersten unseres Regiments gemeldet wurde,

stieg er zu Pferde und ritt in Begleitung einiger Officiere zu uns; dort hatten sich unterdessen die Musikanten eingefunden. Der Oberst hielt eine Anrede, von von der ich jedoch, da ich zu entfernt stand, nicht ein einziges Wort vernahm; die Anderen erzählten, er hätte uns seine Zufriedenheit ausgesprochen, hätte uns gedankt und in herzlichen Worten Abschied genommen, glückliche Reise und frohe Ankunft im Vaterlande gewünscht. Darauf spielte die Musik ein herrliches Volkslied und fast kein Auge blieb thränenleer. Dann marschirten wir fort, der Oberst und die Musik an der Spitze; noch spielte sie uns während des Marsches fünf heimatliche Stücke auf, dann stellte sie sich und der Oberst seitwärts und Jeder, der vorbeigeht, schwenkt die Mütze vor dem braven Oberst, was dieser mit freundlichem Salutiren erwiedert. Gott möge ihn mit einem langen Leben und raschen Avancement belohnen und die Kugeln seiner Feinde sollen ihn nie treffen!

Die drei folgenden Tagmärsche brachten uns in die Zagorje hinein, welche, was landschaftliche Reize anbelangt, die interessanteste Gegend ist, die ich auf meinem Kriegszuge gesehen hatte. Selten trafen wir eine Hütte, und nur zwei oder drei grössere Gebäude zeigten uns, wie ein Landsitz eines bosnischen Grossgrundbesitzers aussieht. Anfangs gieng der Weg mässig ansteigend längs eines Flusses, und nach zwei Stunden erreichten wir einen Han und den Fuss eines Berges, der aber ganz in Nebel gehüllt war; wir hatten aber in Gorazda gehört, dass man zu seiner Ersteigung drei Stunden brauche; wir machten deshalb eine kurze Rast, verzehrten etwas Festes und Flüssiges und begannen dann vorsichtig aufwärts zu steigen. Je höher wir emporstiegen, desto dichter wurde der Nebel, der die umliegenden Gegenstände auch schon auf kurze Distanzen nicht erkennen lässt.

Das Drina-Thal war schneefrei, aber hier gab es Schnee in Hülle und Fülle. Nach drei guten Stunden waren wir oben, und das Panorama, das unsere Mühe lohnte, wird mir, wie so Vieles in diesem merkwürdigen Lande, unvergesslich bleiben; oben herrschte der prächtigste Wintertag, der Himmel blau und zu unseren Füssen ein Wolkenmeer, aus dem gleich einem Zuckerhut der Dormitor und die langgestreckten Rücken der montenegrinischen und hercegovinischen Gebirge emportauchen; als wenn tiefschwarzer Tusch auf einer weissen Papierfläche aufgetragen worden wäre, so hoben sich die Schlagschatten der Berge von der weissen Schneedecke ab. Vor Staunen über eine so prächtige Landschaft blieben wir fast eine Viertelstunde stehen, so lange, bis uns eine eisige Kälte zwang, die erstarrten Glieder in Bewegung zu bringen. Auf der nördlichen Abdachung überraschte uns die Bora, und wirbelnd flogen um uns die Schneeflocken; zum Glück erreichten wir bald eine Schlucht, über welche brausend und heulend die Bora ihren Weg nahm. Durch ein Gewirre und Schluchten, zwischen hohen Felswänden, neben brausenden Gewässern, längs schwindelnder Abgründe, durch die prächtigsten Buchenwälder und neben Überresten uralter Bauten führte uns der Weg nach Prača, einem aus 7 Häusern bestehenden Orte am Flusse gleichen Namens. Der Ort hatte ehemals zwei Moscheen; die eine davon war total zusammengeschossen und stand von ihr nichts mehr als das Minaret, und auch von diesem hatte eine Kanonenkugel ein grosses Stück herausgerissen.

In Prača übernachteten wir in einem Pferdestall; rechts und links waren Fuhrwesenpferde und in der Mitte lagen wir bei errichteten Feuern; Einige bekamen von den durch das Feuer unruhig gewordenen Pferden Fusstösse in Rücken und Tornister, so dass wir unserem

Herrgott dankten, als wir zeitlich früh mit unbeschädigten Knochen weiter marschiren konnten. Die Landschaft, die wir heute sahen, blieb, was Wildheit anbelangt, etwas gegen die gestrige zurück, war aber trotzdem eine sehr prächtige. Unterwegs zeigten sich Trümmer vergangener Herrlichkeiten; Grabsteine von grossen Dimensionen, aber ohne jede Inschrift und Zeichen, bloss einfach zugehauen, lagen in Menge dort, und bezeichneten die Stelle, wo man irgend eines grossen Mannes sterbliche Überreste zur ewigen Ruhe gebettet hatte. In Pale bezogen wir das Nachtlager. Vor dem Orte, der nur aus sehr wenigen Häusern besteht, steht ein grosser Han, der jetzt als Pferdestall und als Absteigquartier durchreisender Soldaten diente; da der Han sehr geräumig und sehr reinlich gehalten war, die Pferde nur auf einer Seite standen, während die andere mit Heu belegt war und uns als Lagerstätte diente, so waren wir mit Herberge äusserst zufrieden. Ich kroch in die Krippe und schlief dort den köstlichsten Heldenschlaf. Dieses Nachtlager war das beste auf dem ganzen Rückzuge.

Früh standen wir sehr zeitlich auf — ich glaube, es war zwischen 4 und 5 Uhr — denn der heutige Marsch sollte uns nach Sarajevo, der Residenz Hadschi-Lojas, bringen, und dort wollten wir zum Mittagessen ankommen. Einige Stunden marschirten wir bei Dunkelheit und Glatteis und dann kamen wir in eine wilde Gegend; der Weg führte uns längs schauerlich tiefer Abgründe, in welchen tosende Gewässer hinabschossen; stellenweise war der Weg so steil und so glatt, dass wir uns setzten und mit Hilfe des Bajonnetts hinabrutschten. Gegen Mittag war Sarajevo zu unseren Füssen und eine Rast von ein Viertel Stunde benützten wir zum Anblicke der Stadt; leider war die Luft nicht ganz hell, aber trotzdem war der Überblick herrlich; flache Dächer

und spitzige, schlanke Minarets, die Thürme der christlichen Kirchen und die grosse türkische Kaserne bildeten das ausgedehnte Häusermeer einer echt orientalischen Stadt; rechts von unserem Standpunkte thronte das Kastell. In der „carevna ulica“ machten wir Halt und dann wurden wir einquartiert.

XX.

Sarajevo.

In Sarajevo sah ich nach einem halben Jahre wieder vaterländisch gekleidete Herren und Damen, und trotzdem ich Niemanden erkannte, that mir ihr Anblick doch so wohl, als wenn ich das Antlitz meiner süssen Liebe gesehen hätte, die sich aber weder zu dieser noch zu einer späteren Zeit in Sarajevo aufhielt. Angekommen waren wir am 13. Jänner 1879, sollten am 14. rasten und am 15. den Weitermarsch in unsere Garnison „heimatliche Ofenbank“ antreten.

Da wir unsere Quartiere in den unbewohntesten und unheizbarsten Hütten Sarajevo's angewiesen erhielten, so zerstreuten wir uns bald in der Stadt, um Esswaaren einzukaufen. Es war 12 Uhr, als ich ausgieng, um für gutes Geld irgendwo etwas zu Mittag zu speisen, denn der Hunger, unser unzertrennlicher und stets getreuer Kriegsgefährte auf dem bosnischen Kriegspfade, knurrte im Magen wie die eingerostete Thüre einer alten Schlossruine. In Sarajevo gab es schon damals unzählig viele Gast- und Kaffeehäuser, die grösstentheils österreichischen und nur zum geringeren Theile türkischen und serbischen Ursprungs waren, wobei ich mit der Bezeichnung „türkisch“ und „serbisch“ keine nationalen, sondern religiösen Begriffe verknüpfe, denn alle Bewohner Bos-

niens und der Hercegovina sind der Abstammung und Sprache nach Serben; frägt man Jemanden, was er sei, so sagt er: ein Türke, wenn er mohamedanischen, ein Serbe, wenn er griechischen, und ein Katholik, wenn er katholischen Glaubens ist. Die österreichischen Wirthshäuser hatten auch heimatliche Schilder und lange gieng ich bei den ungarischen, goldenen und silbernen Kronen, Sonnen und Adlern vorbei, ehe ich mich in eines derselben hineinwagte, denn der Ruf von dem Wagnis einer solchen Finanzoperation war selbst bis nach Čajnica gedrungen. Ehe ich in das Gasthaus, welches — curios genug — „Zum einseitigen Juden" beschildert war, eintrat, überzählte ich noch einmal meinen Baarschatz und da ich ihn mit zehn Gulden fand, so wagte ich mich hinein.

Gleich beim Eintritte begegnete mir das lebende Exemplar des Schildes. Das Local hatte sogar ein Billard, Tische mit Sesseln und andere Luxusartikel mehr; die Gäste assen, tranken Bier und Wein, rauchten und liessen sich in dieser Beschäftigung durch meine Ankunft gar nicht stören. Als ich mich auf einen Stuhl setzen wollte, geschah dieses so hölzern und ungeschickt, dass selbst ein anwesender Bosniak lächelte, der freilich nicht wissen konnte, dass ich dieses Möbelstück schon ein halbes Jahr nicht einmal gesehen hatte und dass meine Glieder von der viertägigen Winterpartie durch die Zagorje ganz starr geworden waren. Nachdem ich eine Suppe, Braten, Kaffee und ein halbes Laib Brot zu mir genommen hatte, beschloss ich aus Vorsicht zu zahlen, denn ich hatte ja nur zehn Gulden in der Tasche und mein Hunger war durch das Genossene nur noch grösser geworden; ich wäre im Stande gewesen die Speisenkarte — wenn eine solche hier gewesen wäre — von oben nach unten und von unten nach oben durch-

zuessen; das war der berühmte, sogenannte „bosnische Hunger". Nachdem meine Zeche nur einen Gulden betrug, ass ich um denselben Betrag noch einmal, und wenn ich mich nicht geschämt hätte, hätte ich noch einen dritten Gulden verzehrt. Ich gieng daher in ein anderes Wirthshaus und prasste dort solange, bis die sauer und schwer verdiente Monatsgage eines Infanteristen auf Kriegsfuss aufgegangen war.

Nachdem ich mich so gesättigt und weiters die Stadt angesehen hatte, beschloss ich auf „Eroberung" auszugehen; ich wählte mir hiezu als Terrain ein serbisches Kaffeehaus und als Object zwei prächtige Serbinnen. die, in Ermangelung einer anderen Beschäftigung, den Soldaten und Civilisten den Kaffee credenzten, à Fingerhut 5 Kreuzer. Ich setzte mich ruhig zu einem Tische und liess mir gleich vier Fingerhüte „Schwarzen" auf einmal geben, leerte sie sammt dem Bodensatz bis auf die Nagelprobe und wartete ruhig auf ein Zeichen, wodurch mir eine oder die andere die Eindrücke, die ich auf ihr Herz machte, kund geben würde. Es geschah aber nichts dergleichen, und meine Eitelkeit erhielt einen Stoss, von dem sie sich erst zu Hause erholte.

Während ich so ruhig da sass, kam ein echter Wiener Kellner herein und fieng natürlich an zu schwadroniren und gestand mir triumphirend, dass er ein Urwiener sei; natürlich glaubte er, dass ich auf das hin sofort umfallen werde, und als ich ihm den Gefallen nicht that, sondern ruhig entgegnete, „das macht ja nichts; ich bin ein gebürtiger Schreibendorfer", gab er mich auf und beschloss sein Glück bei den beiden Serbinnen zu versuchen, wozu ich ihn durch Worte und Gedankenstriche ermunterte. Als ihm die Serbin den Kaffee brachte, versuchte er eine Conversation, und da er nicht serbisch und sie nicht deutsch kannte, so that er, was man zu

Hause einer hübschen Kellnerin thut, und kneipte sie in die Wange. Aber die Serbin verstand auch diese Sprache nicht und auch keinen Spass, und sah ihn mit einem Blicke an, der mehr sprach als eine zehnstündige Moral- und Sittenpredigt. Ich reizte den Kellner und sagte ihm, dass das nur pure Verstellung sei und er möge sich nicht abschrecken lassen. Wie die Serbin einem eben angekommenen Soldaten einen Kaffee reichte, wiederholte der holde Jüngling noch einmal das frühere Manöver an einer anderen Seite, aber Blitz und Donnerschlag, es erfolgten zwei rasche, klatschende und so wuchtige Schläge, dass der Betroffene auf der Erde lag, und dass jeder Schlag für sich allein im Stande gewesen wäre ein einjähriges Kalb zu tödten; aber die Serbin war mit der angerichteten Niederlage noch lange nicht zufrieden, sondern stemmte die Hände in die Seite und rief wie wüthend: „Hajli z kuče“, d. h. „Hinaus aus dem Haus“, was der arme Teufel, nachdem er seinen Hut auf seine derangirten Sechser gedrückt hat, sofort that, begleitet von einer Hohngelächtersalve. Entzückt und von Verwunderung über die Wahrung der weiblichen Tugend der Serbin wäre ich ihr fast um den Hals und Taille gefallen, von welcher Liebkosung ich aber mit Hinblick auf das soeben Vorgefallene Abstand nahm. Aus dem Erzählten wird jeder Einsichtsvolle entnehmen können, dass ich bei der Unbegreiflichkeit der bosnischen Damen mein vorgenommenes Programm „Eroberungen“ nicht zu Ende führen konnte. Wenn das zu Hause unsere Kellnerinnen so thäten, da müsste man für die erschlagenen Mannsbilder einen Extra-Centralfriedhof errichten.

Aber nicht nur tugendhaft, sondern auch hübsch sind die serbischen Mädchen, so dass ich mich trotz des ersten Übelstandes in mindestens ein Dutzend verliebte; eine aus diesem Dutzend war so sacrisch schön, dass

ich ihr zu Liebe gleich ein wilder Bosniak geworden wäre, und Nasen und Ohren abgeschnitten hätte, als wären es nur Spargelköpfe. Von unseren vaterländischen Frauenzimmern hatten sie eine gar hässliche Meinung, denn es hielten sich damals in Sarajevo zu viel liederliche Weibsbilder auf, welche sie immer zur Bekräftigung ihrer Ansicht hinwiesen: wir sagten ihnen freilich, dass das bloss die ungerathenen wären, und dass die gutgerathenen fleissig Charpie zupften und um ein langes Leben und glückliche Rückkehr der Abwesenden beteten.

In Sarajevo war ich ein gar angesehener Infanterist, denn jeder Officier, der mir begegnete, fixirte mich, als ob ich ihm ausser der pflichtschuldigen Subordination und Ehrenbezeugung noch etwas Anderes schuldig wäre, und mindestens zehn Stück erkundigten sich bei mir, wie ich in diesem Anzuge so herkäme: ich erwiderte, dass ich erst heute, auf der Heimreise von Čajnica begriffen, hier angekommen wäre, und als sie mich weiter frugen, bei welcher Affaire ich Knöpfe gelassen hätte — denn auf meinem Mantel waren ihrer bloss vier zu entdecken — da musste ich der Wahrheit gemäss bestätigen, dass sie uns in Čajnica die eine Reihe derselben ganz, und die andere zum grössten Theile abgeschnitten hätten, denn dort herrsche grosse Noth an Commissknöpfen, worüber sie sich natürlich nicht genug verwundern konnten.

Bei unserer Compagnie hatten wir drei Infanteristen, die schon seit ihrer frühesten Jugend in Wien wohnten und sich „selbstverständlich“ auch schon zu den Urwienern zählten; zwei von ihnen konnten aber weder lesen, noch schreiben, und nur der dritte, der bei irgend einem Gerichte oder so etwas ähnlichem eine Bedienstung hatte, war der Kunst des Lesens und Schreibens

mächtig. Einer von den Ersten war der Infanterist St.; nach der Meinung gewiegter Fachmänner sollte er eigentlich zwei linke Füsse besessen haben; er hatte sich durch sein Lügen und durch seine unverwüstliche Plauderhaftigkeit einen weit über die Grenzen unseres Bataillons hinausreichenden Ruhm erworben, und konnte in einer Stunde mehr zusammenlügen und zusammenschwätzen, als zehn alte Weiber in einem Jahre; sein Mundwerk klapperte unermüdlich, ohne Ruhe und ohne Rast.

Einmal bekam unser St. einen Brief von seiner Frau nach Čajnica geschickt, und da er nicht lesen konnte, er aber diese Schande über Wien nicht kommen lassen wollte, so erklärte er den Brief für so schlecht geschrieben, dass er mich, Schriftgelehrten und Infanteristen, ersuchte, ihn mit dem Inhalte desselben bekannt zu machen; ich gab ihm vollkommen Recht und buchstabirte Folgendes:

„Lieber Ferdinand! Ich grüsse Dich vieltausendmal und hoffe, dass Dich dieses Schreiben bei klarer Vernunft und gesundem Menschenverstande antreffen wird; was mich betrifft, so bin ich fast närrisch vor Freude über die Zwillinge, die uns Gott in Deiner Abwesenheit geschenkt hat.“ Hier unterbrach der St. das Syllabiren mit den Worten: „Ja, um Gottes willen, was ist denn das, ich heisse ja gar nicht Ferdinand, und von den Zwillingen müsste ich doch auch Etwas wissen.“ Ich sage ihm ganz trocken: „Da wird nichts Anderes übrig bleiben, lieber St., als in Wien bei der Polizei anzufragen, ob du nicht doch etwa Ferdinand heisst und ob deine Frau wirklich närrisch geworden ist.“ (Hier muss ich in der Klammer bemerken, dass der Corpsgeist nicht nur unter den Officieren herrscht, sondern auch unter den Infanteristen und dass sich daher Alle duzen.)

Die Haut hinter den Ohren kratzend gieng St. zu einem Anderen, von dem er erwartete, dass er mit ihm keine schlechten Witze machen wird, und ersuchte um Bekanntgabe des Inhaltes des Briefes; dieser erfüllte die Bitte und las: „Lieber Herr v. St.! Ich muss Ihnen nur schreiben, dass Ihre Frau sehr liederlich ist; Tag für Tag kommen zu ihr Polizeileute auf Besuch, so dass sich darüber die ganze Nachbarschaft aufhält.“ Weiter kommt auch dieser nicht, denn St. entriss ihm den Brief und wanderte nun von Einem zum Anderen, und Jeder las ihm etwas Anderes vor, so dass der arme Teufel bis zur Ankunft in der Heimat warten musste, um zu erfahren, was ihm seine Frau geschrieben habe.

Dieser nun so geartete Infanterist war mit uns auf Urlaub gegangen und wurde in Sarajevo mit uns bequartiert; dort vertrieb er uns die Langeweile der Nacht mit den unverschämtesten Lügen, denn wir konnten wegen der grossen Härte und Kälte des Fussbodens nicht einschlafen. Dafür belegten wir auch die Stadt mit den ehrenrührigsten Namen, nannten sie ein Räubernest und wünschten uns zum Erwärmen eine grosse Feuersbrunst. Früh mussten wir die erstarrten Glieder zu neuem Leben reiben, ja Einige mussten sogar den eingefrorenen Mund und Magen mit Schnaps aufthauen.

An Lebensmitteln erhielten wir für die folgenden fünf Tage, und zwar für die drei ersten frisches Fleisch und für die zwei folgenden Conserven, 2 ein halb Laib Brot, Reis, Salz etc., kurz Alles, was zum Soldatenleben im Krieg und Frieden nothwendig ist. Da ich Sarajevo gesehen hatte, meine Baarschaft auf die Hälfte reducirt war, so meldete ich mich freiwillig zum Abmarsch als Quartiermacher; ich schnürte also mein Bündel, nahm Abschied von Sarajevo und betrat die bosnische Landstrasse. Ein Laib Brot stack im Brotsack, ein zweites

hieng, an einem Spagat angebunden, am Tornister, und ein halbes hieng vorne herunter, damit es gleich bei der Hand und beim Mund sei, wenn man essen wollte. Fortan litten wir keinen Hunger mehr, denn nun trafen wir Verkäufer. Schnapsboutiquen, Wirthshäuser, reisende Wanderburschen etc.; die Strasse war belebt, d. h. man begegnete alle halbe Tage einen einsamen Menschen und alle ganze Tage eine Colonne von Fuhrwerken.

XXI.

Auf der bosnischen Landstrasse.

Sieben Infanteristen, ein Corporal und ich giengen dem Urlaubertransport als Quartiermacher voraus. Noch nie in meinem Leben, weder während meiner militärischen Laufbahn noch während meiner Jagdzüge in den Sudeten, hatte ich den Schiessprügel so frohen Muthes getragen, als auf dem Rückzug in die Heimat. Da wir Alle mit Lebensmitteln reichlich versehen, die Strassen beinhart gefroren und nur wenig mit Schnee bedeckt waren, das heutige Marschziel Blažuj in bloss drei bis vier Studen erreicht werden sollte, so erzeugten diese Umstände bei uns so fröhliche Gesichter, dass unser Zug eher einem Gang von einer Kirchweih als einem March regulärer Soldaten glich. Dafür machten wir aber über Nacht umso betrübtere Gesichter, denn in dem grossen Gebäude, wo das Etappencommando und eine Abtheilung eines ungarischen Regiments untergebracht waren, wurden wir bei der Thüre einquartiert, so dass wir vor Kälte fast gar nicht schlafen konnten, während unsere ungarischen Kameraden, in Winterdecken fest eingehüllt, um die Wette schnarchten.

Früh blieben zwei Mann zurück und die übrigen sieben Stück Ländereroberer marschirten nach dem

Badeorte Kyseljak, um auch hier die Quartiere zu bestellen. Unterwegs begegneten wir auf einmal unseren guten und kreuzbraven Hauptmann K. v. A. und den Feldwebel unserer Compagnie; Beide waren bei Doboj verwundet worden und mussten uns infolge dessen verlassen; dadurch wurden wir im wahren Sinne des Wortes zu Waisen, denn unser Hauptmann war ein wirklicher Vater seiner Leute, für die er stets sorgte und die er äusserst human behandelte. Ich sagte dem Hauptmann, dass seine Leute unserem Herrgott mit gefalteten Händen danken werden, bis er das Commando wieder übernehmen wird. Der Feldwebel — derselbe, der hinter meinem Rücken bei Lipač verwundet worden war und den ich von dort durch eine türkische Abtheilung durchpaschen musste, um ihn auf den Verbandplatz zu bringen — hatte sich in seiner Heimat von der Verwundung, die ihm eine tüchtige Schramme im Gesichte zurückliess, verholt und begleitete nun seinen Hauptmann beim Einrücken zur Compagnie, um dort ruhig weiter zu dienen. Nachdem ich dem Hauptmann für seine besondere Güte, die er mir während der kurzen Zeit seines Commando erwiesen, gedankt hatte, verabschiedete er sich von uns Allen, wünschte uns glückliche Reise und mit „Hoch"-Rufen auf ihn trennten wir uns.

In Kyseljak erhielten wir je zwei Mann zum Abkochen der Menage 890 Gramm Holz vom Etappencommando ausgefolgt; ein Bosniak, mit der österreichischen Kriegsmedaille geschmückt, gab uns ein Scheit Holz; als wir ihm erklärten, dass wir nicht dazu seien, uns zum Narren halten zu lassen, zeigte er uns den Zettel, worauf richtig stand, dass für je zwei 890 Gramm Holz auszufolgen seien. Wir waren infolge dessen gezwungen das zum Abkochen des Fleisches fehlende Quantum dem Ärar zu entnehmen.

Der nächste Marsch brachte uns nach Buzevac, auf welchem wir an der Strasse arbeitende Landsleute trafen, die uns mit Schnaps zur rascheren Heimreise anfeuerten. Das Wetter blieb uns fort günstig, d. h. kalt, die Strasse war nach bosnischen Begriffen erträglich, nur hie und da wurde sie frisch geschottert. In Buzevac blieb ich mit dem schon genannten Wiener Infanteristen St. als Quartiermacher zurück. Unser erstes Quartier war ein türkisches Kaffeehaus am dortigen Marktplatz, welches wir aber aus Mangel an Platz verliessen, und ein anderes aufzusuchen gezwungen waren. Dieses fanden wir in einem Hause, wo ein schönes Mädchen wohnte, und trotz des Protestes aller anwesenden Hausbewohner schlugen wir in einem Winkel des Wohngemaches unser Feld- und Nachtlager auf. Die schöne Haustochter suchte ich durch das Geschenk eines grossen Stückes Commissbrot für mich zu gewinnen, leider ohne jeden Erfolg, denn die holde Schöne — die, nebenbei gesagt, einen tüchtigen Kropf besass — ass das Brot mit gutem Appetit auf, aber ohne dass dieses irgend einen Eindruck auf ihr Herz gemacht hätte. Ein ganz kleiner Junge, der jüngste Sohn des Hausvaters, bearbeitete den nächsten Tag, welchen ich dort auf einigen Strohmatten liegend, Ruhe geniessend und vom Infanteristen St. gepflegt zubrachte, ein altes Lesebuch und übte sich im Syllabiren nach einem noch älteren Systeme; ich nahm den Jungen in die Arbeit und brachte ihm einige Kenntnis des Lautirens und einige Kopfstücke bei; auch erfuhr ich von ihm, dass er wöchentlich zweimal zu einem zwei Stunden entfernt wohnenden katholischen Pfarrer pilgert, um bei ihm das Lesen und Schreiben zu lernen. In Čajnica dagegen fand ich in der dortigen griechischen Klosterschule bereits eine neue Fibel vor und ertheilte der für die dortigen Verhältnisse sehr

*

intelligente Lehrer — jetzt Pope im dortigen Kloster — den Unterricht nach der Lautirmethode. Soviel über das Schulwesen in Bosnien und in der Hercegovina.

Am 18. Jänner früh wälzte sich der Rückzug nach Zenica, welches im Bosnathale liegt, und wo wir den 19. Jänner rasteten Ich wurde mit 6 bis 8 Infanteristen in ein kleines Loch, wo bereits 10 Slovenen einlogirt waren, gesteckt, so dass man sich leicht vorstellen kann, wie es dort über Nacht zugieng. Die Slovenen, äusserst genügsame, gute und brave Leute, arbeiteten daselbst an der Verbesserung der Strasse und verdienten sich täglich zwei bis zwei und einhalb Gulden; ihre Ersparnisse hatte der Partieführer in Verwahrung. Über meine Bitte sangen sie einige slovenische Lieder, welche prächtig zusammenstimmten.

Der grösste Marsch auf dem Rückwege war der von Zenica über Vranduk nach Zepče; er führt uns längs des linken Bosnaufers durch schauerliche Defilés und durch eine wildromantische Gegend, die nur selten durch ein einsames Gehöfte unterbrochen wurde. Bei Vranduk, einem uralten und fast ganz in Trümmern liegenden Schlosse, hielten wir eine Rast von einer Viertelstunde, die wir zugleich zum Verzehren einer Conserve benützten. Als im August 1878 die Österreicher durch das Bosnathal gegen Sarajevo zogen, soll von dem Trümmerhaufen ein alter, invalider Artillerist auf sie einen Schuss aus einer alten und verrosteten Feldschlange abgegeben haben, was ich aber nicht gut glauben konnte, denn nach meiner Meinung hätte das Husten einer lungenkranken Fliege hingereicht, die Ruine complet zu machen; deshalb traten wir auch dort ganz sachte mit den Fusspitzen auf. Von Vranduk bis Zepče war der Marsch mehr eine Jagd, und trotzdem kamen wir erst gegen 10 Uhr nachts am Ziele

an, müde wie gehetzte Hirsche. Die Quartiermacher erwarteten uns am Eingange der Stadt mit Laternen und führten uns zu den Hütten, auf deren Thüren sie die Anzahl der einzuquartierenden Mannschaft geschrieben hatten; für die letzten sechs Mann — ich Unglücksrabe war dabei — konnte trotz langem Suchen und Fluchen kein Platz mehr gefunden werden.

Die Herren Türken waren von der Einquartierung befreit und hatten die Christen diese Last allein zu tragen; erstere wollten uns nicht hineinlassen und letztere erklärten Türken zu sein, nur um uns nicht Quartier geben zu müssen. Um das Unglück voll zu machen, erlosch die Laterne, so dass wir rathlos dastanden und nicht wussten, was anzufangen; diese Rathlosigkeit benützten die Quartiermacher, um auf und davon zu laufen, denn wir hatten ihnen mit Prügel gedroht, falls wir nicht bald ein Unterkommen finden sollten. Es war stockfinster, kein einziges Licht war zu erblicken, bei jedem Schritte stolperten wir über Gruben, Steine und Gräben, so dass wir in eine grenzenlose Wuth geriethen. Trotz Herumtappen konnten wir kein Haus unter die Hände bekommen. In dieser grossen Wohnungsnoth rief ich alle Heiligen, die mir in dem Sinne und auf der Zunge lagen, an und formirte einen Zug, bei welchem wir Einer dem Anderen die Hände reichten und nach einer Richtung vorwärts giengen. Als ich mit der Nase an eine Hausthür stiess, erscholl ein Indianergeheul, welches in den Herzen der anderen Infanteristen einen freudigen Wiederhall fand. Dann umstellten wir das Thor, setzten die Kolben in Schwung und in das Geprassel des Thores rief ein sechsstimmiger Chor: „Otvor, turaku!“ Auf dieses landesübliche Klopfen erschien ein Bedienter des Hausherrn und frug, wer da sei, und als wir sagten, dass Soldaten da seien und hier Winter-

quartier zu beziehen wünschen, meinte er, sein Herr wäre ein „turak", brauche uns keine Wohnung zu geben und wir mögen weiter ziehen. Auf das hin bearbeiteten wir die Thüre mit neuerlichen Kolbenstössen und stiessen lebensgefährliche Drohungen gegen die ganze Türkei, gegen Mohamed, gegen den Hausbesitzer und seine ganze Familie aus. Nun erschien der Haustürke selbst und wollte parlamentiren, aber unsere Antwort waren verstärkte Kolbenschläge, so dass die Thüre bereits bedenklich prasselte, und der Türke, der nun sah, dass wir eventuell blutigen Ernst machen würden, eiligst den Hausschlüssel holte und öffnete. Der Türke überliess uns nun seinen Diener und zog sich, fürchterliche Grimassen schneidend, zurück; der Bediente führte uns in ein Zimmer des Hofgebäudes, musste die Fenster mit Papier verkleben, einheizen und unter bewaffneter Intervention zweier Infanteristen Wasser holen, worauf wir ihn ersuchten, sich zum Teufel zu scheren.

Früh hatte der Türke nichts Eiligeres zu thun, als zum Stationscommando zu gehen, und dort erfuhr man auch unseren Aufenthaltsort, denn beim Appell vor dem Abmarsche fehlten wir und Niemand wusste zu sagen, wo wir wären. Als wir verspätet anlangten, bekamen wir wohl einige Schock Kreuzmillion-Donnerwetter zu hören, aber aufhängen thaten sie uns nicht, denn wir mussten gleich nach der verrätherischen Stadt Maglaj marschiren. Es war grimmig kalt, aber gegen Mittag brannte die Sonne wieder so heiss, dass sich selbst der Strassenkoth erweichen liess und aufthaute; die Strasse war ein vollständiger Kothocean geworden, in welchem wir bis zu den Knien einsanken; es können aber auch daran einige Centimeter gefehlt haben. Nach Maglaj selbst kamen wir nicht, denn der Ort lag über der Bosna, über welche wir nicht springen konnten;

unser Quartier war eine Holzbaracke, aber furchtbar kalt, denn einige Infanteristen, welche so unvorsichtig waren, einem Ofen nahe zu kommen, wären bald erfroren.

Bis dahin war der Rückzug in vollster Ordnung vor sich gegangen, hier aber lösten wir uns auf, denn um 10 Uhr nachts machte sich ein Trupp, der es wegen der Kälte nicht aushalten konnte, auf die Beine und marschirte eigenmächtig nach Doboj ab, und alle Stunden folgte ein anderer Trupp nach, so dass Früh von den 133 Mann nur noch einige 30 da waren. Als wir bei den zerklüfteten Bergen und Schluchten von Lipač, kurz vor Doboj, vorbeizogen, da sandten wir den dort gefallenen und den ewigen Todesschlaf haltenden Kameraden einen Abschiedsgruss mit dem Wunsche hinauf, ihr Blut möge nicht umsonst geflossen sein, sondern dem Vaterlande und der Menschheit zum Segen und Heile gereichen. Ein guter Kamerad, Freund und Landsmann von mir hat dort den letzten Seufzer gethan, den letzten Athemzug geröchelt und mit seinem Herzblut den Erdboden gefärbt. Sei gegrüsst!

War das Quartier in Prača das ungemüthlichste, das in Maglaj das kälteste, so war das in Doboj das unreinste; dort schliefen wir Helden von Lipač im Angesichte der Stätte, wo wir uns mit Ruhm bedeckt hatten, auf verfaultem Stroh unter einem Dache von ebenfalls verfaultem Kukuruzstroh, mitten in einem Kothmeer.

Als wir am nächsten Marschtage an die Stelle kamen, wo im vorigen Sommer das befestigte Lager von Kotorsko postirt war und wo wir übernachten sollten, da sahen wir uns verwundert um, denn nirgends war von einer Hütte oder sonstigen Unterkunftsräumen eine Spur zu erblicken. Wo die Übrigen schliefen, weiss ich nicht, denn ich machte mich bald aus dem Staube und

versprach dem ersten Fuhrmanne, der in der Richtung gegen Brood fuhr, einen ganzen Gulden, wenn er mich mitnimmt. Ich setzte mich, nachdem das Geschäft perfect geworden war, auf die hintere Axe und hielt mich dort krampfhaft fest, denn der Wagen hatte kein einziges Brett; nun gieng die wilde Jagd vorwärts; rechts und links von mir spritzte der Koth auf, dass ich binnen einer Viertelstunde aussah, als wäre ich monatelang im Karlsbader Sprudel gelegen. Auf einmal flog das rückwärtige Rad von der Axe und da lag der Wagen und ich mitten in der Sauce. Als die Equipage wieder in Ordnung gebracht war, sausten wir fort, bis uns am sogenannten „Teufelsberg", welchen Titel ein an seinem Fusse liegendes Hôtel führte, ein neues Unglück passirte, das mir bald das Leben gekostet hätte. Während mein Kutscher den Berg hinuntersauste, kommt uns eine ganze Colonne von schweren Fuhrwerken entgegengefahren und mit einem derselben carambolirten wir, so dass unser Wagen brach und ich unter den schweren Frachtwagen geschleudert wurde, der mich unrettbar über- und todtgefahren hätte, wenn sich unser zertrümmerter Wagen nicht wie eine Barricade vorgelagert hätte.

Während sich die Fuhrleute mit Schimpfwörtern verschiedener Sprachen regalirten und zum Schlusse mit den Peitschen bearbeiteten, suchte ich meine zerschlagenen und zerschundenen Knochen zusammen und hinkte unter entsetzlichen Schmerzen fort. Und ein Gott hatte mit mir Erbarmen, denn ein Fuhrmann, der mit einem Steirerwagel von der Bauunternehmung der Bosnathalbahn daher kam, nahm mich freiwillig auf, fuhr mich bis Dervent und besorgte mir noch obendrein bei dem Schmiede der Bauunternehmung ein Quartier.

Mein Quartiergeber war ein Slovene und nahm mich freundlichst auf; er war der beste Mensch, der mir in

Bosnien und der Hercegovina begegnete; als er erfuhr, dass ich ein Mährer sei, hatte er eine grosse Freude, denn er war in früheren Zeiten in Mähren gewesen und hatte dort, wie er sagte, auch gute Leute getroffen und vergalt ihnen dadurch, dass er mich wahrhaft väterlich pflegte. Da ich mich fast gar nicht rühren konnte, so half er mir beim Entkleiden, liess mir einen halben Liter Wein aus der Stadt holen, seine Frau musste mir einen heissen Trank bereiten, dann wickelte er mich in Decken ein, so dass ich binnen kürzester Frist in tiefen Schlaf verfiel. Ich muss eine wahre Jammergestalt gewesen sein, denn ausser dem geschundenen Gesichte hatte ich auf dem Rücken und an den Achseln Beulen, die Hüften wundgedrückt, die Kleider und Schuhe zerfetzt und zerrissen; ausser der Gelbsucht hatte ich noch Fieberanfälle und so nebenbei einen Darm- und Magenkatarrh. Ich blieb zwei Nächte und einen Tag bei ihm, ohne dass sich seine Sorgfalt um mich vermindert hätte; zum Schlusse besorgte er mir noch einen Platz auf einem nach Brood fahrenden Wagen, wo ich noch zur rechten Zeit ankam, als uns ein Dampfer an den vaterländischen Boden bringen sollte.

Am 30. August 1878 war unser Regiment unter begeisterten Hurrahs über die Savebrücke nach Bosnien einmarschirt; am 26 Jänner 1879 übersetzten 133 Urlauber desselben Regiments die Save. Sei uns gegrüsst, schönes Vaterland, denn wir hatten wieder österreichischen Boden unter unseren Füssen!

XXII.

Im Vaterland.

O schöner Tag, wann endlich der Soldat
ins Leben heimkehrt in die Menschlichkeit —
O glücklich, wem dann auch sich eine Thür',
sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen.

Unser österreichisches Vaterland, welches wir vor halbem Jahre in Brood verlassen hatten, empfieng uns bei unserer Ankunft an derselben Stelle mit grosser Kälte. Brood hatte innerhalb der genannten Zeit ein ganz anderes Ansehen bekommen und das ehemals rege Soldatenleben an einem so wichtigen Punkte der Operationsbasis war dem einförmigen Leben einer Friedensgarnison gewichen, und um die Langeweile derselben etwas erträglich zu machen, stand vor der Schule eine neugebaute Bierhalle. Gründliche Betrachtungen über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge im Allgemeinen, über die der Städte an der Save im Besonderen konnten wir nicht anstellen, denn wir waren müde und ausserdem war es sehr kalt, so dass wir uns zeitlich in unser Logis, eine Holzbaracke, zurückzogen.

Zeitlich früh, noch vor dem Morgengrauen, standen wir schon am Landungsplatze und warteten auf die Flotte, die uns Landhelden auf der Save nach Sissek bringen sollte; um 9 Uhr erschien ein rauchspeiendes Seeungeheuer und schleppte eine alte Zille mit, welcher wir als Passagiere einverleibt wurden; diese Arche Noah's hatte unter dem ganz ebenen Verdeck drei mit

Eisenblech auswattirte Abtheilungen, in welche man durch ein Loch und über eine Leiter gelangte. In diesen Folterkammern mussten wir zwei Tage und eine Nacht zubringen, denn des dichten Nebels und der Nacht wegen musste die Fahrt öfter unterbrochen werden. In Gradiska hielten wir an und nahmen eine Abtheilung des 51. Regiments auf, die, wie wir, auf Urlaub giengen.

In Sissek wurde ich und der Gefreite S. in eine ganz kleine Stube einquartiert; als wir in dieselbe eintraten, wussten wir nicht, wohin wir unser Handwerkzeug hingeben sollten, denn fasst zwei Drittel derselben nahmen zwei Betten ein, in welchen zwei Frauenzimmer lagen; die Eine schliss Federn und war, wie wir später erfahren hatten, aus Kälte ins Bett gekrochen, die Andere war krank und trank Medicin. Ausser dem Bett stand noch ein Wäschekasten und ein kalter Ofen da. Mein Gefährte hatte vor dem Abmarsche aus Čajnica einige Krankheiten durchgemacht und war Reconvalescent, man kann sich daher einen Begriff machen, wie er nach einer neunzehntägigen Partie durch Bosnien ausgesehen haben mag. Nachdem wir das Gewehr und Tornister im Vorhause deponirt hatten, stülpten wir den Kragen des Mantels auf und zogen die Mütze tief ins Gesicht, dann setzte ich mich auf den Wäschekasten und mein Freund S. auf den Ofen, ich vor Fieberkälte zähneklappernd, er nach Luft schnappend. Es dauerte nicht lange, so erhob sich die kranke Frau, machte Feuer, kochte einen heissen Kräutertrank und gab uns Beiden zu trinken; hierauf setzte ich mich auf die noch heisse Ofenplatte und wich nicht eher, bis der Mantel an mehreren Stellen glimmte. Die gute Frau bettete mich in ihr Bett, sie selbst schlief mit einer 13jährigen Tochter auf dem Wäschekasten; den nächsten

Tag pflegte sie mich, kochte uns das Mittagessen und ihre Tochter las mir aus ihrem Lesebuche allerlei Geschichten vor vom König Zvonimír. Nachmittag mussten wir scheiden und ich wollte mich der wackeren Kroatin dadurch erkenntlich zeigen, dass ich ihr meinen letzten Gulden geben wollte; sie wollte ihn aber unter keiner Bedingung annehmen, denn sie hielt das, was sie that, für Christenpflicht; ich steckte ihrer Tochter den Gulden in das Lesebuch zum König Zvonimir, dankte und schied.

Von Sissek fuhren wir mit der Eisenbahn nach Agram, von hier in stockfinsterer Nacht durch das weite und pusstenreiche Ungarland, und gelangen am 31. Jänner, 10 Uhr vormittags nach Wien, wo wir ins Transporthaus geführt wurden. Um der Residenzstadt, dem Vaterlande und der Armee keine Schande anzuthun, durften wir das Gebäude nicht verlassen, welches Verbot in die Vorsorge, damit wir uns nicht verlaufen, eingekleidet wurde; als ob wir uns in Bosnien, welches gewiss grösser und volkreicher als Wien ist, verlaufen hätten. Im Hofe des Transporthauses exercirten Soldaten und übten sich, unter krampfhaftem Festhalten des Daumens auf der Hosennaht, im Vertheidigen eigener und im Erobern fremder Länder ein.

Nachmittag setzten wir uns auf die Nordbahn und fuhren der Heimat zu. Um 3 Uhr früh fuhr der Zug, der uns brachte, unter dem hundertstimmigen Sang des ewig schönen Heimatsliedes in den Bahnhof von Olmütz ein. Welche überwältigenden Gefühle hatten uns ergriffen, als wir den Fuss auf unseren theueren Heimatsboden setzten, den wir so oft und heftig ersehnt, den wir nie mehr wiederzusehen glaubten und um den wir trauerten, wie um eine ferne Geliebte! Wir hatten dem Vaterlande in der Ferne keine Schande gemacht, ehrenvoll hatten wir seinen Namen in der Fremde getragen,

muthig und tapfer dem Feinde, human dem Besiegten gegenüber; wenn die Christen oder Mohamedaner von uns sprachen, so sagten sie: „Moravani, dobro ludi.“

In der Finsternis führte man uns vom Bahnhofe in die Casematten, wo wir auf Kosten des patriotischen Hilfsvereines beköstigt wurden. Punkt 12 Uhr sollte der feierliche Einzug der Sieger stattfinden; da aber Niemand etwas von unserer Ankunft wusste, um 12 Uhr Jeder gern sein Mittagessen einnimmt, so glaube ich, wollten sie den Leuten durch einen früheren Einzug den Appetit nicht verderben. Einige Leute, die uns begegneten, schauten uns fremd an und wussten nicht, zu welcher Gattung von Landsleuten sie uns zählen sollten, ob zu den Insurgenten oder zu den Baschibozuks. Als wir in die Kaserne einzogen, rief die Wache ins Gewehr, die einzige Notiz, die man von uns nahm. Von 12 bis 5 Uhr dauerte die Abrüstung. Die Stadtgemeinde Olmütz hatte uns jedem einen Silbergulden für die Eroberung Bosniens und der Hercegovina geschenkt, der patriotische Hilfsverein hatte uns ein Frühstück, Mittagessen und einen Liter Bier gegeben und das Ärar 52 Kreuzer und den Militärpass. Da ich ein Vierkreuzerstück an Kriegsbeute und als Ersparnis von Bosnien mitgebracht hatte, so belief sich meine ganze Baarschaft auf einen Gulden und 56 Kreuzer. Eine Bahnkarte oder Anweisung zur freien Fahrt in die Heimat hatten sie uns zu geben verweigert, wir hatten ja 52 Kreuzer bekommen und konnten gehen!

Krank und elend am Körper und Geiste kam ich in der Heimat an, wochenlang hieng mein Leben an einem Spinnfaden, aber meine gute Natur besiegte die Krankheit des Leibes. Ewig unvergesslich wird mir aber die Stunde zwischen 5 und 6 Uhr abends bleiben, die

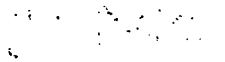
ich, verbittert und lebensmüde, in den Gassen von Olmütz zubrachte.

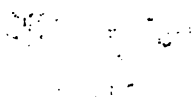
O schöner Tag, wann endlich der Soldat
ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit —
O glücklich, wem dann auch sich eine Thür',
sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen.

Inhalt.

Seite

Vorwort 3
I. Ich werde mobilisirt 5
II. Eine lange Fahrt 14
III. Doppelreihen, rechts um, Marsch 27
IV. O neunzehntes Jahrhundert 34
V. Adieu Vaterland! 43
VI. Der Rachezug nach Doboj 51
VII. Das Gefecht von Lipač am 4. September 1878 . . . 63
VIII. Das Gefecht von Lipač am 5. September 1878 . . . 83
IX. Auf der Feldwacht 98
X. Vor Tuzla 113
XI. Auf dem Kriegspfade 128
XII. Hadschi-Lojas Gefangennahme 142
XIII. Rogatica 148
XIV. Der Marsch in die Hölle 160
XV. 78 Tage Hölle in Čajnica 166
XVI. Die verkaufte Mutter Gottes in Čajnica 174
XVII. Denk' an Čajnica 180
XVIII. Meine Sylvesternacht in der Hercegovina 187
XIX. Des Kriegers Heimkehr durch die Zagorje 194
XX. Sarajevo 202
XXI. Auf der bosnischen Landstrasse 202
XXII. Im Vaterlande 218





MAY -6 '55 H

WIDENER
SEP 0 5 1998
BOOK DUE

WIDENER
OCT - 3 1998
OCT 0 5 1998
BOOK DUE
CANCELLED